

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 166 (1987)

Artikel: Der Basler Läffenkönig, seine Nachbarn, Freunde und Verwandten
Autor: Spycher, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EM 47: 166 (1988)

166. Neujahrsblatt

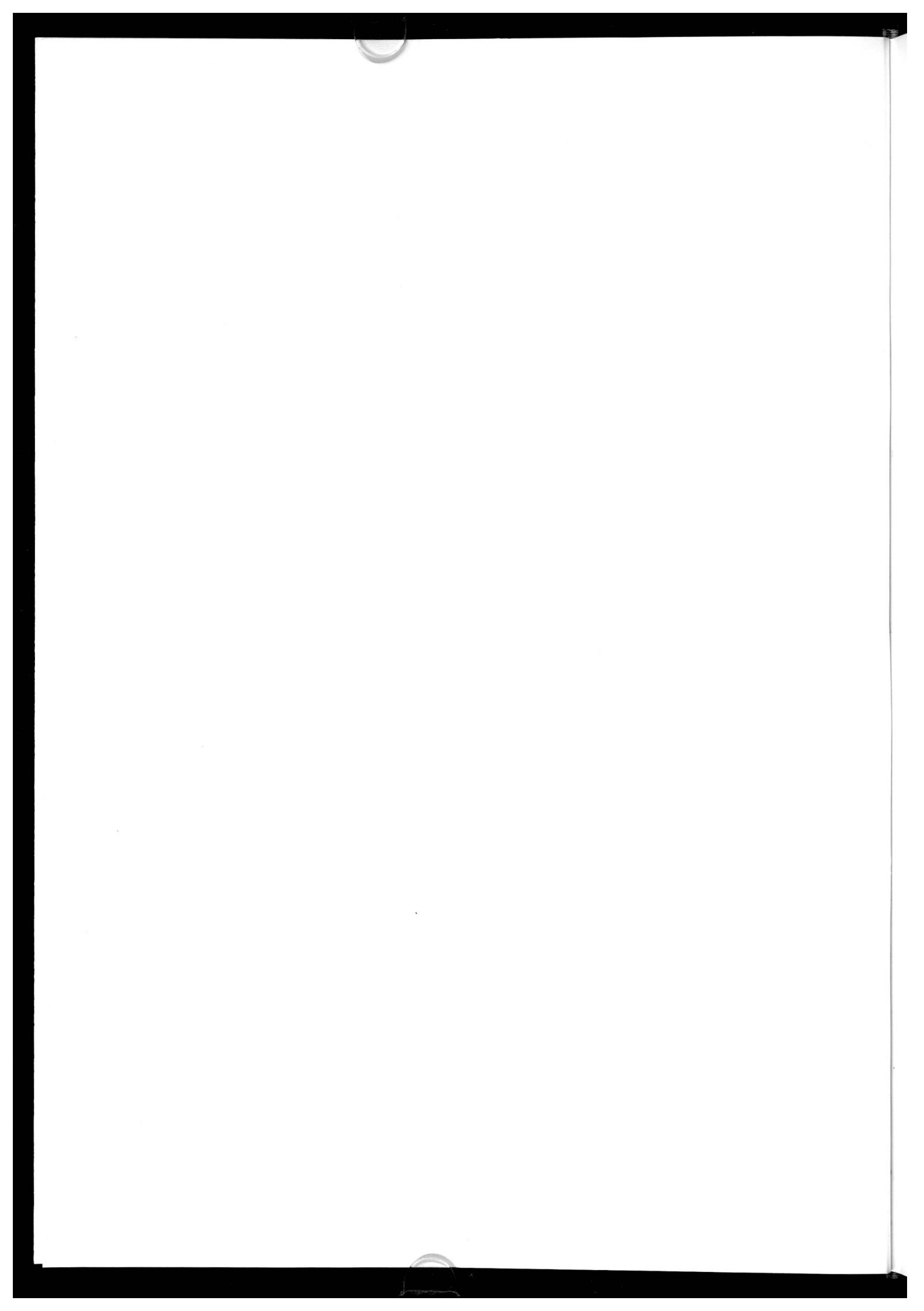
Albert Spycher



Der Basler Lälenkönig,
seine Nachbarn,
Freunde und Verwandten

Albert Spycher

Der Basler Lälenkönig,
seine Nachbarn, Freunde und Verwandten



Albert Spycher

Der Basler Lälenkönig,
seine Nachbarn,
Freunde und Verwandten

113881

166. Neujahrsblatt
Herausgegeben von der Gesellschaft
für das Gute und Gemeinnützige



EM 47 : 166

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, Basel 1987

27379 *7

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Spycher, Albert

Der Basler Läffenkönig, seine Nachbarn, Freunde und Verwandten/Albert Spycher.

– Basel: Helbing und Lichtenhahn

1987.

(Neujahrsblatt/Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige; 166)

ISBN 3-7190-0985-8

NE: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige

«Basel»: Neujahrsblatt

Umschlag:

Bewegliche Maske aus Papiermaché auf Sperrholz mit Zugkordel, leicht verkleinert (um die Jahrhundertwende, Privatbesitz)

© 1987 by Helbing & Lichtenhahn, Basel

Druck: Boehm-Hutter AG, Reinach BL

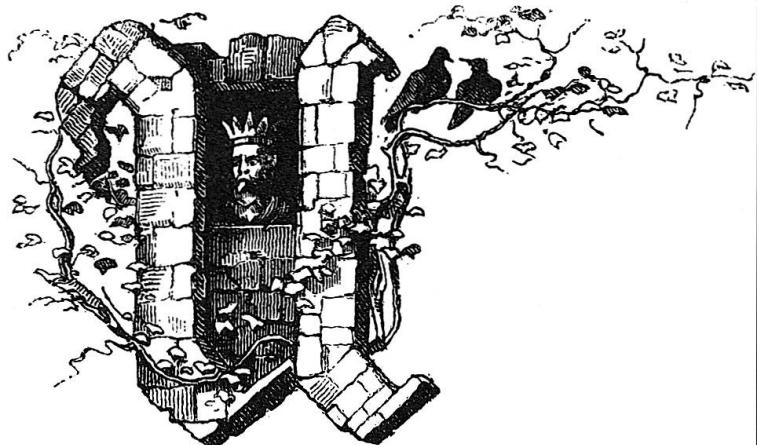
Fotolithos: Steiner + Co. AG, Basel

Einband: Buchbinderei Flügel, Basel

ISBN 3 7190 0985 1

Bestellnummer 21 00985

Inhaltsverzeichnis

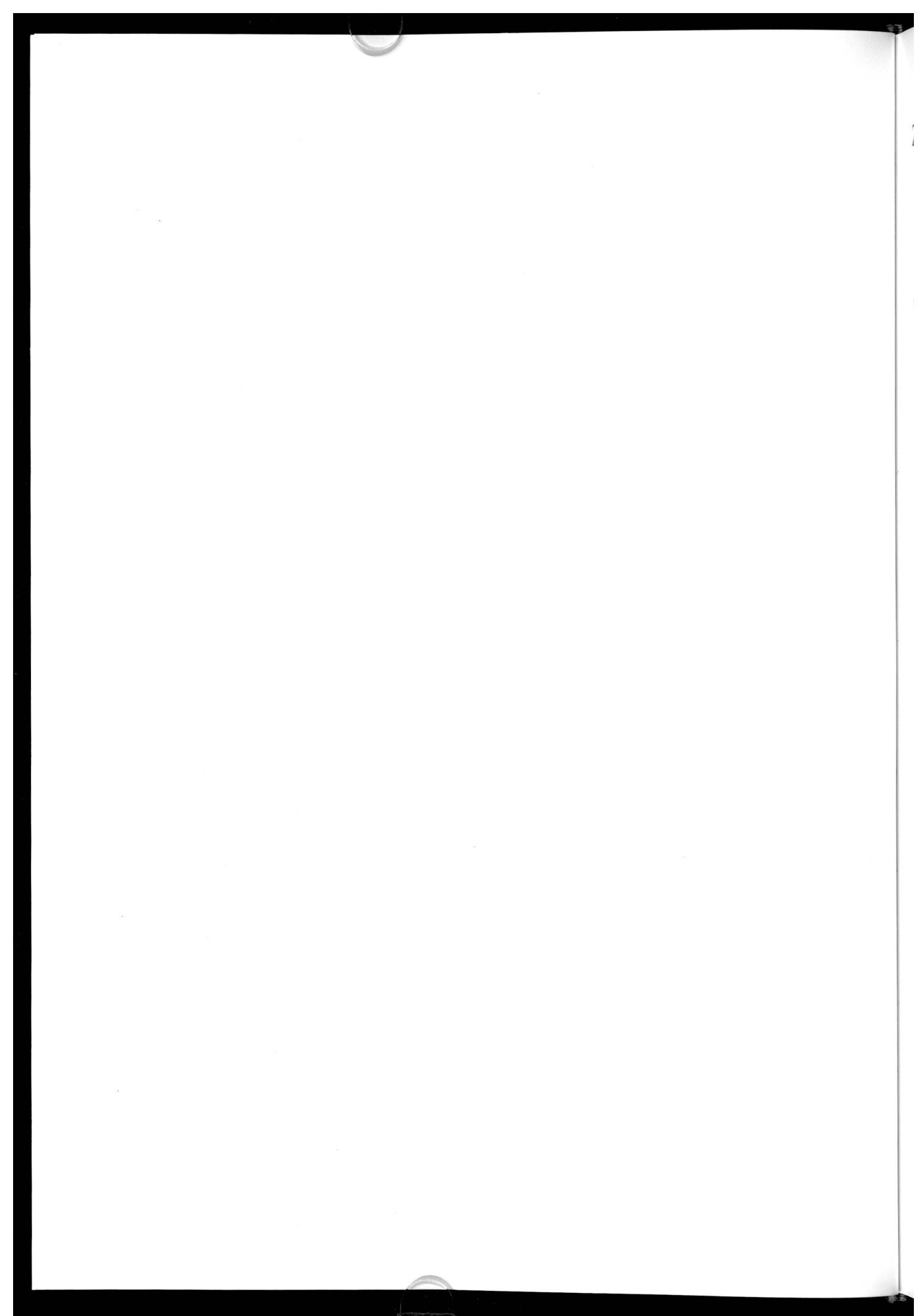


<i>Geleitwort</i>	9
<i>Prolog</i>	11
<i>Einleitung</i>	13
<i>Das Basler Rheintor und sein Lälenkönig von der wahrscheinlichen Installierung um 1642 bis zum Abbruch des Tores im Jahre 1839</i>	17
<i>Der Lälenkönig im Exil</i>	23
Vorübergehende Entthronung und Wiedereinsetzung während der Revolutions- und Mediationszeit	23
Magazinierung, Fragen der Neuplazierung und das museale Dasein des Lälenkönigs	24
<i>Unter dem Lälenkönig</i>	29
Torgeschichten	29
Der Lälenkönig und die Kinder	32
Lalenburg – Lälenburg	33
Ein «Lokalräthsel»	34
Ein galliger «Fastnachts-Schwank»	35
Rex linguae carnevalensis	37
Der Eptinger Lälenkönig	40
<i>Über den Lälenkönig – wie sie ihn deuteten</i>	41
<i>Nachbarn und Verwandte des Lälenkönigs</i>	47
Hoch von Stadtoren	48

Illustration aus W.Th. Streuber: *Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben*, Basel o.J.

Der Kientzheimer «Lalli»	48
Ein «Lalenkönig» in Strassburg	48
Torgesichter: Türckheim und Boersch	48
Neidköpfe in Bergheim	48
Der «Hunnenkopf» am Schwarztor in Brugg	49
«Racheschreier» in Rapperswil	50
Steinköpfe in Solothurn und Lenzburg	50
... und von Schlosstürmen herab	50
Hohensalzburg	50
Merkwürdigkeiten an Rathaus- und Kirchtürmen	51
Der «Schnapphans» von Jena	51
Der Benfelder «Stubenhansel»	51
Der «Rothüsmann» von Mutzig	51
Das Heidingsfelder «Giemaul»	53
Ein «Augenroller» in Koblenz	53
Der «Platzjabbeck» in Köln	53
Der «Spion» von Aalen	53
Der Neubreisacher Lälenkönig	53
Der Mülhauser «Klapperstein»	54
Der Rufacher «Kirchenlalli»	54
Der «Kirchenlälli» von Altishofen	56
Neid- und Grinsköpfe – ganz privat. Einige Beispiele aus dem Kanton Basel-Landschaft, aus dem Elsass und aus Baden-Württemberg	56
«Altdeutsche Stadt» im österreichischen Museum für Volkskunde in Wien .	58
 <i>Die Nachfolge</i>	61
Der «Barometer-Lälenkönig»	61
Hoch vom «Gifthüttli» herab	62
Die Schifflände-Lälenkönige	63
MS «Lälenkönig»	63
Ein Lälenkönig am Morgartenring	64
Das Läliclique-Signet	65
Der Festspiel-Lälenkönig	66
Buch-Illustratoren, Grafiker, Konditoren, Sammler und Fasnächtler . . .	68
Ein schwäbisch-alamannischer Lälenkönig	70
 <i>Andere Basler Maulhelden</i>	71
Chorgestühle, Rathaus und Spalentor, Erlacherhof, Böcklinfratzen	71
 <i>Von unflätigeren Gebärden ganz zu schweigen</i>	75
Volkskundliches zum Weisen des Hinterns	75

Sogenannte «Blecker» in Buchen (Odenwald), Goslar und Freiburg i.Br.	76
Das «Männlein von Bergheim»	76
Ein «Füdli» in Solothurn	76
«Konsolenscheisser» aus Basel	76
Der «Fassade-Glätterer» vom Trillengässlein	77
Ungehöriges von Basler Originalen	78
Volkskundliches zum Weisen der Zunge	79
<i>Schlussbetrachtung</i>	83
<i>Epilog</i>	89
<i>Anmerkungsverzeichnis</i>	91
<i>Bildnachweis</i>	95



Zum Geleit



Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehören nicht einfach Besuche des historischen Museums, sondern viel spezieller: Begegnungen mit dem Lälenkönig, der sich allerdings auch schon damals in diesem Museum befand. Offensichtlich löste der Anblick dieses gekrönten Hauptes so tiefe und nachhaltige Gefühle in mir aus, dass sie eine lebenslange Erinnerung prägten. Es muss eine Mischung von Faszination über die lange, pendelnde Zunge und von Furcht vor den drohend rollenden Augen gewesen sein.

Dieselbe Reaktion konnte ich dreissig Jahre später auch wieder bei meinen eigenen Kindern beobachten. Und vielleicht war es auch beim Autor dieses Neujahrsblattes, Herrn Albert Spycher, die Kindheitserinnerung, welche ihn das Geheimnis des Lälenkönigs erforschen und augenfällig darstellen liess.

Wie dem auch sein mag – es ist verdienstvoll und erfreulich, dass eine so sorgfältig dokumentierte Monographie über eines der Basler Wahrzeichen entstanden ist. Dass der Lälenkönig ein Wahrzeichen ist, lässt sich schon daran erkennen, dass sich die Fasnacht, verschiedene Firmen sowie viele Zucker- und andere Bäcker sich seiner bemächtigt haben.

Noch deutlicher äussert sich dieses Symbolhafte in der Bedeutung, die man – ob zu Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt – dem Lälenkönig zuschreibt. Als Spötter, der dem Minderen Basel seine Zunge, so weit es geht, herausstreckt, ist er der Inbegriff eines Baslers, genau so, wie viele unserer schwerblütigeren Miteidgenossen uns Basler gelegentlich sehen, vorwitzig, spöttisch und ironisch.

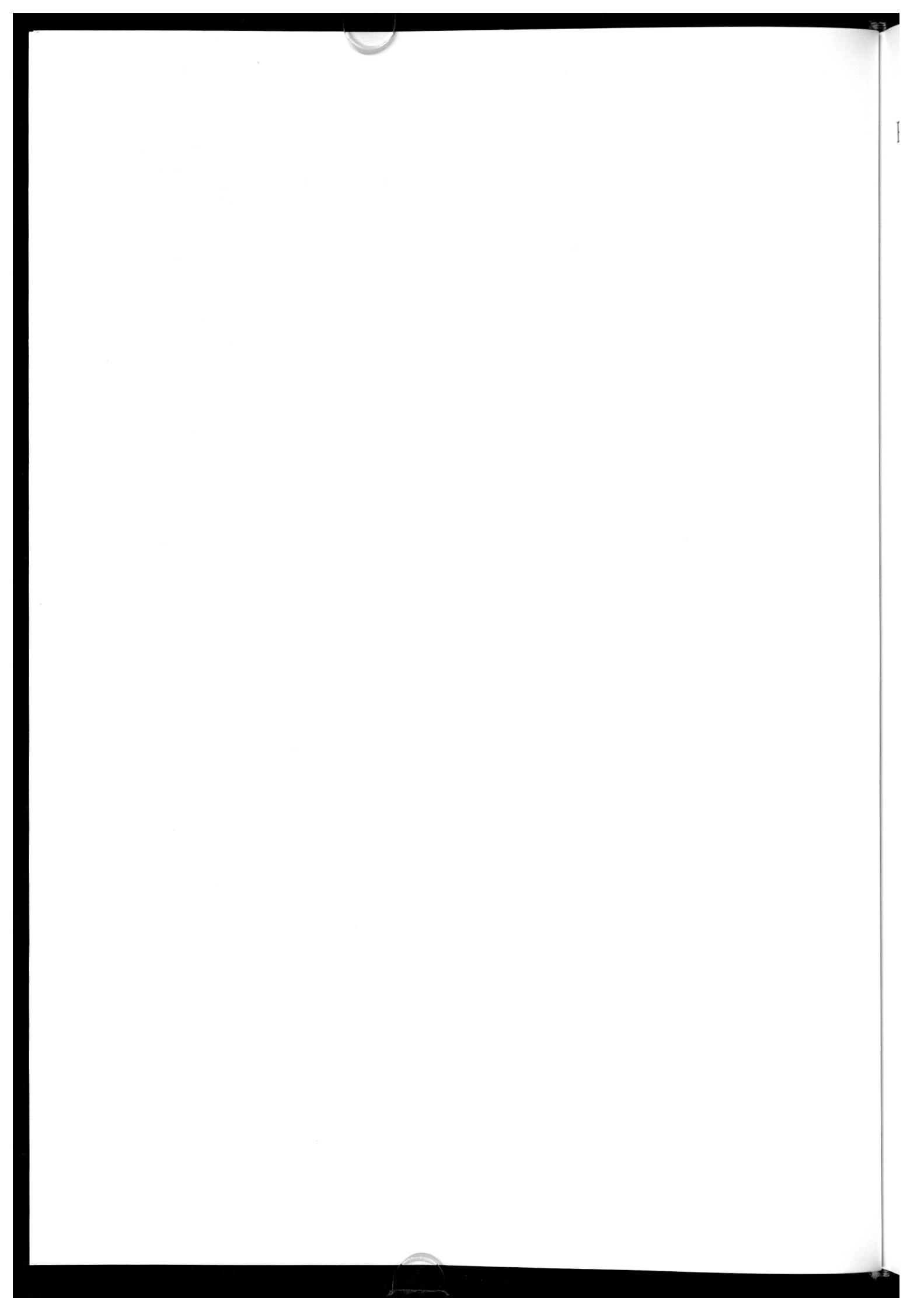
Bei eingehenderem Nachforschen wird die Bedeutung des Lälenkönigs jedoch zunehmend unklarer, dafür aber seine Geschichte immer facettenreicher. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie der Autor dieser ausgefallenen Biographie von einem Schmunzeln ins andere und vom Schmunzeln in eine geheimnisvolle Zuneigung zum spöttischen König gefallen ist.

Jedenfalls sprechen aus Spychers Zeilen nicht nur umfassende Kenntnisse, sondern auch grosses Engagement und Begeisterung. So ist zu hoffen, dass diese Regungen des Autors auch auf die Leserinnen und Leser überspringen mögen. Ich wünsche diesem Neujahrsblatt eine weite Verbreitung und seinem Verfasser vollen Erfolg.

Hans-Rudolf Striebel

Vorsteher des Erziehungsdepartements Basel-Stadt

Kopftitel der Fasnachtszeitung
«Basler Lälli», 1. Jhg. 1887, Nr. 2.



Prolog



An den Lälenkönig in Basel

Zu Basel an dem Rheine,
da steht ein altes Thor,
Da strecket seine Zunge
ein hölzern Bild hervor,
Es streckt sie gegen Vornehm
und gegen Bettelmann,
Grinst König und Minister,
grinst Herrn und Diener an.
Ich zog durch weite Lande,
ich fuhr wohl übers Meer,
Ich sah Altenglands Dämpfe
und Frankreichs Dirnenheer,
Und fand der Narren viele,
gerade wie zu Haus:
O lälle, Lälenkönig,
läll' alle, alle aus!

Max Schneckenburger
(1819 – 1849)

Kopfvignette der Fasnachtszeitung «Basler Lälli», 5. Jhg. 1891, Nr. 1.

Einleitung



Städte werden, zumal von Touristen, mit ihren Sehenswürdigkeiten identifiziert. Manchenorts gibt es deren mehrere, hervorstechende. Ähnlich wie in Bern der «Mutz», der Bärengraben, die «Zytglogge» und das Bundeshaus als Clichés belieben, tun es in Luzern die Kapellbrücke mit dem Wasserturm und das Verkehrshaus. In der Limmatstadt sind es der «Zürileu», das Grossmünster, St. Peter und der Lindenhof. Schaffhausen hat den Munot und den nahen Rheinfall, Genf seinen Jet d'eau bei den Pierres du Niton. Wir wollen uns nicht an Weltstädten vergreifen: doch wer von New York spricht, denkt an die Freiheitsstatue, die Skyline von Manhattan und an das UNO-Gebäude. Was wäre Wien ohne den Prater, Paris ohne Eiffelturm, Rio de Janeiro ohne Zuckerhut.

Es fällt nicht leicht, sich auf *ein* Wahrzeichen Basels festzulegen, wenn man vom Baselstab und dem Basiliken, seinem Schildhalter, absieht. Vielleicht waren es schon im Mittelalter das Münster und die Brücke, einer der wenigen damaligen festen Rheinübergänge zwischen Konstanz und der Nordsee. Nach der Zeit des Konzils kam die junge Universität in vieler Leute Mund. Spätere Besucher, die sich in unsren Mauern nicht selten zu langweilen schienen, zog es zu den Totentanzbildern an einer Friedhofmauer des früheren Predigerklosters, zu den Kunst- und Naturalienkabinetten. Die Rheinstadt schuf sich aber noch eine andere Art von Wahrzeichen, die sich nicht an Fassaden bestaunen, im Innern betreten und sich auch nicht personifizieren lassen. Wir meinen den Atem der Stadt, der aus ihren Wohnstätten, Kirchen und Schulen, aus ihrem Handels- und Gewerbefleiss dringt.

Die Auswahl an Basler Stadtwahrzeichen ist gross. Manche wollen es im stolzen Spalentor erkennen. Andere schwören auf die Tierparks, auf den Rheinhafen mit dem Pylonen an der Dreiländerecke. Der Tinguely-Brunnen beim Stadttheater gehört auch dazu.

Man erkor auch Menschen zu städtischen Paradefiguren – Fürsten, Heilige und Originale, Kaufleute, Gelehrte und Magistraten. Allerdings pflegen menschlicher Ruhm und Würde mit der Zeit abzubrockeln, aus dem Gedächtnis der nachfolgenden Generationen zu verschwinden. Wenige überdauern, werden gar in der verklärenden Patina ihrer Standbilder zu Wahrzeichen einer Epoche.

In Basel konnte sich eine Art personifiziertes Stadtwahrzeichen bis auf den heutigen Tag behaupten, obschon es seit anderthalb Jahrhunderten ein eher trauriges

Lällenkönig aus einem alten Studenten-Liederbuch.

Museumsdasein fristet. Es ist der Basler Lälenkönig. Die bärtige und gekrönte Männermaske hing wahrscheinlich seit etwa Mitte des 17. Jahrhunderts am Grossbasler Rheintor, streckte, von einem Mechanismus angetrieben, den Menschen zu ihren Füßen die Zunge heraus und kugelte sich dazu beinahe die Augen aus. So trieb es der komische Geselle, mit Ausnahme eines hochpolitisch bedingten Urlaubes während der Revolutionszeit, bis zum Abbruch des Rheintors anno 1839.

Über seine Bedeutung zirkulieren in der Volksmeinung fest verwurzelte Histörchen, deren Ursprung zum Teil in allerlei wahren, halbwahren und erfundenen Rivalitäten zwischen dem Kleinen und Grossen Basel zu suchen sind. Am meisten verbreitet und unausrottbar ist die Ansicht, das Spiel der Kleinbasler Ehrengesellschaften wende am alljährlich wiederkehrenden Vogel-Gryff-Tag Grossbasel den Rücken zu, weil es von dort her durch den Lälenkönig verspottet werde. Andere Geschichten erzählen von seiner Einsetzung zur Erinnerung an verräterische Machenschaften, Auseinandersetzungen mit dem österreichischen Adel, an kriegerische Ereignisse.

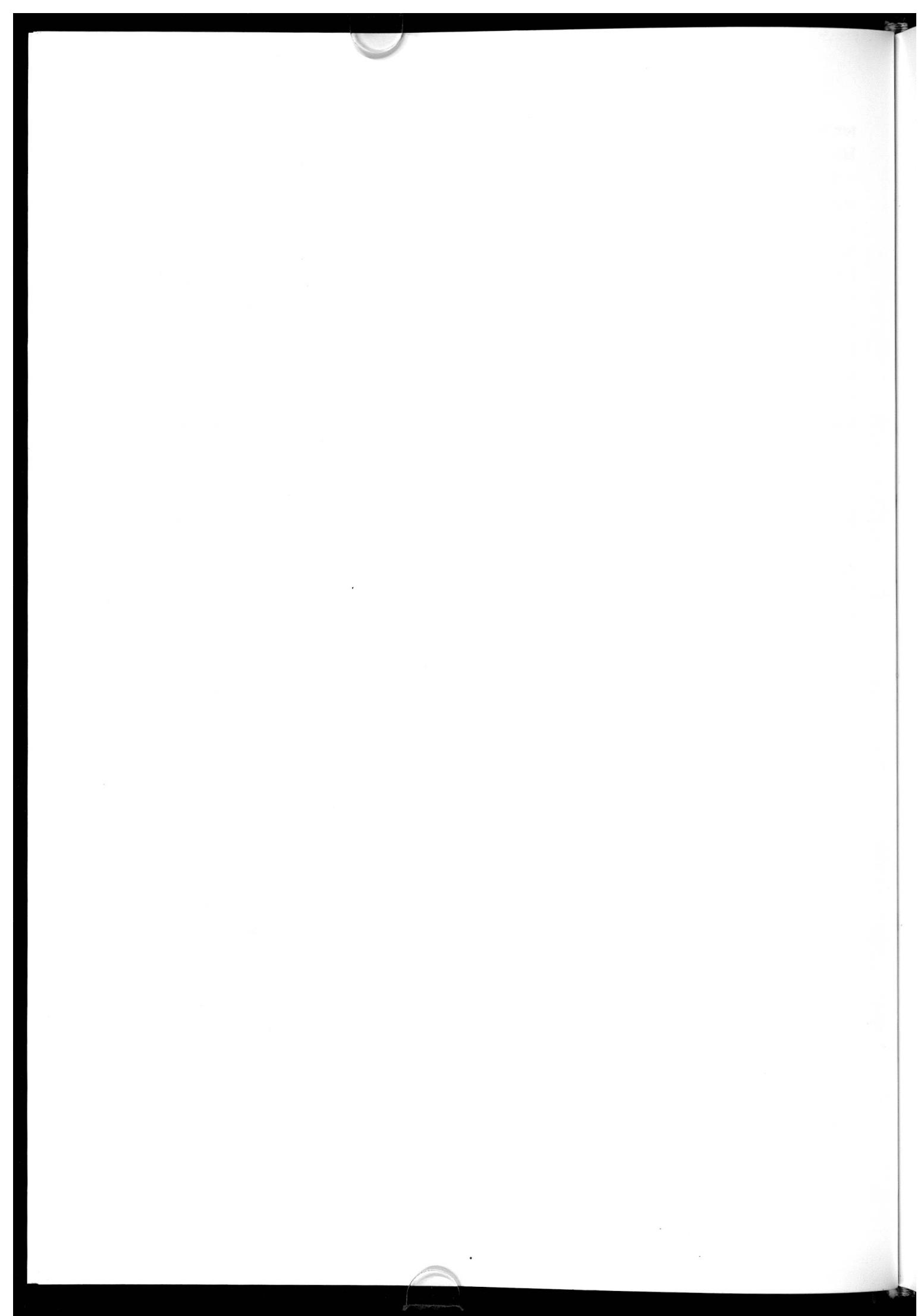
Über unsern «Lälli» ist auch viel geschrieben worden. Herausgeber von Reisehandbüchern des vorigen Jahrhunderts hielten sich bei ihren knappen Angaben an das Wenige, das der Basler Geschichtsschreiber Peter Ochs¹ vermeldet hat. In neuerer Zeit befassten sich Paul Kölner² und Rudolf Riggenbach³ in lokal- und kunsthistorischen Aufsätzen mit dem bärtigen Fratz am Rheintor. Die wesentlichen Aussagen beruhen auf den Akten des Staatsarchivs.⁴

Kunsthistoriker und Ethnologen halten dafür, dass sich der Lälenkönig nicht mit lokalen Begebenheiten allein erklären lässt, sondern mit dem reichen Formenschatz an antiken, mittelalterlichen und späteren Fratzendarstellungen, denen einmal magische Bedeutung beigemessen wurde, sowie mit Darstellungen an Uhr- und Glockenspielen anderer Städte verglichen werden muss.

Dieses Buch möchte Schrifttum und Bildmaterial über den Lälenkönig zusammenfassen und ihn ähnlichen Maskentypen im In- und Ausland gegenüberstellen, ohne dabei Anspruch auf Vollständigkeit und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu erheben. Beim Unterfangen, unsern «Lälli» mit seinesgleichen bekanntzumachen, fällt ihm kein Stein aus der Krone, bestätigen doch viele Quellen seine Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit. Es ist wie beim «Läckerli» – wir kennen viele ausgezeichnete Gebäcke dieser Art; aber es gibt nur ein Basler Läckerli. Es fällt auf, dass manche Städte ihre bleckenden, gähnenden und augenrollenden Wahrzeichen in aller Öffentlichkeit, zum Beispiel an Rathäusertürmen, zeigen und verehren. Instandstellungen und Erneuerungen sind nicht selten mit Volksfesten verbunden. 1937 hatte eine erfolglose grossrätseliche kleine Anfrage zum Ziel, den Lälenkönig aus der Barfüsserkirche in den Rathaushof zu versetzen. Nun war aber dem Zungenkönig aller Wahrscheinlichkeit nach nie eine Rolle als Rathausschmuck zugedacht gewesen; er hatte seinen Platz stets am Brückentor. Am Rathaus, von dessen Wänden ohnehin jede Menge bemalter Köpfe auf die Leute herab grüsst, blökt, speit, schreit und spottet, würde der Lälenkönig vielleicht seinen besonderen Reiz verlieren. Trotzdem möch-

ten wir mit dieser Arbeit die Frage erneut stellen, ob der Alte im Untergeschoss des Historischen Museums tatsächlich seine endgültige Bleibe gefunden hat.

Der Autor ist bei seinen Nachforschungen auf viel Verständnis und Interesse gestossen. Wertvolle Auskünfte und Ratschläge haben insbesondere erteilt: Fräulein Prof. Dr. Margot Schmidt, Frau Edith Schweizer-Völker, Frau lic. phil. Hedy Tschumi sowie die Herren Dr. Markus Fürstenberger, Dr. Frank Hieronymus, Dr. François Maurer, Eugen A. Meier, Pfr. Hans Rudolf Schibli, St. Gallen, und Dr. Gérard Seiterle, Basel/Schaffhausen. Nicht vergessen seien die Sekundarschülerinnen und -schüler des Klassenzuges a 1979/83 im Gotthelf-Schulhaus, die mit ihrer Projektarbeit «Die herausgestreckte Zunge» (Ausstellung im Werkstudio des Antikenmuseums 1982) viele Impulse zur anschliessenden Bucharbeit ihres Lehrers beigesteuert haben. Freundliches Entgegenkommen erfuhr der Schreibende bei Frau Dr. Irmgard Peter im Historischen Museum, bei Frau Dr. Brigitte Meles im Stadt- und Münstermuseum, bei Herrn lic. phil. Ernst J. Huber vom Schweiz. Institut für Volkskunde, wie auch bei den Mitarbeitern des Staatsarchivs (Lesesaal) und der Universitätsbibliothek (Ausleihe, Katalog). Frau Doris Tranter-Plattner wies den Weg zur Kommission für das Basler Neujahrsblatt der GGG, deren Präsident, Herr Dr. Friedrich Meyer-Wilhelm, sich für die Aufnahme des Themas in die traditionsreiche Reihe der Neujahrsblätter einsetzte. Die Herren Dr. Johann Karl Lindau und Dr. Walter Lüthy lasen das Typoscript kritisch durch. Herr Regierungsrat Prof. Dr. Hans-Rudolf Striebel beehrte die Arbeit mit einem Geleitwort. Seine Zeilen empfinden in feinsinniger Weise die tatsächlich in die Jugendzeit zurückreichenden Begegnungen des Autors mit dem Lälenkönig nach. Allen genannten und ungenannten Persönlichkeiten, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben, dankt der Verfasser herzlich.



Das Basler Rheintor und sein Lälenkönig

«Im Jahre 1225», so schreibt C.A. Müller, «erbaute Bischof Heinrich von Thun die erste feste Rheinbrücke über den Strom. Sie ersetzte die bisherige Fähre, die beim Salzturm gelegen hatte. Wie dieser uralte Wehrturm die Landestelle überwacht und abgeschlossen hatte, so musste nun der Zugang von der Brücke in die Stadt gesichert werden. Deshalb wird am linken Rheinufer gleichzeitig mit der Brücke auch das Brückentor entstanden sein, vielleicht noch in einer einfacheren Form, die in den Jahren 1363–1365 dann zu jenem stattlichen Turm umgewandelt wurde, wie ihn das später dargestellte Rheintor aufwies. Was vom rechten Ufer her in die Stadt wollte, musste nun alles durch den Bogen am Ende der Brücke ziehen; unten beim Salzturm kamen nur noch jene Reisenden und Waren an, die in Schiffen vom Strome hergetragen wurden.»⁵ Das genaue Alter des Rheintors ist nicht bekannt.

Seit seiner ältesten Zeit diente das stolze Rheintor auch als «Keefi» (Gefängnis) und dem Gerichtsknecht als Unterkunft. Dort lag mancher, «welcher seiner Geldschulden halber von den Richtern getürmt wurde. Noch in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Rheintor Untersuchungsgefängnis; doch wurde vielfach darüber geklagt, weil die zahlreichen Fledermäuse und ihre Nester in den düsteren Räumen einen unausstehlichen Geruch verbreiteten»⁶ (Abb. 1).

Während fast drei Jahrhunderten grüsste von der Höhe des Turmes der Lälenkönig auf die Menschen herab. «Es war dies ein überlebensgrosser, in Kupferblech getriebener Kopf mit vorstehenden Ohren und scharf vorspringender Nase, dessen Haar in Akanthusblättern über die Stirne fiel und mit einer vielfach gezackten Krone endete, während gegen unten ein schwarzer Bart aus natürlichen Haaren die Gesichtsmaske abschloss. In seinem Inneren war ein ‹künstlich Uhrwerckh› angebracht, das so eingerichtet war, dass er die Zunge weit herausstrecken und dazu drohend die dunkeln Augen rollen konnte»⁷.

Die oft als «ellenlang» bezeichnete Zunge streckte der Glotzäugige in Wirklichkeit etwa 10 cm weit heraus, und zwar jede Sekunde einmal, wie verschiedene Quellen berichten. Die ca. 26×31 cm messende Maske war nämlich ursprünglich mit dem rheinseitigen «Orlei» (Horologium), der vermutlich schon im 15. Jahrhundert installierten



Er zierte einst den Basler Wappenkalender und die Speisekarte des Restaurants «zum Lälenkönig».

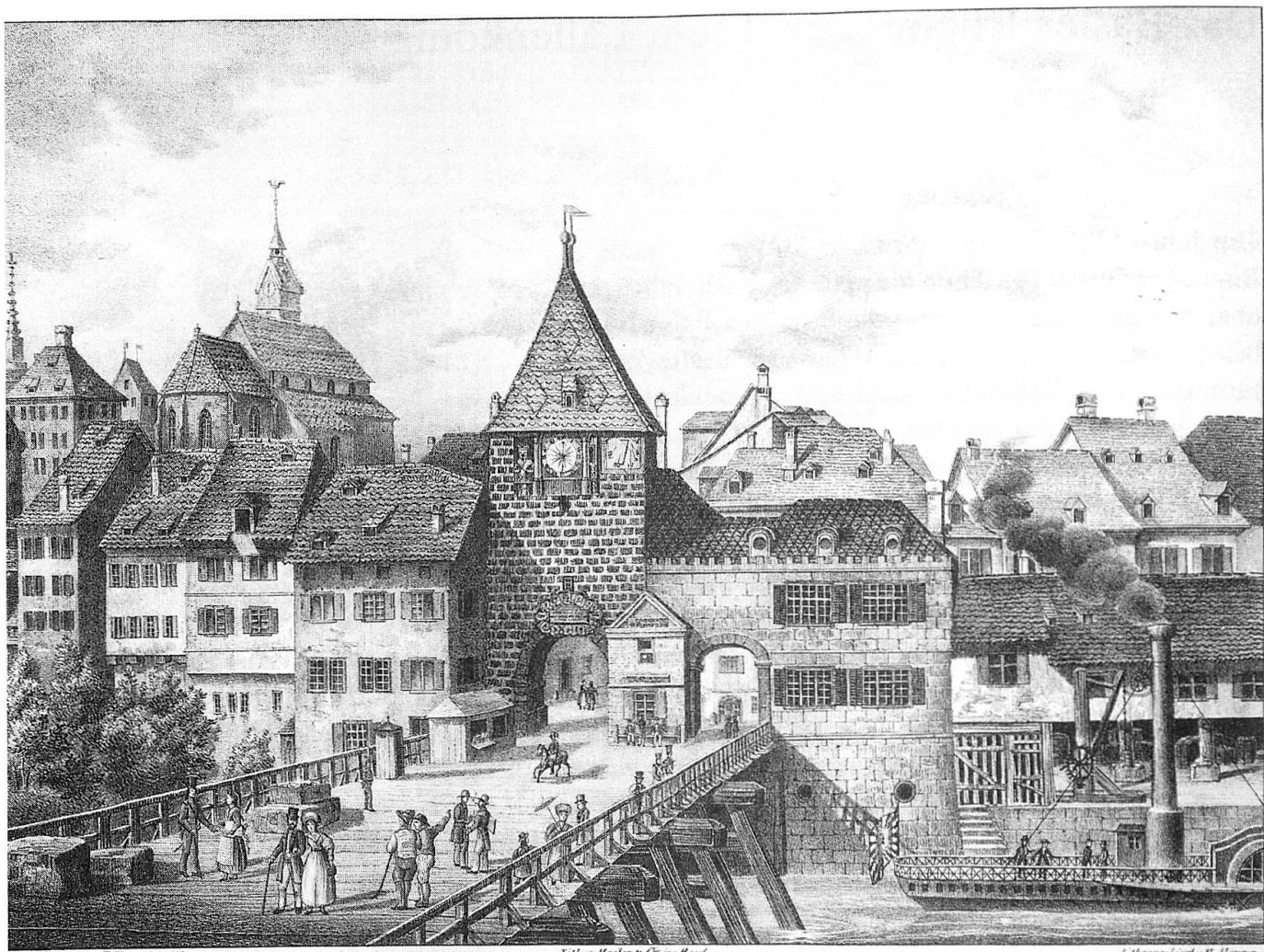


Abb. 1 Fast 300 Jahre lang Blickfang neben der Turm- und Sonnenuhr am Basler Rheintor – der Lällenkönig. (Lith. H. Maurer nach einer Zeichnung von P. Toussaint, 1839.)

Turmuhruhr, verbunden. Die St. Niklausenkappelle am Kleinbasler Brückenkopf kam im Jahre 1436 zu einem Uhrwerk.⁸

«Im unermüdlichen Gleichklang seines Mechanismus stets derselbe stumme, schreckhafte Zeuge von Strom und Stadt und deren Geschichte, ob nun der Scharfrichter sich anschickte, beim ‹Käppelin› eine Kindsmörderin zu schwemmen, oder ob am Schwörtag nach Johanni der Oberstzunftmeister im Habit in feierlichem Zuge unter den Klängen der Turmbläser zur Vereidigung der Kleinbasler nach dem dortigen Richthaus zog, oder ob wie anno 1813 der Hufschlag struppiger Kosakenpferde und der Marschtritt alliierter Heerscharen die alte Brücke erdröhnen machten»⁹, zu alledem produzierte der Lällenkönig unentwegt seine Kapriolen.

Peter Ochs erwähnt ihn als erster Basler Geschichtsschreiber: «Einige haben sich verwundert, dass ich in den zwey ersten Bänden nichts vom Lellen König erwähnt habe. Folgendes soll diese Lücke ausfüllen. Auf dem Rheintor in der grossen Stadt, an der gegen die kleine Stadt stehenden Seite des Thurms, befindet sich über dem Zifferblatt der Uhr ein gekrönter Kopf, der seine rothe Zunge, bey jeder Schwingung des Perpendickels, heraus und wieder hineinsteckt. Diess nennt man den Lellen König von Lallen oder Lullen.»¹⁰ Wie auf S. 42 zu lesen ist, suchte Ochs den Ursprung des Lälenkönigs im 14. Jahrhundert. Wir besitzen jedoch keine Anhaltspunkte, dass jener schon damals am Rheintor gehangen hätte und als Wahrzeichen Basels bekannt gewesen wäre. Die Ausschmückung des Tors dürfte bald nach dem Erdbeben von 1356 erfolgt sein, da die urkundlich nachgewiesene Malerei eines Reiterbildes durch Hans Tieffenthal von Schlettstadt anno 1420 als Erneuerung eines älteren Werkes bezeichnet wird.¹¹ Gemeint ist ein grosses Reiterbild, das ursprünglich rheinaufwärts gerichtet war, «gewissermassen den Schutz der Stadt symbolisierte» und dem offenbar eine apotropäische Bedeutung beigemessen wurde.¹² Die freizügig gestalteten Basler Stadtansichten in Diebold Schillings Berner und Schweizer Chronik von 1484 bzw. 1513 zeigen den «Reiter am Rheintor» als dominierenden Torschmuck. Das Fehlen eines Lälenkönigs (wie übrigens auch der Turmuhr) genügt allerdings nicht für die Schlussfolgerung, der Lälenkönig habe zur Zeit des Diebold Schilling noch nicht existiert. Man findet übrigens die Darstellung des Bärtigen ebenso wenig in Schedels Weltchronik von 1493 wie etwa auf dem Kupferstich von Braun und Hogenberg aus dem Jahre 1575. Vergeblich bleibt auch die Suche auf dem Stadtplan Matthäus Merians von 1617. Dieser zeigt eine der beiden Uhren, die Meister Hans Holbein 1531 ausmalte und vergoldete, schmale Fenster beidseits des Zifferblattes sowie die Andeutung des an das Nebentor verlegten Reiters. Auch hier arbeiteten Zeichner und Stecher an der Grenze des gestalterisch und technisch Lösbaren. Hätten sie sich das reizvolle Motiv der gekrönten Maske entgehen lassen, wenn es diese damals schon gegeben hätte?

Vielsagender ist das Stillschweigen eines Sebastian Brant oder des Basler Gelehrten und Chronisten Christian Wurstisen (1544–1588). Im «Diarium», das der Dreizehnjährige zu schreiben begonnen hatte, erfahren wir von den Spielen zwischen dem elterlichen Haus «zum Schaltenbrand» am unteren Münsterberg und der Schule «auf Burg», wo der junge Wurstisen von Thomas Platter, seinem Lehrer, Prügel bezog – nichts aber von einem Lälenkönig. Kein Wort auch in der Basler Chronik von 1580, die doch von lokalen Begebenheiten nur so strotzt. Andreas Ryff hob in «Der Statt Basel Regiment und Ordnung 1597» den Ehrentag der Kleinbasler Gesellschaften «mit allerley Kurtzwilen» hervor; ein Hinweis auf den Lälenkönig findet sich aber auch in dieser Chronik nicht.

Die bilderreiche Sprache Sebastian Brants oder eines Johann Fischart erzählt von «überhangenden Mäulern», «langen, geschwätzigen Zungen», «widerbeffzenden Leffzten» und dergleichen mehr. Fischart, Wurstisens Zeitgenosse, der in Basel dok-

torierte und dem die Stadt vertraut war, soll auch alte baslerische Ausdrücke wie den «Schnabel»- oder «Nasenkönig» verwendet haben.¹³ So lauteten die Übernamen des 1340 bezeugten Gastwirts Johann Brunnmass im Wirtshaus «zum Schnabel», «sei's wegen seiner ansehnlichen Nase, sei's wegen seines vorzüglich arbeitenden Mundwerks». Der Mainzer Gelehrte und Dichter hätte das Basler Wahrzeichen gewiss zitiert, wenn es ihm bekannt gewesen wäre.

Auch in den Nachrichten zur Baugeschichte des Rheintors jener Zeit sind bis heute keine Anhaltspunkte über das Bestehen des Läffenkönigs bekannt geworden. Das Protokoll des Kleinen Rates hielt am 22. Mai 1619 fest: «Das Rheintor soll also renovirt, vnd der Spalt neben amb thurn aussgenommen, vnd verbessert, wie auch die schlag vnd Sonnen Vhr widerumb zugrüst werden.» Am 28. August und am 18. September 1619 sind Zahlungen für die Reparatur der Uhren am Rheintor in den Rechnungsbüchern aufgeführt, unter anderem «3 lb 15 s von dem Zeiger an der Vhr Rhein Tors wieder zu vergülsen».¹⁴ Ein Läffenkönig wird auch in diesem Zusammenhang nicht aktenkundig.

Die älteste bekannt gewordene schriftliche Erwähnung fällt in das Jahr 1658 und stammt aus der hochfürstlichen Reisebeschreibung des Herzogs Ferdinand Albrecht v. Braunschweig-Lüneburg. Dort heißt es: «... fuhren aus der Rüheimer Vorstadt, über die Reinbrücke, welches wahrzeichen ein kopff ist, so durch dss Uhrwerk getrieben, alle moment die Zunge aus den Hals, steht gar oben im Reinthor am fenster, soll ein pourtraict von einem Verräter sein...»¹⁵ Die Beobachtung, dass der Läffenkönig seine Künste «alle moment» vorführte, darf als Unterstützung der Berichte gelten, dass dies jede Sekunde einmal geschah.

Einige Jahre später fand sich der Läffenkönig in den Aufzeichnungen von H. de L'Hermine, einem französischen Offizier, der 1674/76 im Elsass und in Basel zu tun hatte, wieder: «Il faut remarquer l'horloge qui est sur une tour quarrée à l'entrée du pont, à cause d'une tête à longue barbe, qui remue les yeux et tire la langue à chaque mouvement du balancier.»¹⁶

Der Läffenkönig scheint jedoch um einige Jahrzehnte älter zu sein: Ratsprotokollen vom 15. Mai 1639 und aus den Jahren 1641/42 zufolge tauchte in jener Zeit zweimal ein Daniel Neuberger, «Wachsbossirer von Augspurg», in unserer Stadt auf. Beim ersten Besuch war er von seinem Strassburger Kollegen David Stambler begleitet. Die Männer gedachten, allda «mit grossen costen zur hand gebrachte künstliche uhrwerckh» zu zeigen, was ihnen der Rat bewilligte, falls sie nicht mehr als einen Batzen pro Besucher forderten. Beim Gezeigten handelte es sich vermutlich um verkleinerte Modelle von Spieluhren und -automaten, die überall auf Interesse und Erstaunen gestossen sein mögen. Dem Augsburger Meister wird denn auch die Anfertigung des Läffenkönigs während seines zweiten neunmonatigen Aufenthalts vom Sommer 1641 bis zum Frühjahr 1642 zugeschrieben. Eine Abrechnung darüber hat sich bisher nicht gefunden.

mit dem tollen König, wolle er für ganz neue
werckhlin machen so mit der Uhr nichts zu aufzuziehen habe
und ohne gewicht mit einem federen darum damit es desto ho
königlich aufzuziehen und alle morgens und abend
ohne grosse mühe aufgezogen werden kann, damit so
wohl die Uhr als die Zunge des tollen Königs
ihren freien gang haben.

Abb. 2 Erstmalige urkundliche Erwähnung des Läffenkönigs in den Basler Ratsbüchern.

Die nächsten belegten «Lebensdaten» des Läffenkönigs stammen aus dem Jahre 1697. Sein technisches Innenleben war anfänglich, wie L’Hermine wusste, mit dem Pendel der Turmuhr verbunden. Dies sollte nun anders werden. Stadtuhrmacher Jakob Enderlin d. Ae. schuf einen separaten Mechanismus. «Mit dem Lellen König wolle er ein gantz new werckhlin machen, so mit der Uhr nichts zu schaffen habe und ohne gewicht mit einer federen, damit es desto komlicher aufzuziehen und alle morgen und abend ohne grosse mühe aufgezogen werden kan, damit sowohl die Uhr als die Zunge des Läffenkönigs ihren freyen gang haben» (Abb. 2).¹⁷ Enderlin verlangte für seine Bemühungen 15 Reichsthaler, «wiewohl er 20 Rth. verdiente». In diesem Arbeitsrapport wird erstmals der Name «Läffenkönig» schriftlich überliefert. A. Ungerer erwähnt weitere Reparaturarbeiten am Läffenkönig, «l'une en 1730 par Enderlin fils, et l'autre en 1752, par l'horloger Zeller, qui toucha 120 florins pour son travail».¹⁸

Noch mehr als ein Jahrhundert lang, mit einem Unterbruch während der Revolutionszeit, trieb der Läffenkönig sein Zungen- und Augenspiel «zum Ergötzen der Bevölkerung», aber auch zum Ärger einiger Miesmacher, wie später noch zu berichten sein wird. Dieweilen nagte der Zahn der Zeit kräftig und unerbittlich an Menschen und Gebäuden. Die längst bedeutungslos gewordenen Stadtbefestigungen waren im 19. Jahrhundert nur noch Verkehrshindernisse. Zum weiteren Schicksal des Rheintors zitieren wir Kölner: «Schon im Januar 1830 hatten die Hausbesitzer der Eisengasse bei Bürgermeister und Rat auf den Abbruch des im Innern bedenklich verfallenden Rheintores gedrängt. Sie betonten in ihrer Eingabe, dass der Turm dem gegenwärtigen und zukünftigen Zeitalter keinen Nutzen mehr gewähre, vielmehr durch sein obschon ehrwürdiges, aber doch sehr düsteres Aussehen die Eisengasse merklich verfinstere, zwischen seinen Gestellen einen unpassenden Luftzug durchlasse und seinen hohen und breiten Korpus einem grösseren, wohlältigen Zugang der Luft und Wärme entgegenstemme, sodass während Dreiviertel des Jahres eine widrige Feuchtigkeit durch die Gegenwart dieses steinernen unnützen Gastes in die benachbarten Häuser dringe. Weiterhin betonten die Anwänder, wenn mit dem Abtragen des To-

res auch die Uhr und der «Zungenkönig» wegkämen, so erwachse dem Publikum durchaus kein Nachteil, da die «vom Alter gelähmte», nicht mehr schlagende Uhr mehr falsch als richtig zeige. Dem «unhöflichen König» könnte auf einem Schwibbogen-turm oder sonstwo eine Wohnung angewiesen werden, wenn seine Erhaltung überhaupt wünschenswert erfunden werde! Neun Jahre später, 1839, verschwand dann das über ein halbes Jahrtausend alte Bauwerk samt seiner sonderbaren Zierde.»¹⁹

Schon zwei Jahre darauf stand in einem Geographiebuch zu lesen: «Das Wahrzeichen Basels, der ehemals so berühmte Lallenkönig, ein Kopf, welcher mit dem Schwingen des Pendels Augen und Zunge bewegte, ist mit dem Rheintor, an welchem er sich befand, weggebrochen worden.»²⁰

Der Abbruch des Rheintors erfolgte zwei Jahrzehnte vor dem Einsetzen der allgemeinen Entfestigung Basels: «Von den Grossbasler Toren wurde das Aeschentor im Jahre 1861, das Steinentor im Jahre 1866 niedergelegt; in Kleinbasel trug man 1864 das Riehentor und 1867 das Bläsitor ab. Erst 1878 fiel Kunos Tor, das letzte Tor der Mauer von 1200.»²¹ Freuen wir uns, dass das Spalen-, das St. Johans- und das St. Albantor diesem Schicksal entgangen sind.

Der «Lällekinig» uf der Bruck
Und 's «Richthus» und meng ander Stuck
Vo-n-alter Basler Herligkeit
Isch halt vom Sturm der Zit verweiht,
Und neui Hüser, neui Gasse
Miend zu de neue Zite passe.

K.R. Hagenbach²²

Der Lälenkönig im Exil

Vorübergehende Entthronung und Wiedereinsetzung während der Revolutions- und Mediationszeit



Dem Verschwinden des alten Rheintors mitsamt dem skurrilen Wächter schien niemand nachzutrauern, und dessen Schicksal war ungewiss. Bevor wir jedoch die Spuren nach 1839 verfolgen, blättern wir in der Geschichte des Lälenkönigs um vier Jahrzehnte zurück: «Mit der Staatsumwälzung vom Jahre 1798 drohte auch dem Lälenkönig Gefahr. Als kurz nach der Gründung des Einheitsstaates Rengger, der helvetische Minister der innern Angelegenheiten, im Auftrage des Vollziehungsdirektriums die Entfernung aller an das Ancien Régime erinnernden Embleme befahl, holte man auch den Lälenkönig von seinem jahrhundertealten Platz in luftiger Höhe herab und pflanzte statt seiner einen Freiheitsbaum dort auf. Aber im Februar 1801 war das städtische Wahrzeichen von Altgesinnten und der Neuordnung der Dinge abholden Einwohnern wieder an seinen Ehrenplatz gesetzt, zum grossen Ärger der den Revolutionsideen huldigenden Freiheitsschwärmer.

Wir können uns nicht versagen, ein Schreiben, welches so recht den darob entfeselten Entrüstungssturm spiegelt, im Wortlaut wiederzugeben:

Der Agent in Minder Basel
An den Bürger Gysendorffer, Unterstatthalter des Cantons Basel.

Bürger Statthalter!

Heute morgen vernehme ich, dass dem *berüchtigten* sogenannten Lellenkönig sein alter Platz wiederum seye angewiesen, und das allda gestandene Symbol der Freiheit, vermutlich weil es mehreren wegen seinem geraden Stämmchen ein Dorn im Auge mochte gewesen sein, weggeschafft worden.

So unbedeutend an und vor sich selbst dieser Kopf ist, da er eine Krone trägt, so wenig Ehre er dem Verfertiger der Uhr und der ehemaligen Regierung bringt, so vielsagend ist doch im gegenwärtigen Zeitpunkt die Wiederaufstellung desselben und gibt zu vielen Animositäten und Gemüther-Erbitterungen Anlass.

Ohne zu untersuchen, wer diese Aufstellung veranlasst hat, muss ich Ihnen, Bürger Statthalter, freymüthig eröffnen, dass, da man sich deshalb auch in meiner Section mit mehreren Reden pro et contra erklärt hat, auch mit *Wegschiessen* dieses Zeichens gedroht, ich mich anmit in soviel auf das feyerlichste will praecaviert

Ein Lälenkönig auf dem Notenblatt eines Fasnachtmarsches von Walti Saladin.

haben, für keine Unbeliebigkeiten zu stehen, welche sich durch meine Sectionsmitbürger dieses gekrönten Hauptes halber zutragen könnten; und glaube übrigens zur Verhütung aller unangenehmen Vorfällen auf schleunige Wegschaffung desselben antragen zu dürfen.

Gruss und Bruderliebe
Brenner, Agent.

Zur Beruhigung der feurigen Kleinbasler ‹Patrioten› wurde durch Verfügung des Regierungsstatthalters der königliche Friedensstörer wider Willen seines Thrones aufs neue entsetzt. Die so manches Alte wiederherstellende Mediationszeit verhalf dann letztmals dem Läffenkönig wieder zu seiner Würde, bis in den dreissiger Jahren Tor und Wahrzeichen respektlosen Verkehrsrücksichten geopfert wurden.²³ Die politischen Kapriolen um den Torkönig schlügen sich dann als «Anecdote Basloise» im «Véritable Messager boiteux de Basle en Suisse» des Jahres 1802 nieder.

Magazinierung, Fragen der Neuplazierung und das museale Dasein des Läffenkönigs

Dunkel und verschlungen waren die Wege des Läffenkönigs, bis nach der Entfernung vom Grossbasler Brückenkopf wieder eine Nachricht über seinen Verbleib erschien. Im Bericht der Commission für die mittelalterliche Sammlung über das Jahr 1861 heisst es, dass «auf Veranstaltung des Herrn Friedrich Riggensbach-Stehlin der Läffenkönig wieder mit einer Mechanik versehen und überhaupt so hergestellt ist, dass dieses altberühmte Wahrzeichen Basels nach wie vor sein bekanntes Gebärden-spiel treiben kann». Ein knappes Dezennium später erscheint unser Lälli katalogisiert und numeriert unter Nr. 18970.1262 im Bestandbuch der mittelalterlichen Sammlung. Offenbar war man mit diesem Standort nicht ganz zufrieden. P. Kölner wusste zu berichten:

«Ernsthaft wurde in Erwägung gezogen, den Kopf am obersten rheinaufwärts schauenden Ochsenauge des Rheinlagerhauses anzubringen. Doch weil dies als Kränkung der Landschäftler hätte aufgefasst werden können, wurde davon abgesehen. Ratsherr Matthäus Oswald machte hierauf den Vorschlag, die ‹Reliquie des Altertums› der Universität zur Verwahrung in die Mücke zu geben. Aber auch dies beliebte nicht, wäre es doch einer Verhöhnung des gelehrten Standes gleichgekommen. Schliesslich erbarmte sich Professor Wilhelm Wackernagel des verstossenen Gesellen und wies ihm einen Platz in der mittelalterlichen Sammlung im Münster zu.» Dort waren nämlich die Museumsbestände vor dem Einzug in die Barfüsserkirche aufbewahrt, sowie im Estrich des Kreuzganges zu St. Leonhard, in Räumlichkeiten des Bischofshofs und im alten Zeughaus. «Ein weiterer Anlauf», so schreibt E.A. Meier, «den Lällekeenig wieder der Öffentlichkeit auszusetzen, wurde anlässlich von Bauar-



Abb. 3 «König Barbarossa ...». So erinnert sich die ältere Generation an den Läffenkönig am Standort vor dem Umbau der Barfüsserkirche.

beiten am Spalentor um das Jahr 1870 unternommen. Aber auch hier gelangte man zu keinem Resultat, denn man wusste nicht, ob die Maske einwärts gegen die Basler oder auswärts gegen die Elsässer montiert werden müsse!»²⁴

Als 1894 das Historische Museum in der Barfüsserkirche eröffnet wurde, fand der Lällenkönig im vorderen Teil des Schiffes am linken Aufgang zur Empore, gerade unter dem «Guggehyrli», einen ehrenvollen Platz. Unnötig war, ihn noch mit einem hässlichen Rosshaarbart zu schmücken (Abb. 3). In der Folge liess er nichts mehr von sich hören, bis sich am 14. Oktober 1937 E. Lüscher mit einer kleinen Anfrage im Grossen Rat seiner erinnerte:

«Ist es dem Regierungsrat bekannt, dass schon verschiedentlich aus dem Kreise der Bevölkerung der Wunsch laut geworden ist, der im Historischen Museum an unscheinbarer Stelle angebrachte «Lällenkönig» möge wieder öffentlich zum Ergötzen des Publikums ausgehängt werden?

Ist der Regierungsrat bereit, diese historisch bedeutsame Maske, die während zweier Jahrhunderten am Rheintor in Basel ihr Dasein fristete, wieder zu Ehren zu ziehen, sie an einem würdigen, gut sichtbaren Orte anzubringen und in Betrieb zu setzen?

Ist er nicht auch der Auffassung, die geringen Kosten der Wiederanbringung und des Betriebes seien aus dem Stadtpropaganda-Kredit zu decken, da eine solche Massnahme einen wertvollen Beitrag zur Ausschmückung unserer Stadt und zur Hebung des Fremdenverkehrs darstellt, wie z.B. die berühmte Uhr im Strassburger Münster oder die wandernden Figuren am Zeitglockenturm in Bern?»

Der damalige Denkmalpfleger Dr. R. Riggensbach befürwortete einen Standort im Rathaushof. Für seine Begründungen brauchte er sich nicht anderswo umzusehen:

«Schon der Bau des 16. Jahrhunderts enthielt ähnliche «Scherze», wie die Konsole mit dem «scheissenden Mann» beweist, die heute im Historischen Museum untergebracht ist. In das gleiche Kapitel gehören der vorzügliche Treppenhund und die Konsolen des Kanzleibaues aus dem 17. Jahrhundert. Auch der Umbau von 1900 hat mit Recht derartige Scherze im Inneren und Äusseren des Baues angebracht. Wir erinnern an die spinnende Frau der Fassade oder an die Köpfe der beiden gefangenen Maler im Rathaushof. In diese alten und neuen Zusammenhänge liesse sich der «Lällenkönig» wie selbstverständlich einfügen. Die passendste, weil sichtbarste Stelle ist am Fuss der Treppe, wo heute die Besuchertafel hängt. Das Kunstwerk könnte an dieser Stelle von Jung und Alt, von Einheimischen und Fremden, jederzeit besichtigt werden.»

Dr. E. Major, Konservator am Historischen Museum, zog lediglich eine Nachbildung des Lällenkönigs in Betracht, Bildhauer Knöll fertigte ein Gipsmodell im Massstab 1:5 an, und das Hochbauamt errechnete einen Kostenvoranschlag. Schliesslich überwogen die Bedenken gegen das Vorhaben. Der Regierungsratsbeschluss vom 8. April 1938 wurde dem Grossen Rat am 28. jenes Monats vorgelegt; er lautete:

«Prüfungen haben ergeben, dass die in der kleinen Anfrage gewünschte Aufstel-

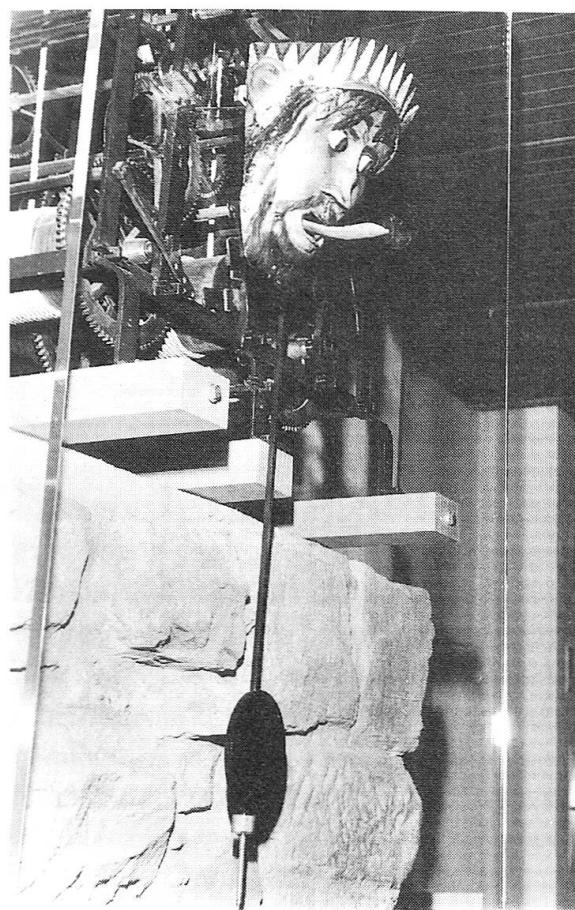


Abb. 4 Der Lälenkönig am heutigen Standort in der Barfüsserkirche über einem historischen Mauersockel.



Abb. 5 Das «Innenleben» des Lälenkönigs.

lung des Originals des Lälenkönigs im Freien zufolge seines nur noch wenig widerstandsfähigen Zustandes nicht in Betracht kommen kann. Denkbar wäre an und für sich, dass an einem geeigneten Ort – z.B. an der kleinen Wand am Fuss der Rathaustreppe – eine Kopie des Lälenkönigs angebracht würde. Allein wir glauben nicht, dass die Aufstellung einer blossen Kopie zweckentsprechend wäre, zumal da sich die einschlägigen Kosten auf ca. 2500.– belaufen würden.»²⁵

Der alte Munatius Plancus im Rathaushof konnte aufatmen; nie und nimmer würde ihm, dem Römer, ein Barbarenkönig die Zunge herausstrecken.

Zum Trost bekam nun der Lälenkönig ein Elektromotörchen eingebaut. Die Aufseher im Historischen Museum hatten es satt, den Mechanismus täglich aufziehen zu müssen. «Dieser Motor verriet den Besuchern den Standort des Lälenkönigs», wusste Wolfgang Rehberg in der Hauszeitung der Firma Fr. Sauter AG zu berichten.²⁶ «Denn, erkundigte man sich beim Aufseher, wo der Lälenkönig zu finden sei, erhielt man die Antwort: ‹Gehn Sie numme däm Surre noh, wo Sie heere, und derno würde Sie pletzlig vor em Lällekeenig stoh!› In der Tat verriet der Lälenkönig allzu laut sein

prosaisches Inneres. Unter an- und abschwellendem Brummen streckte er seine Zunge und rollte die Augen dazu. Der Kollektormotor war nach 20 Betriebsjahren so ausgelaufen, dass der Lärm unerträglich wurde. Zur Reduktion der Drehzahl war eine Glühlampe vorgeschaltet; Asbestplatten dienten zur Verminderung der Feuergefahr. Im Winter hingegen musste der Aufseher das Getriebeöl jeweilen mit Zündhölzern aufheizen. Es galt also, ein neues Antriebsorgan einzubauen, doch sollte der Lälenkönig im gleichen Rhythmus seine Augen rollen, und am historischen Teil der Figur durfte selbstverständlich nichts geändert werden. Mit der Stoppuhr wurde festgestellt, dass jeweilen 16 Sekunden vergingen, bis die Zunge wieder zurückpendelte.»

Für die notwendige Reparatur stiftete die Firma Fr. Sauter AG den Motor. Wolfgang Rehberg, einer ihrer findigen Tüftler, besorgte den Einbau: «Das schwarze Innere der Maske mit einem Wirrwarr von mittelalterlicher Mechanik und daneben das moderne Motörchen, kaum grösser als eine Zündholzschachtel. Nun konnte es seine Kraft auf das Uhrwerk übertragen. Aber dieser lose Spötter schielte auch noch! Nach aussen! Das war zuviel! Das Gestänge wurde gezogen, gebogen und gerichtet, so dass des guten Königs Augen nach links und nach rechts blitzten und seine Zunge sich wie die eines durstigen Hundes gebärdete. Jetzt aber drehte der Beste die Augen zu weit nach links! Das ging nun erst recht nicht: der Lälenkönig nach links schauend! Endlich kam von der Beschauerseite der Bescheid: <So, jetzt isch's in Ornig, er luegt nimme aisyttig!> Befriedigt ging männiglich weg. Von einem letzten Sonnenstrahl getroffen, streckte der seltsame König den Davonziehenden die Zunge heraus. Mit grimmigem Blick, aber lautlos...»

Nun waren dem Lälenkönig weitere zwanzig geruhsame Jahre beschieden, bis er Ende 1974 wieder einmal von seinem Thron heruntergeholt und gleich für sechseinhalb Jahre aufs Eis gelegt werden musste. Nach einer grundlegenden Sanierung der Barfüsserkirche konnte das Historische Museum am 18. Juni 1981 in neuem Glanze eröffnet werden, und der Lälenkönig sah sich wieder in Amt und Würde gesetzt, im Untergeschoss auf einem Sockel aus historischem Gemäuer, an der thematischen Abgrenzung der Ausstellungen über Basels Frühgeschichte bis zum Brückenbau von 1225 und der neueren Zeit.

So, wie der Lälenkönig ursprünglich mit der Rheintor-Uhr verbunden war, sollte er wieder von einem Uhrwerk angetrieben werden. Dazu bot sich jenes vom Gundeltinger Schloss an, das auf Umwegen ins Historische Museum gelangt war. Wolfgang Rehberg nahm sich erneut seines alten Freundes an. Über eine Umlenkstange und einen Nylonfaden ist nun die Augen- und Zungenmechanik des Königs mit dem Pendel der Uhr verbunden; im Gleichschlag mit ihrem Ticken verdrehen sich die Augen, bewegt sich die Zunge – jede Sekunde einmal. Obwohl die Sache läuft, ist Rehberg mit der getroffenen Lösung noch nicht ganz zufrieden; aber wann sind dies «Bäscheler» schon.

Der Lälenkönig wird es mit Fassung tragen, falls auch ihn dereinst das Computer-Zeitalter einholt.

Unter dem Lälenkönig

Torgeschichten

Das Basler Rheintor mochte mit der «finsteren Höhle» seiner zugigen Durchfahrt und dem königlichen Bewacher hoch oben neben der Uhr je nach Tageszeit und Beleuchtung einen ernsten und imposanten Eindruck gemacht haben. Ungezählte gingen dort durch – honorable Besucher der Stadt, die in der «Krone» oder in den «drey Königen» abgestiegen waren, die badische Magd auf dem Weg zur Herrschaft, die fremden Heere der napoleonischen Kriege oder der Handwerksbursche, der, wie man sagt, seinem Meister den Lälenkönig beschreiben musste zum Zeichen dafür, dass er in Basel angeklopft hatte. So spielte einst der «König am Rhein» die nämliche Rolle wie der «Stock im Eisen» zu Wien, der «betende Teufel» in Freiburg, der «Ring am schönen Brunnen» zu Nürnberg oder der «eiserne Mann» in Strassburg.

An der alten, schmalen Schifflände neben dem nahen Salzhaus lagen die kleinen Frachtschiffe, wo «über dem Kohlenfeuer der fremde Schiffer sein sparsames Mahl bereitete». Der Lälenkönig erlebte dank seines Schielens mit eigenen Augen jenen denkwürdigen Tag in der Geschichte der Rheinschiffahrt, als am 28. Juli 1832 das erste Dampfschiff, die «Stadt Frankfurt», in Basel anlegte.

Auf der Brücke, ums Tor herum und in der dahinter liegenden Eisengasse herrschte bunter, lärmiger Betrieb. In einem Gutachten von 1787 heisst es, «dass diese Gegend am Rheintor weiter durch nichts als das Gerümpel der dortigen Käufferin, wo vieles auf die Gasse gelegt wird, verhindert und ohnedies ein solcher Verlag sehr anstössig und ekelhaft ist, auch solcher Stand sowohl unter dem Rheintor als auf der Rheinbrücke bereits von Unseren Gnädigen Herren wiederholt untersagt worden».²⁷ Es müssen dort zeitweilig noch andere Buden gestanden haben. In einer Boutique arbeitete Buchbinder Scholer, dessen riesige Nase allgemein bestaunt worden sei und dem Johann Peter Hebel eine Strophe seiner ungetkürzten «Erinnerung an Basel» gewidmet hat. Man sieht es dem alamannischen Dichter nach, dass ihm der «Ma im Mo» näher stand als der freche Kerl am Rheintor. Sonst wäre er ihm einen Fünfzeiler wohl wert gewesen.

Das Bänklein vor dem Zollhaus am Tor war der Treffpunkt der «Bänggli-Heere», die hier zu Füssen des Lälenkönigs das Neueste vom Tage verhandelten und die Vorübergehenden durchhechelten. Zu ihren Opfern gehörte offenbar auch der ehren-



Ein Lälenkönig im «Zürcher Hinkenden Bott» auf das Jahr 1845.

werte, ämterreiche und standesbewusste Ratsherr Daniel Schorndorff. In einem dreistrophigen Spottgedicht heisst es über ihn:

Wenn im Bewusstsein seiner Würde
Er oft aus lauter Dummheit schwitzt
Und als der Rheinbrücke schönste Zierde
Sodann auf jenes Bänklein sitzt,
Dann glaubst du im Vorübergehn
Zwei Lännenkönige zu sehn!²⁸

Wer nicht in Geschäften über die Brücke eilte, kam und sah, um gesehen zu werden.

Uff der breite Brück
für si hi und zruck,
nei, was sieht me Here stoh,
nei, was sieht me Jumpfere goh,
uff der Basler Brück.

J.P. Hebel

Wenn die Geschichte stimmt, war der Lännenkönig auch Zeuge, als eine stadtbekannte Witwe, «d' Oggsefussene», mitten auf der Brücke zu einer ärztlichen Konsultation kam: «Sie war eine wohlbelebte, sorgfältig nach alter Mode – namentlich stets mit einer aufgesteckten Haube – gekleidete Frau. Etwas einfältig und hypochondrisch hielt sie sich trotz ihres blühenden Aussehens beständig für krank. Einmal geht sie am hellen Tag in ihrem gewohnten Putz über die Rheinbrücke und begegnet ihrem Arzt, dem gesuchten und beliebten Professor J.J. Stückelberger, stellt denselben, beginnt ihre vermeintlichen Leiden zu klagen und um Abhilfe zu bitten. Stückelberger hasste es, auf der Strasse mit Konsultationen behelligt zu werden. Diesmal machte er aber eine Ausnahme, kommandierte der eingebildeten Patientin in pointiertem Hochdeutsch: ‹Maul auf und Augen zu! Und nun die Zunge soweit als möglich hinaus!› Während ihm gehorcht wird, schleicht er lachend weiter, und die einfältige Frau bleibt in dieser Attitüde, immer auf Antwort wartend, mehrere Sekunden stehen und wird erst durch das schallende Gelächter der Vorbeigehenden aufgerüttelt.»²⁹

Von der kleinen Stadt her polterten die schweren Fuhrwerke unter dem Lännenkönig und durch den dunklen Torschlund in die Eisengasse. Mit der Sporengasse bildete sie vom Rathaus bis zum Rheintor «einen engen, stark gebogenen Schlauch, so dass ein Fuhrmann unmöglich erkennen konnte, ob mit ihm am andern Ende auch ein Fuhrwerk einbog». Es war die Aufgabe eines Angehörigen der Standeskompagnie, eines «Stänzlers» mit Tschako und geschultertem Gewehr, von der Gassenmitte aus zu wachen, dass der Verkehr auf der holprigen «Bsetzi» nicht ins Stocken geriet.

3. P u b l i k a t i o n.

Löbl. Bauamt der Stadt Basel sieht sich veranlaßt, für die Dauer der bevorstehenden und mit kommendem 1. März beginnenden Erweiterung und Correction der Eisengasse, sowohl zu Erleichterung des Verkehrs, als auch zu Verhütung von Unglücksfällen Folgendes in Bezug auf das Befahren der Eisengasse, so wie der umliegenden Straßen festzusezzen:

- 1) Fuhrwerken aller Art, welche nichts den Bau der Eisengasse, oder die Bewohner derselben Betreffendes zuzuführen haben, ist das Befahren dieser Straße verboten.
- 2) Alle Fuhrwerke, welche von der Rheinbrücke, oder auch vom Blumenrain herkommen, haben durch die Schwanengasse zu fahren.
- 3) Alle Fuhrwerke hingegen, welche von der Post herkommen, haben den Weg durch die Kronengasse einzuschlagen.

Basel den 23. Februar 1839.

Aus Auftrag:
Bauschreiberei Basel.

Abb. 6 Nicht das bevorstehende Verschwinden des Läffenkönigs, sondern die Umgestaltung der Eisengasse, brachte Unruhe in die Stadt. (Wöchentliche Nachrichten aus dem Berichtshaus zu Basel, 23.2.1839).

Erst wenn es dunkelte und der Torsperrer seines Amtes waltete, wurde es ruhig ums Rheintor herum. Hin und wieder ereigneten sich dann sozusagen hinter dem Rücken des Läffenkönigs Dinge, die zu reden und zu protokollieren gaben, wie dies ein Vorfall in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember 1811 beweist: «Da wurden nachts um 1/2 12 Uhr drei Küferknechte ohne Licht am Rheinsprung angetroffen. Die Patrouille, die von der Kleinen Stadt über die Brücke geschritten kam, stöberte die Burschen auf, hielt sie an und fragte sie, warum sie ohne Licht seien. Diese gaben zur Antwort, ihr Meister komme gleich hintendrin, der habe eines. Korporal Zurschmidte erwiderte, das könne ein jeder Mensch ohne Licht sagen! Nun wollte er die drei auf die Rathauswache schleppen; diese wehrten sich, indem sie die Patrouille beschimpften. Der Korporal forderte nun Verstärkung durch die <Rheinbrückwacht>, und der Lärm wurde stets grösser. Glücklicherweise traf endlich Küfermeister Johann Jakob Stückelberger vom <Herbrigberg> mit seinem Licht ein und sprach für seine Knechte gut, worauf sie entlassen wurden.»³⁰

Der Läffenkönig und die Kinder

Mochte der Rheintorkönig über dem pulsierenden Leben Grimassen schneiden – Furcht hat wohl niemand vor ihm empfunden. Ja, er eignete sich nicht einmal als Kinderschreck. Karoline Bauer, einstmalige berühmte Schauspielerin, besuchte anno 1820 als Dreizehnjährige auf dem Wege von Karlsruhe nach Neuchâtel unsere Stadt: «Erst in Basel konnte ich wieder so recht herzlich kindisch lachen – über den närrischen <Lallekönig> – jenen abscheulich hässlichen, pausbackigen Kopf unter der alten Uhr des Rheinbrückenkopfs. Der Lallekönig stand mit dem Uhrwerk in Verbindung und streckte jede Minute seine lange, rothe Zunge vor und machte dazu runde vorquellende bewegliche Froschaugen. Und ich vergass, dass ich eine ehrsame alte Gouvernante werden sollte und ahmte den possirlichen Lallekönig auf's Beste nach – und wenn das Heimweh mit seinen Thränen wieder über mich kommen wollte, so brauchte Bruder Louis nur zu sagen: <Lina, wie macht der Lallekönig?> – und wir lachten miteinander – wie glückliche kindische Kinder.»³¹

Jonas Breitenstein, dereinst Pfarrer des St. Margarethenkirchleins, liess in der Erzählung «Die Baselfahrt» Bändelichristen, einen Posamenter aus dem Oberbaselbiet, mit seinem Buben in die Stadt fahren: «Am längsten verweilten sie auf der Rheinbrücke und betrachteten bald den herrlichen blauen Strom mit den vielen Schiffen und Schifflein und dem bunten Leben und Gewimmel darauf, bald das hohe Rheintor mit seinem Läffenkönig, an welchem ganz besonders der Christeli, wie er mehrmals betheuerte, eine <heidenmässige> Freude hatte. Je eifriger der alte König dort oben sie <ausweute>, desto herzlicher mochte der Christeli hinauflachen, und sein Vater half ihm dabei; und sie sahen nicht, wie die Vorübergehenden über sie lächelten, sondern sie meinten, die hätten auch eine heidenmässige Freude daran.»³²

Ein Lehrer aus dem nahen Sundgau erinnerte sich an die eigene kindliche Begegnung mit dem «Froschaugenkönig», und auch er war damals in Begleitung des Vaters: «Derno het-er mi ne paar Schritt witer gfuehrt uf dr Bruck gege Chleibasel zue un do hai mer üs umgchert un dr Vadder sait: «Lueg jetz an der Thurn ufe, was sehsch dört?» – «Oh! dr Lälli! dr Basellälli wo-n-i tscho so mängmol dervo ghört ha!» I ha nit angers glaubt, ass es sig e natürige Mann mit ere Chrone uf em Chopf, un dr Vadder het mer druf ekschpliziert, ass es numme ne hölzige agmolte Chopf sig, wo-n-em dur dr Perpendickel vo der Uhr im Thurn d'Zunge so wit usegstosse und wieder zruckzoge, un d'Auge grüsli verchehrt werde.»³³

Ryte Ryte Rössli

Z Basel stoht e Schlössli,

Z Lieschtel stoht e Heerehus,

Luege schöni Meitli druus.

Diese baslerische Version eines alten und verbreiteten Kinderreims³⁴ soll mit dem Lälenkönig in Verbindung gebracht worden sein. Als Schlössli war das Rheintor gedacht, aus dem ein König seinen Kopf herausstreckte ...

Zur Zeit des Lälenkönigs gab es im Elsass geläufige Redewendungen: «Er verdraiht d Auge und streckt d Zungen use wie der Lällekönig vo Basel», oder: «Bild er frisch sich yn, dass syn Heer Bue gar der Gross-Mogel isch und Er myntwäge noch der Basler Lällekinni?» Mit dem Versprechen, den Lälenkönig zu sehen, konnte man Kinder überreden, nach Basel mitzufahren, und die Rheinstadt hörte gelegentlich sogar den Übernamen «Lälleburg», «Lalenburg», oder «Lallenburg».

In einem scherhaften Brief aus Mülhausen während der Basler Trennungswirren ist zu lesen: «Sollten Sie enaiwen héren dass Mülhausen wieder schweizerisch wärden kénnte, so müssen sie ás nicht glauben. Ich habe duranen nachgefragt und erfahren dass Basel-Landschaft allerdings armiárt (rüstet), aber gegen Lälenburg, nicht gegen Frankreich...»

Der Spottname gab sogar einem Lustspiel den Titel «Die Laterne von Lalenburg». Im 1. Akt leitet Stadtschreiber Flick ein:

«Möcht nimmer in Italien wohnen
Trotz Goldorangen und Citronen,
Wo ehrlichen Leuten auf jeden Schritt
Ein Bandit vor die Nase tritt,
Dazu der Boden bei Tag und Nacht
Unter den Füssen wankt und kracht.
Da lob' ich mir den sicheren Frieden,
Der nur in Lalenburg beschieden!»³⁵

Als ob es in Basel niemals Banditen gegeben und ob der Boden niemals gewackelt hätte!

Für «solche, die sich nicht gerne den Kopf zerbrechen», war der Lälenkönig sogar Gegenstand eines Rätsels:³⁶

Lokalräthsel

Wer nennt den König mir
Auf hoher Warte?
Ihr findet sein Revier
Auf keiner Charte;
Doch in dem weiten Reich der Sagen
Hat er den Thron sich aufgeschlagen.

Hoch über Menschentand
Ob Sternen schwebt er,
Kein Demagog entwand
ihm je das Zepter,
Nicht frönet er dem Bauch und Magen,
Ganz Kopf ist er, was viel will sagen!

Wild rollt das Augenpaar
So hin, als wieder;
Auf freier Bürger Schaar,
Blickt scheel er nieder,
Und muss er gleich den Zeiten dienen,
Nie ändert er die stolzen Mienen.

Wohl drängt sich an den Thron
Stets Well' um Welle;
Er beut den Fluten Hohn
Aus dunkler Zelle;
Doch sandt' er sonst mit seinem Bilde
Zwei Schiffe durch das Stromgefilde.

Hat auch kein Schiller gleich
Ihn je besungen,
Ihn preisen weit im Reich
Viel deutsche Zungen;
Doch welche von den Zungen allen
Ersetzte wohl – des Königs Lallen?

Ganz so harmlos war der Lälenkönig aber auch wieder nicht. Wie wir gesehen haben, gab es um ihn mehr oder weniger lokalpatriotische und sogar diplomatische Verwicklungen, und er musste ein erstes Mal den Platz räumen. Schwer geschadet hat

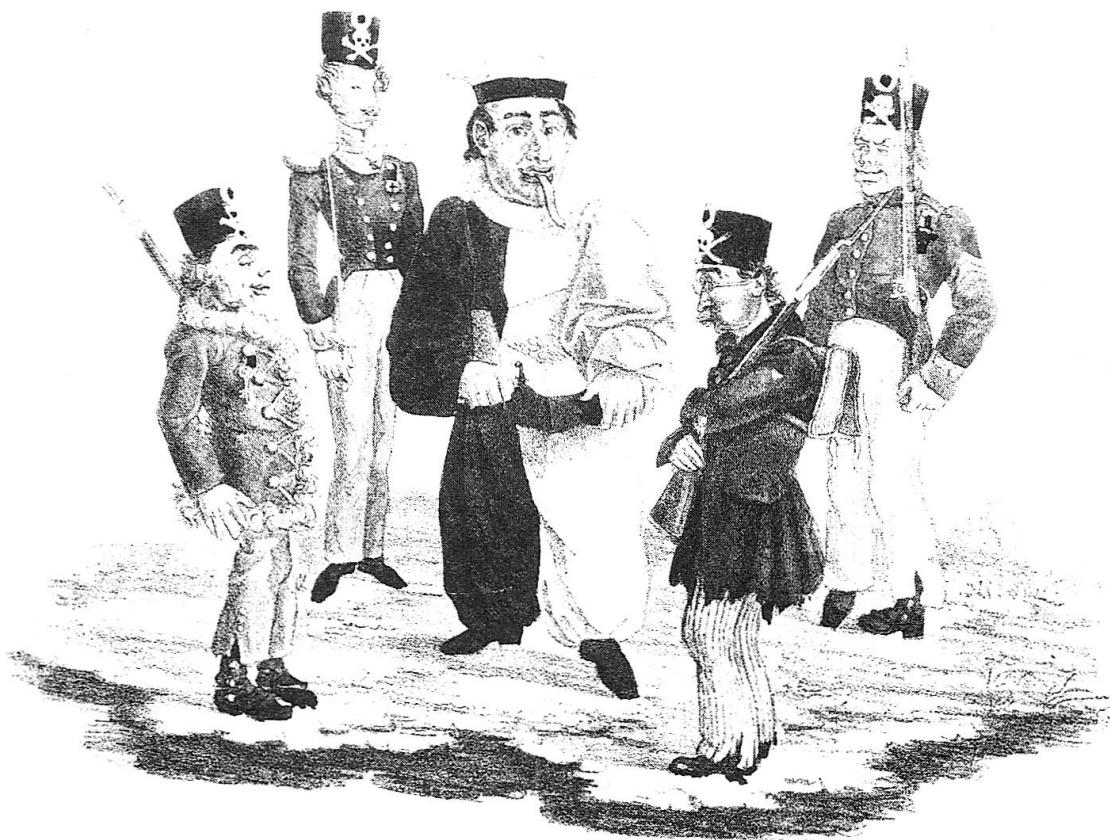


Abb. 7 Der «Fastnachts-Schwank 1835».

sich der Lälenkönig beim deutschen Schulmanne J.H. Campe (1746–1818). Dieser ereiferte sich in der «Bibliothek der Reisebeschreibungen» gar sehr: «Ich würde, wenn ich ein Mitglied des Basler Rethes wäre, keinen Augenblick säumen, auf das nachdrücklichste darauf anzutragen, dass dieser dummen Witzelei ein Ende gemacht würde, indem man dem Kopfe die hässliche Zunge ausrisse.»³⁷

Noch einmal machte der Lälenkönig vor dem Höhepunkt der Basler Trennungswirren im Jahre 1833 Politik, als er in einem «Fastnachts-Schwank» aus Liestal zum Exponenten der konservativen Haltung Basels zu den schweizerischen Regenerationsbestrebungen erhoben wurde (Abb. 7).³⁸ Spitz wie die Feder, mit der die zehn Vierzeiler geschrieben worden sind, sticht auch deren Inhalt:

Der König am Rheine

Ein Fastnachts-Schwank 1833

1. Ein König thront am Rheine
Hoch auf dem Brückenthor,
Hat weder Herz noch Beine,
Wohl Auge, Nas und Ohr.
2. Er grinset in die Wette
Mit seinem Schlangenblick,
Ministert Land und Städte,
Und minutiert das Glück.
3. Auf seinem morschen Throne
Repräsentiert er viel,
Vom Rheine bis zur Rhone
treibt er sein Zungenspiel.
4. Er feuert jede Hetze
Der Aristokratie,
Und stümpelt am Gesetze
Der heilgen Amnestie.
5. Er blinzt von seiner Höhe
Mit Stolz die Schweizer aus,
Wie's um Pilatus stehe,
kräht ihm der Wetterhahn.
6. Auf seiner Uhrenstube
spielt er das grösste Schach,
Das Matt zollt ihm der Bube
Vom hohen Sentis nach.
7. Er hält ein Chor Spionen
Im ganzen Schweizerland,
Mit Reis und Kaffeebohnen
hält er den Handelsstand.
8. Er kauft sich Leib Thrabanten
Von allen Seiten her;
Verschuldete Schmieranten
Beschützen seine Ehr.
9. Hier paradiert die Horde
Wie bey dem Todtentanz,
Erhöht mit Raub und Morde
Der Oligarchen Glanz.
10. «Beim Alten soll es bleiben»!
Spricht König hier am Rhein,
«Zum Teufel geht ihr Kaiben»
Mit eurem Bunds-Verein.

Rex linguae carnevalis

Mehr Humor begegnete dem Lälenkönig an der Basler Fasnacht. Der älteste bekannte Schnitzelbank datiert allerdings ausgerechnet aus dem Jahre 1839, als der Alte vom Rheintor abtreten musste:³⁹

Isch das nit e Spaletor?
Jo, das isch e-n-Eselsohr.
Ei du schöner, ei du schöner,
Ei du schöner Schnitzelbank.

Isch das nit e Liechtputzscheer?
Und das isch e hin und her.
Und e hin und e her
Und e Liechtputzscheer
Und e-n-Eselsohr
Und e Spaletor
Ei du schöner, ei du schöner etc.

Isch das nit der Lindemeyer?
Jo, das sin drei Ostereier
Und drei Ostereier
Und der Lindemeyer
Und e Liechtputzscheer etc.
Ei du schöner, ei du schöner etc.

Isch das nit der Lällekenig?
Jo, das isch erschreckli wenig
Schreckli wenig
Lällekenig
Ostereier etc.

Isch das nit der Bonapart?
Jo, das isch e Wagerad
Wagerad
Bonapart
Lällekenig
Schreckli wenig etc.

Zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts besuchte der Lübecker Johann Anton Ferdinand Röse, Freund Emanuel Geibels, unsere Stadt. Sie war ihm von einem Mülhauser Wirt als «la ville la plus riche et la plus ennuyante» geschildert worden. Nicht einmal den vielgepriesenen, von ihm mit Vorbehalten bedachten Läl-

lenkönig fand er mehr vor. Zum Glück für Basel kam der Reisende aber gerade recht zum Morgenstreich. Das Verschwinden des Lälenkönigs hatte offenbar doch zu reden gegeben und wurde allenthalben zum Fasnachtssujet erhoben (Abb. 8). Vom Hauswirt geweckt, fuhr Röse in die Kleider und ans Fenster:

«Der kalte Nachtwind trieb mir ein Gemisch von Regen und Schnee entgegen. Von allen Seiten erscholl aus der Stadt ein unerhörter Lärm von Trommeln, Pfeifen und jubelnden Menschenstimmen. «Das helle Glöckchen», erläuterte mein Wirth, «ist die Faschingsglocke, sie hat seit zwei Uhr schon eingeläutet.» Jetzt liess sich von der Seite der Eisengasse ein geregelter Marsch aus dem allgemeinen Lärm heraushören. Viele starke Tritte im Sturmschritt nahten sich rasch. Der Thurm wurde an der innern Seite von hellem Fackelschein beleuchtet – das war der erste Faschingszug. Im Ganzen ein unaufhörliches Gewirre von Menschen, die sich, Grosse und Kleine, mit Stücken von Maskenanzügen, oder auch nur mit weissen Hemden und bunten Tüchern phantastisch ausstaffirt hatten. Jeder bis zu den Kindern hatte entweder eine Trommel, eine Pfeife, oder eine Fackel. Den Zug führte ein baumlanger Kerl in der Uniform eines Tambour-Majors der französischen Schweizergarde, hinter ihm kamen sechs Thiermasken mit Blasinstrumenten.



Abb. 8 Beerdigung des Lälenkönigs. Fasnachtssujet um 1840. Illustration im «Zürcher Hinkenden Bott» auf das Jahr 1845.

Auch wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie marschirten, war es schwer, Einzelnes zu erkennen. Aber dort – sechs Hanswurste trugen auf ihren Schultern einen Sarg, dessen transparente Wände Inschriften enthielten, und im Innern lag: Lällekönig. Charaktermasken von Reisenden aller Länder folgten schwankenden Schritten mit grossen Trauerflören und Thränentüchern. Mitten auf der Rheinbrücke begegnete diesem Zuge ein anderer, der von Kleinbasel aus ihm entgegen kam. Im Nu hatte je Einer des einen Zuges je eine Person des andern gefasst und wirbelte sich mit ihr im Kreise nach der Walzer-Musik der jetzt vereinten beiden Musikchöre bei Sturm und Regen umher. Der wildbrausende Rhein erglühte weit im Scheine der Fackeln, aus denen der heftige Wind einen Funkenregen über die Tanzenden hinführte. Der zweite, von Kleinbasel kommende Zug bestand, wie ich jetzt bemerkte, aus einer vollständigen Blocksbergwirthschaft mit Teufeln, Hexen, Böcken und Schweinen. Der diabolische Tanz dauerte kaum fünf Minuten und – im Nu hatten sich wieder die Züge gesondert, in gleicher Eile, wie sie gekommen, marschirte der erste Zug nach Kleinbasel, kam der zweite auf mich zu, um nach wenigen Augenblicken in der Eisengasse zu verschwinden.

So erschienen und verschwanden wohl noch ein Dutzend solcher Züge, aber der schnelle Wechsel von Licht und Finsterniss, verbunden mit der kalten Nachluft, stumpfte dermassen meine Sinne ab, dass ich sehr Weniges genau erkannte. Ich weiss nur, dass Lällekönig überall eine Hauptrolle spielte; bald sah man ihn mit königlichem Gefolge stolz triumphirend die Stadt verlassen, bald als Missethäter vor Gericht geführt, und mitten auf der Brücke an einen Schnellgalgen gehängt.»

Von Langeweile war nun bei Röse keine Rede mehr. Seine hier auszugsweise wiedergegebenen Eindrücke veröffentlichte er später in zwei Volkskalendern.⁴⁰ Natürlich begegnete er auch Schnitzelbänken: «Vier Invaliden in der Uniform der Baseler Stadtsoldaten von 1501, 1601, 1701 und 1801 sangen nach der Melodie des Prinzen Eugenii zur Drehorgel Lällekönigs Lebens- und Sterbens-Geschichte ab, welche sie, auf einer grossen Leinwand auch bildlich dargestellt, mit sich führten. Da sah man ihn, den Unglücklichen, dem das Zungenblöcken angeboren, zuerst in der Wiege. Die Wartfrau reicht ihn dem erfreut mit Gevattern und Basen herzueilenden Vater entgegen – er streckt die Zunge raus – dort sah man ihn in der Schule geprügelt, dort endlich aus Deutschland verbannt. Nach mancherlei Abentheuern folgte endlich sein feierliches Engagement bei den soeben eidgenössisch gewordenen Baslern (1501) als concessionirter, approbirter und installirter baslerischer Gegendeutschlands-Zungenblöcker. In den letzten Fächern sah man, wie er Grund zur Eifersucht gab, wie er mit dem Thurme umgestürzt und begraben wurde.»

Der Leipziger Gast scheint dann das Fasnachtsgetümmel bis zur Neige ausgekostet zu haben: «Da tönte zum drittenmale das gellende Glöckchen, die Nähe der Morgenröthe, das Ende der Masken-Freude und Freiheit zu verkünden – doch nein, dort nahte noch ein Trauerzug. Zwölf Musikanten, deren Masken linkerseits ein Leichenbitter-, rechts ein Hanswurstkleid war, spielten den wohlbekanntesten Basler Fa-

schings-Marsch, aber jetzt aus dem Moll. Hinter ihnen sah man den Fasching (in Gestalt eines Hanswursts) und den Lälenkönig, in eine grosse Champagnerflasche eingesargt. Den Beschluss machte wieder jenes Wesen, das der Deutsche wohl haben, aber nicht nennen darf. Mit überwachten Augen schritt es im Bussgewande einher, in der rechten Hand einen leeren Geldbeutel, in der linken einen gesalzenen Härting. Wie viele andere Masken, folgte auch ich dem Zuge aus der Stadt, am Fusse des Todtenbaumberges wurden die beiden mit einer feierlichen Leichenrede, (die ich wohl mit Vergnügen anzuhören, aber nicht mehr aufzubehalten aufgelegt war) begraben und somit der Fasching und Alles aus ihm Folgende beseitigt . . . »

Der Eptinger Lälenkönig

Bei einem Kuraufenthalt im Eptinger Bad klagte ein einfacher Bauer dem Basler Antistes Burckhardt seine Not und betonte, wie froh er wäre, wenn er ihm zu einem bescheidenen Nebenverdienst verhelfen könnte. Nach kurzem Nachsinnen fragte Burckhardt den Bauern, ob er wisse, dass in Basel «dr Lällekeenig» gestorben sei; er solle sich doch um diesen Posten bewerben. In diesem Falle müsse er am nächsten Ratstag nur oben auf die Treppe im Rathaus stehen und jedem Ratsherrn so weit als möglich die Zunge herausstrecken und die Augen dazu verdrehen. Je länger er den Lälli sehen lasse, desto grösser sei seine Chance, zum «Lällekeenig» gewählt zu werden!⁴¹

Über den Lälenkönig – wie sie ihn deuteten

Die nachfolgend zusammengetragenen Versuche, Sinn und Bedeutung des Lälenkönigs zu ergründen, ranken sich wie blumige Anekdoten und Histörchen ums alte Torgemäuer. So hatte der Lälenkönig allem Anschein nach seine Zungen- und Augenakrobatik bereits ein gutes Vierteljahrhundert lang trainiert, als der erwähnte H. de L' Hermine notierte, man habe ihm in Basel erzählt, es handle sich am Rheintor oben um das Abbild des Chefs einer Verschwörerbande: «On m'a conté que c'était le portrait d'un magistrat, chef d'une conspiration qui devoit s'exécuter un certain jour à midi sonnant, mais qu'un des complices s'étant repenti et ayant révélé le secret au sénat le jour même destiné à cette exécution, l'assemblée ordonna qu'on avancerait l'horloge et qu'on lui feroit sonner une heure au lieu de douze, tandis qu'on arrêtoit les traitres à l'Etat; et qu'en mémoire de la découverte de cette conjuration, on a depuis toujours continué à Basle de faire aller les horloges d'une heure plutôt qu'il n'est pas réellement.» W. Coxe hingegen liess in anderer Version einen Bürgermeister den Uhrzeiger verstellen, um die Stadt vor Schaden zu bewahren. Diese Moritaten wurden schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts einem bayrischen Mönch erzählt, der sie in einem Reisebericht aufschrieb, jedoch noch nicht mit dem Lälenkönig in Verbindung bringen konnte.⁴²

Wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, steht die Basler Moritat über einen angeblichen Verräter oder einen klugen Stadtvater, zu dessen Gedenken ein «Portrait» aufgestellt worden sei, nicht allein da. Bei uns ist die Sache mit dem Vorrücken des Uhrzeigers offenbar eine anekdotische Erklärung für die Eigenart, dass die Basler Zeit bis 1. Januar 1779 um eine Stunde voraus war: «Nemlich wanns in der Stadt schlecht drey / auf dem landt erst zeigets auff zwey.»⁴³

So wenig Konkretes L' Hermine über das Stadtwahrzeichen der Basler mitteilen konnte, so bescheiden nehmen sich auf den ersten Blick die Angaben aus, die der Sachse Carl Gottlieb Küttner gut hundert Jahre später veröffentlichte: «Er (der Lälenkönig) wurde gegen die deutsche Seite, von welcher der Feind kommen sollte, ihm zum Trotz und Schande aufgestellt.»⁴⁴ Erst beim Weiterlesen wird klar, dass sich Küttner an Ort und Stelle ein eigenes Urteil über den Lälenkönig bilden wollte: «Alle diese Geschichten zerfallen zu nichts, da mich weise und vernünftige Leute, mit denen ich oft darüber gesprochen, einstimmig versichert haben, es lasse sich schlech-



«Briefkasten-Lälenkönig» in der Fasnachtszeitung «Der Basilisk» 1/1901.

terdings nicht sagen, woher dieser Gebrauch komme, oder wie alt er sey. – Was den Lälenkönig betrifft, so gehört er vermutlich in jene Zeiten, in denen es ein herrliches Meisterstück war, an einer Uhr einen Adam anzubringen, dem Eva einen Apfel reicht; einen Hahn, der die Flügel schlägt; oder die zwölf Apostel, die bei jedem Stundenschlage um das Zifferblatt herum paradieren.» Der Schreiber lässt allerdings offen, ob er mit seiner Deutung als Trotz- und Schandmal an die apotropäische Wirkung dachte, die in alter Zeit solchen Köpfen zugeschrieben worden war, oder ob er eine der geläufigen Lälenkönig-Geschichtchen wiedergab.

Die nächste bekannt gewordene Erklärung stammt von Peter Ochs: «Ich muthmasse, dass diese Figur zum Gespött des Adels zur Zeit, wo Herzog Leopold die kleine Stadt pfandweise besass, nach der misslungenen bösen Fassnacht von 1376 angebracht worden sey; oder viel eher doch in der gleichen Absicht, nach der Zeit, wo der Rath die kleine Stadt auslösete. Es ist gleichsam, als wenn der gekrönte Kopf die Stifter und Helfer der bösen Fassnacht höhnte und sein strenger Blick zuwinkte: Ich Gross Basel, bin jetzt König und herrsche über einer Stadt, von wo aus ihr unlängst mich überrumpelt und mich unterjochen wolltet.»⁴⁵ Dieser Darstellung folgten der Läufelfinger Pfarrer Markus Lutz in einer «Ährenlese aus der Basler Geschichte», der Fremdenführer «Ein Tag in Basel» (1840), W. Th. Streubers illustriertes Büchlein «Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben», sowie ein anonymes Traktätschen «Der Lellenkönig», das in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts «bei Jermias Stupanus auf der Rheinbrücke» zu haben war.⁴⁶

Die Leipziger «Illustrierte Zeitung» vom 4.4.1857 versetzte das Auftreten des Lälenkönigs in die Frühzeit des Christentums: «Nach einer alten Chronik begegnete eines Tages einem Priester, welcher das Viatikum einem Kranken brachte, ein heidnischer König. Dieser höhnte den Priester und verspottete den Christengott und die vom Priester getragene Monstranz. Er soll in seinen Verhöhnungen so weit gegangen sein, dass er der Monstranz die Zunge entgegenstreckte. Ob dieser grenzenlosen Unehrerbietigkeit gegen das Allerheiligste entsetzte sich der Priester, er rief den Zorn des Himmels herab auf den frechen Spötter, und der Himmel erhörte auch die Flüche des göttlichen Dieners. Augenblicklich steckte der König die Zunge heraus und musste sein Leblang mit ausgestreckter Zunge umherwandeln... Zum Andenken an dieses Ereignis, meint die Sage, sei der Lälenkönig aufgerichtet worden.»

Auch der «Neue Einsiedler Kalender» XXIV/1889 wusste «vom Ursprung oder Herkommen des Baslerlälle» aus einer «uralten Chronik» zu berichten. Wir überlassen es dem Freunde alter Hauskalender, genüsslich nachzulesen, wie zur Zeit des St. Jakobskrieges dank der Klugheit einer «holden Jungfrau» und des «jugendlich schönen Stadtuhrmachers» die Rheinstadt Basel vor dem feindlichen «Mordstahl» gerettet worden sein soll. Die Rührung wird kaum zu verbergen sein, wenn man vernimmt, wie die Verliebten eine List ersannen, wie der Bürgermeister «dem Wackeren zur Zufriedenheit auf die Achseln klopfte», und wie dann die Armagnaken durch das Vorrücken des Stadtuhrzeiters genarrt wurden. Beim Happy-End wird kein Auge

trocken bleiben: «Nachdem unser Uhrenkünstler seine herzallerliebste Schöne von über dem Rheine geheirathet hatte, wählten ihn seine dankbaren Bürger selber zum Rathsherren und hielten ihn in hohen Ehren sein Lebenlang. Auch erhielt er vom Rathe die Erlaubnis, seinen vaterländischen Gefühlen an jener Uhr noch besonderen Ausdruck zu geben. Und das geschah dadurch, dass er ob der Stadtuhr das anfangs erwähnte Kunstwerk anbrachte, nämlich jenen berühmten Kopf, dessen Augen nach der Seite hinschauten, von woher der feindliche Überfall hätte unternommen werden sollen, und aus dessen Rachen, gleichsam zum beständigen Hohn und Spott der übermuthigen Armagnaken, jede Minute eine ellenlange Zunge oder Lälle herausragte zum Ergötzen und zur Belustigung von grossen und kleinen Baslerkindern.»

Die Volksmeinung stellte immer wieder Behauptungen auf, wonach der Läffenkönig Ausdruck oder gar Ursache von Rivalitäten und Eifersüchteleien zwischen der grossen und der mindern Stadt sei:

Dä spöttisch Gsell het allewil
'S Kleibasel für die langi Wil
Verspottet mit der Zunge.

Ph. Hindermann⁴⁷

Da geht es beispielsweise um den Spott der Grossbasler, als sie von einem angeblichen Überfall durch die Kleinbasler erfuhren – die Angelegenheit kommt uns bekannt vor: «Der Läffenkönig sei erstellt worden, weil sie (die Kleinbasler) vor alter Zeit einen Überfall auf Grossbasel planten, der aber durch die List eines Nachtwächters auf dem Rheintor, der vom geplanten Überfall Kenntnis hatte, die Uhr um eine Stunde vorgerückt und so Verwirrung angerichtet hat, vereitelt worden war.»⁴⁸ Jemand brachte die Mär auf, der Zungenkönig verhöhne die Kleinbasler, weil diese ihren Brückenanteil in Stein aufgeführt hatten, die Linksrheinischen aber bloss aus Holz.⁴⁹ Campe, von dem wir schon gehört haben, schrieb sogar von eigentlichen Hassgefühlen zwischen den beiden Stadtteilen.⁵⁰ Kölner steuerte der gross- und kleinbaslerischen Skandalgeschichte ein weiteres Musterchen bei:

«Auch diese vielverbreitete Tradition entbehrt ernsthafter historischer Begründung. Sie verdankt ihre Entstehung wahrscheinlich dem Umstand, dass am einstigen Clausentor enetrheins – dem Durchgang unter dem jetzigen Gesellschaftshaus – in alter Zeit der Wilde Mann, das Ehrenzeichen der Gesellschaft zum Hären, gemalt war. Bei einer Erneuerung des Bildes soll nun der Maler, erbost über den übeln Geruch, der aus den vor dem Tore lagernden Unrathaufen zu ihm emporstieg, den Wildemann in nicht misszuverstehender Rückenstellung hingemalt haben. Es lag nahe, den groben Malerwitz mit dem die Zunge herausstreckenden Gegenüber auf der Grossbaslerseite in Beziehung zu bringen, zumal solche Darstellungen im Mittelalter durchaus nichts Seltenes waren.»⁵¹

Das corpus delicti vom «Hären» haben wir auf alten Darstellungen aber nicht gefunden; auch mit der Lupe betrachtet, blickt der Wilde Mann nach vorn... (Abb. 9)



Abb. 9 *Er schaut dem Läffenkönig mutig ins Gesicht! Der Wilde Mann am früheren Gesellschaftshaus zur Hären am Kleinbasler Brückenkopf (Ausschnitt aus einer Darstellung von C. Guise, 1833/38).*

Noch heute wachen am Tag des Vogel Gryff ungezählte Augenpaare über die Einhaltung des Brauches, dass der Wilde Mann auf seiner Rheinabfahrt und später das Spiel beim Tanz auf der Mittleren Brücke Grossbasel den Rücken zukehren. Dass diese Geste mit eifrigem Verbeugen vor Kleinbasel und den Kleinbaslern, nichts aber mit dem Lälenkönig zu tun hat, wird sich in der Volksmeinung nie ganz durchsetzen. Und so bleibt es wohl dabei, dass Wildmaa, Leu und Vogel Gryff auf der Kleinbasler- und der Lälenkönig auf der Grossbaslerseite einander auf ihre spezielle Art die Reverenz erweisen.

Zahlreiche notable Besucher haben über den Lälenkönig – geschwiegen! Vielleicht, weil er ihnen zu unbedeutend war, oder weil sie ihn gar nicht gesehen hatten. Da gab es einen anonym gebliebenen «voyager François», der 1781 in seinen «lettres sur la Suisse» kurzerhand vermerkte: «Il a y peu de chose à voir à Basle, & une journée suffit pour examiner à son aise toutes les curiosités de cette ville.»⁵² Woraus ersichtlich ist, dass wir schon im 18. Jahrhundert Durchgangstouristen hatten. Mehr über unsere Stadt ist vom jungen ungarischen Grafen Joseph Teleki zu erfahren, der 1759 und 1761 studienhalber in Basel weilte und Tagebuchnotizen über seine Brückenspaziergänge mit «H. Daniel Bernoulli» hinterliess. Bestimmt hat der Lälenkönig den beiden in Gespräche über Mathematik und die Arglist der Zeit vertieften Männern zugehört und dazu seine Faxen gemacht. Teleki, der rund um die «drey Könige», die «Krone» und das Rheintor so gut wie zu Hause war, fand jedoch die Maske am Turm keiner Erwähnung wert.⁵³ Auch Christian Meiners machte es kurz mit Basels Sehenswürdigkeiten: «Dass ich in den drey Königen gewohnt, und den berühmten Todtentanz, die Grabmäler in der Hauptkirche, die Bibliothek, das Fäschische Cabinet usw. besucht habe, können Sie leicht denken. Ich werde Sie aber nicht mit einer langweiligen Wiederholung oft beschriebener Dinge ermüden.»⁵⁴ Ebenso vergeblich suchen wir den Lälenkönig etwa bei G.H. Heinse, einem ausgezeichneten Kenner baslerischer Verhältnisse, Sitten und Gebräuche an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert,⁵⁵ und finden auch kein Sterbenswörtchen in der Darstellung Basels durch den Gymnasiallehrer Joh. Heinrich Kölner.⁵⁶

Inzwischen war das Zeitalter der Reisehandbücher angebrochen. Im eigentlichen Vorläufer dieser Literatur über die Schweiz, in J.J. Wagners «Index Memorabilium Helvetiae» von 1684 und im «Mercurius Helveticus» von 1701 wird die Rheinbrücke und deren Länge von 250 Schritt aufgeführt, nicht aber der Lälenkönig, der, es muss auch einmal gesagt werden, doch ein winziges Detail hoch oben am wuchtigen Rheintor war. Auch in J.G. Ebels epochemachender «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen» (Auflagen seit 1793) wird unser Lälli nicht erwähnt. Über eine blosse Namensnennung hinaus geht Heinrich Zschokke: «Das heutige Basel ist natürlich ein anderes, als das mittelalterliche, obgleich auch dieses noch zuweilen zwischen allem Weisheit der neuern Zeit sehr unpassend die zur Thorheit gewordenen Weisheit hervorstreckt, wie der Kopf des Lälenkönigs unter der Uhr des Rheinbrückenturms...»⁵⁷ Erst bei Baedeker, Murray, Joanne, Meyer,

Tschudi and andern Reiseführer-Autoren seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde dann der Lällenkönig sozusagen postum zu einer Basler Attraktion erklärt.

Kölner hat es richtig erkannt: «Wohl erst ein späteres Zeitalter erhab den Lällenkönig zum Stadtwahrzeichen und unterschob ihm, der derben Geschmacksrichtung seiner Entstehungszeit nicht mehr eingedenk, historische und lokale Bedeutung, die in verschiedenen Überlieferungen im Volke weiterlebt und ausgeschmückt wurde.»⁵⁸

«Doch auf dem Turm der Brücke,
da guckt ein Kopf hervor,
der sechzigmal die Stunde
die Zunge reckt im Munde
den Feinden vor dem Tor.»

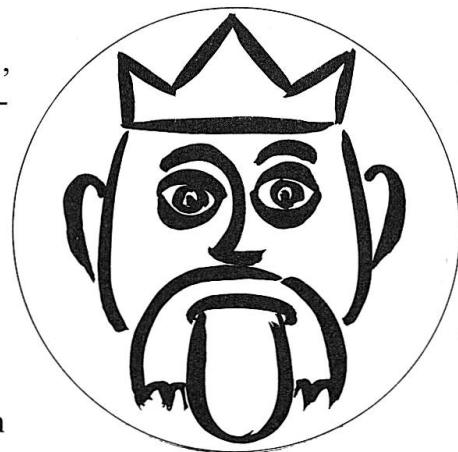
Karl Simrock, Die Basler Uhr

Nachbarn und Verwandte des Lännenkönigs

Historisierende Erklärungsversuche, wie sie im vorangegangenen Abschnitt vorgestellt worden sind, reichen nicht aus, um die Geheimnisse des Lännenkönigs zu lüften. Seine Bedeutung gründet wohl tiefer, als dass man sie mit Geschichten allein erklären könnte. Vielleicht ist es auch von Vorteil für ihn, wenn sich der Lälli nicht nur mit sich selbst vergleichen lässt. Natürlich steht er in seiner Art einzig da auf dieser Welt. Er kann aber nicht darüber hinwegsehen, dass da noch Nachbarn und Verwandte sind, nahe, entferntere und solche um sieben Hausecken herum.

Da gibt es *Stadtore*, die durch die spezielle Ausgestaltung einer Schiessscharte eine bewegliche Maske vortäuschen. Von anderen Türmen, auch von *Schlössern*, blicken unbewegliche Steinköpfe auf den Besucher herab. Verhältnismässig zahlreich sind Figuren an *Rathäusern*, die, in der Regel mit einem Uhr- oder Spielwerk verbunden, das Maul auf- und zuklappen, aber nicht oder nicht mehr die Zunge zeigen können. Andere merkwürdige Häupter verkünden ihre stummen Botschaften als Konsolenfiguren und Wasserspeier von *Kirchen* herab. In grosser Zahl, und deshalb nur schwer erfassbar, sind schliesslich Fratzengesichter an ländlichen und städtischen *Wohnhäusern* zu finden. Die nachfolgende Schau erhebt weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf typologische und zeitliche Gliederung. Sie versucht immerhin, die mit dem Lännenkönig mehr oder weniger vergleichbaren Fratzen nach Standorten zu ordnen.

1956 veröffentlichte der Strassburger Volkskundler Alfred Pfleger eine Arbeit über den «Lännenkönig in Basel und seine elsässische Sippe»⁵⁹. Dieser Bericht erweist sich nicht zuletzt als vergnüglicher Reiseführer durch anmutige Elsässer Dörfer und Städte am Vogesenrand, angefangen mit Rufach bis hinunter in die Gegend von Mutzig und mit Abstechern in die Rheinebene zwischen Mülhausen und Strassburg. Auch wir sind den von Pfleger aufgesuchten Verwandten unseres Lännenkönigs begegnet.



Entwurf des Basler Medailleurs und Graveurs Felix Müller (Plaketten-Müller).

Hoch von Stadttoren ...

Der Kientzheimer «Lalli». Vom massigen Turm, Teil der Stadtbefestigung aus dem 14./15. Jahrhundert, blickt eine riesige Fratze herunter, die durch eine Schiessscharte gebildet wird. Sie zeigt auf der dem «früheren Feinde» zugekehrten Seite «ein weit aufgerissenes Maul, aus dem eine lange, aus Bandeisen geschmiedete Zunge hervorragt». So streckt dieses Gesicht seit alter Zeit den benachbarten Sigolsheimern die Zunge heraus und hat denen von Kientzheim den Spott- und Dorfnamen «Lalli» eingetragen (Abb. 10). Im übrigen ist am Kientzheimer «Diebsturm» ein steinerner Neidkopf (s. Anm. 61) zu sehen.



Abb. 10 Der Kientzheimer Lalli.

Ein «Lallenkönig» am früheren Strassburger Weisssturmtoer. Ehemals konnte man auch in Strassburg Fratzen an Tortürmen sehen, so zum Beispiel am Kronentor. «Berühmt war das bei der Belagerung 1870 zerstörte Weissturmtoer. Die Mitte der Feindseite zierte eine grosse viereckige Lallifratze mit weit aufgerissenem Maul. Man möchte diesen verschwundenen «Lallenkönig» füglich als Bruder des Kientzheimer «Lalli» bezeichnen.»

Das ganze Tor ein Lälligesicht: Türckheim und Boersch. Einmal auf der Suche nach Lällenkönigen und ähnlichen Fratzen, sucht man unwillkürlich jede Hausfront ab, lässt man kein Türmchen aus. Am schmucken mittelalterlichen Untertor in Türckheim ist zwar nichts dergleichen zu finden. Aus einiger Entfernung besehen, erscheint jedoch die ganze

stadtäussere Front mit der Anordnung der Schiessscharten und Fenster, Malereien, Sonnenuhr und Wappenschild als einziges Lällenkönigsgesicht. Und das Tor des Bauernstädtchens Boersch zwischen Barr und Rosheim – blinzelt es nicht verschmitzt, bevor uns das grosse Maul seiner Tordurchfahrt verschluckt (Abb. 11)?

Nun zu einigen *Steinköpfen* an Stadttoren, die zwar dem Lällenkönig in keiner Weise gleichsehen, ihm in seiner Bedeutung als Neid- oder Spottfigur aber entsprechen dürften. Verweilen wir noch am Vogesenrand, im Städtchen Bergheim:

Neidköpfe am verschwundenen Bergheimer Untertor. Pfleger erzählt vom verschwundenen «Bergheimer Männlein» am Ober- oder Rappoltsweilertor,

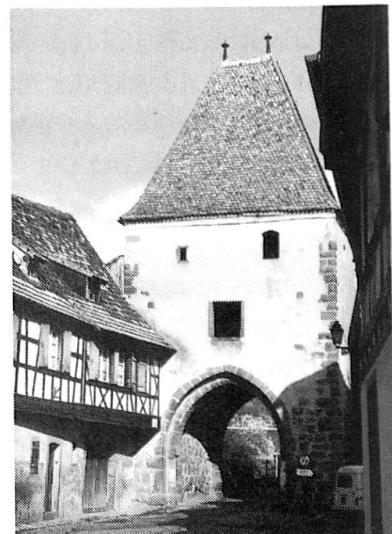


Abb. 11 Stadttor zu Boersch.

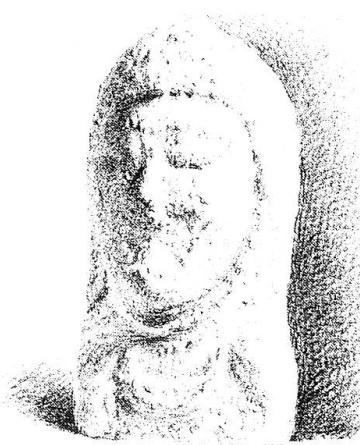


Abb. 12 Der Hunnenkopf am Schwarztor zu Brugg.

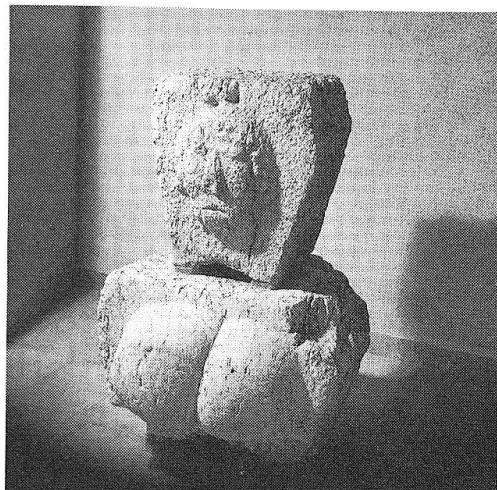


Abb. 13 Steinkopf von einem längst abgetragenen Solothurner Stadttor. Der steinerne Doppelbossen darunter soll ein «Füdli» – auch ein Abschreckmittel – darstellen (siehe S. 76).

das den Passanten das steinerne Hinterteil entgegengestreckt haben soll. Das Untertor wurde 1874 abgebrochen. Dort haben noch im letzten Jahrhundert Steinköpfe «mit hervortretenden Augen und herausgestreckter Zunge» den von der Rheinebene herkommenden Wanderer willkommen geheissen.

Auch an schweizerischen Stadttoren fanden oder finden sich Steinköpfe.

Der Hunnenkopf am Schwarztor in Brugg. Wer, vom Bözberg herkommend, die zur Altstadt von Brugg führende Aarebrücke erreicht, tut gut daran, vor dem imposanten Schwarztor zu verweilen. Im Schatten alter Laubbäume, am wuchtigen Gemäuer nicht auf Anhieb auszumachen, blickt ein stummes, steinernes Haupt herab. E.L. Rochholz schrieb 1860 darüber: «Auf der nördlichen Seite des Thurm, unweit seiner östlichen Ecke, ist ein sechszehn Zoll hoher Stein, genau von der Höhe der ganzen Lage, in die Mauer eingebunden, dessen vordere Seite einen weit hervortretenden Kopf zeigt. Um für ihn Platz zu gewinnen, wurde ein Teil der Buckeln des darüber befindlichen Quaders weggemeisselt. Regen und Frost haben im Laufe der Jahrhunderte hier Vieles weggewaschen, sodass man nicht mehr unterscheiden kann, ob der Kopf mit einem antiken Helm, oder einer neueren, mittelalterlichen Kapuze bedeckt ist. Vielleicht, dass er von den Römern herrührt, welche solche Köpfe hin und wieder bei ihren Bauwerken anbrachten.» Die neuere Forschung vermochte kaum mehr über diesen Kopf zu erfahren⁶⁰. Seit der Zeichnung von 1860 haben Wind und Wetter die menschlichen Züge des Antlitzes weiter ausgelöscht. Geblieben ist eine zu Stein gewordene Frage nach dessen Sinn und Bedeutung. Offenbar handelt es sich um einen jener Neidköpfe⁶¹, wie sie seit dem Mittelalter an vielen Profan- und Sakralbauten zur Abwehr des Bösen angebracht worden und in späterer Zeit eher als grotesker Gebäudeschmuck aufgefasst worden sind (Abb. 12).



Abb. 14 So sah ein «Racheschreier» zu Rapperswil aus (nach einer alten Zeichnung).

Auch in Lenzburg hat sich früher ein Neidkopf befunden: Das Schweizerische Idiotikon nennt den «Brücken-Loll» von Lenzburg, über den heute offensichtlich nichts mehr bekannt ist. Die Bezeichnung «Loll» ist sinnverwandt mit dem schweizerdeutschen «Löli», «Lali» oder «Lalli» und ist in Deutschland auch als «Löll» oder «Lölle» verbreitet⁶⁴.

... und von Schlosstürmen herab

Wir haben Neidköpfe an Schlössern und Burgruinen nicht gesucht. Einer ist uns unvermutet begegnet und hat seine überraschende Wirkung nicht verfehlt.

Über der Rossporte der Festung Hohensalzburg befindet sich eine Kopie des sogenannten «Römerkopfes». Die Wissenschaft ist sich noch nicht einig geworden, ob das im Salzburger Museum Carolino Augsteum aufbewahrte Original keltischen oder römischen Ursprungs ist.⁶⁵

Rapperswil: Racheschreier in «gresslicher Geberde».
Über dem inneren Portalgewände des 1358 erbauten Brückentores, wie auch an allen übrigen Rapperswiler Stadttoren, sollen steinerne Fratzen – sogenannte Racheschreier – angebracht worden sein, nachdem Rudolf Brun im Jahre 1350 die Stadt mutwillig zerstört hatte. Aus alter Quelle erfahren wir darüber: «Es ist die Sage von Rapperschweil, dass der Herzog bey Wiederaufbauung der Stadt, ob den Thoren, und wie es das Ansehen hat, thaten es auch erbiterte Bürger in ihren Wohnungen, in Stein gehauene Köpfe einmauern liess, welche die Zerstörung der Stadt durch gressliche Geberde ausdrücken, und über Zürich Mord und Weh schreyen sollten. Solche Köpfe zeigt man noch an dem Brückenthor, ob dem Thorbogen, neben dem sausenden Wind, zwey ob dem Halsthor u.s.w.»⁶² Von diesen Racheschreieren ist lediglich eine Zeichnung aus dem Jahre 1853 erhalten geblieben. Das Haupt trägt Anzeichen eines diademartigen Kopfschmuckes und lässt auch an eine romanische Herkunft denken (Abb. 14).

Frühere Steinköpfe in Solothurn und Lenzburg. 1877 wurde das am südlichen Rande des rechtsufrigen Stadtteils von Solothurn gelegene Berntor abgetragen. Bei den Abbrucharbeiten barg man den Schlussstein des inneren Torbogens; ein ernstes Männerantlitz darstellend. Über dieses Haupt ist lediglich zu erfahren, dass es den kyburgischen Adel verspottet haben soll⁶³ (Abb. 13). Es erinnert in Lage und Bedeutung an den Racheschreier von Rapperswil.

Merkwürdigkeiten an Rathaus- und Kirchtürmen

Bei den Nachforschungen sind wir auf ausdrucksvolle Köpfe gestossen, die Teil eines Spielwerks sind, oder wie der Läffenkönig, von einem Uhrpendel in Bewegung gesetzt werden. Andere wieder sind unbewegliche, hölzerne oder steinerne Zeugen aus vergangener Zeit. Der Mülhauser «Klapperstein» aber konnte, wie wir sehen werden, sogar auf Wanderschaft gehen.

Der «Schnapphans» oder «Hans von Jena». Von der mittelalterlichen Ausstattung des Jenaer Rathauses blieb einzig die spätgotische Kunstuhr erhalten, die sich seit 1755 an dem damals errichteten Turm befindet. Zentralfigur ist der schon im 16. Jahrhundert bezeugte Kopf des Narren – Hans von Jena –, der bei jedem Stundenschlag das Maul aufreisst. Der Kopf ist über dem barocken Zifferblatt der Uhr angebracht. Seitlich sind die spätgotischen Plastiken eines Pilgers zu sehen, der dem Narren beim Stundenschlag eine Kugel entgegenstreckt, und eines Engels, der gleichzeitig ein Glöckchen läutet. Der überlebensgroße Kopf zeigt kein einfältiges Narrengesicht, vielmehr die Züge eines alten, physisch verbrauchten Menschen, in das sich alle Qual und Bitterkeit des Lebens eingegraben hat. In diesem Antlitz verdichten sich dem Betrachter alle Untugenden des Menschen, seine Irrtümer, Bosheiten, Schwächen und seine Unvernunft. Die zahlreichen Deutungen des Schnapphans gehen auseinander und sind zum Teil weit hergeholt, wie die von Rochholz festgehaltene Version, wonach der Schnapphans mit seinem Gähnen der Stadt Jena zum Namen verholfen habe...⁶⁶ (Abb. 15).

Der Benfelder «Stubenhansel». Über dem hübschen Treppenturm des Rathauses zu Benfeld (zwischen Strassburg und Schlettstadt) wohnt bei den Figuren des Todes und eines Kriegers der «Stubenhansel». Die Halbfigur trägt in der Rechten einen Stab und in der Linken einen Geldbeutel. Mit jedem Stundenschlag kann sie den Stock heben und den Mund bewegen. Zepter und Börse versinnbildlichen die weltliche Macht. Nach einer überlieferten Geschichte soll der Beutel jedoch an einen Verräter erinnern, der die Stadt Benfeld im Dreissigjährigen Krieg den Schweden aufgetan haben soll (Abb. 16).

Der «Rothüsmann» oder «Jacobin» von Mutzig. Beim Namen Mutzig denken manche durstige Elsassbesucher zuerst an eine Biermarke. Auch dieses lebhafte Städtchen hat seinen Zungenkönig, der es heute aber nur noch fertigbringt, mit dem Unterkiefer zu wackeln. Pfleger schreibt: «Über dem Zifferblatt der Rathausturmuh ist noch heute ein fratzenhafter Kopf zu sehen, der früher beim Stundenschlag die lange, rote Zunge herausstreckte und die übermäßig grossen Ohren lustig hin und her bewegte. Es ist ein grob zugehauener, roh bemalter Holzkopf, der mit der roten phrygischen Mütze bedeckt ist. Die Kokarde ist erst nach 1918 aufgemalt worden. Die Jacobinermütze könnte auf die Grosse Revolution, also auf das Ende des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit hindeuten.» Wie zu erfahren ist, sollen früher Mütter ihren



Abb. 15 Der «Schnapphans» zu Jena.



Abb. 16 Der «Stubenhansel» vom Benfelder Rathaus.

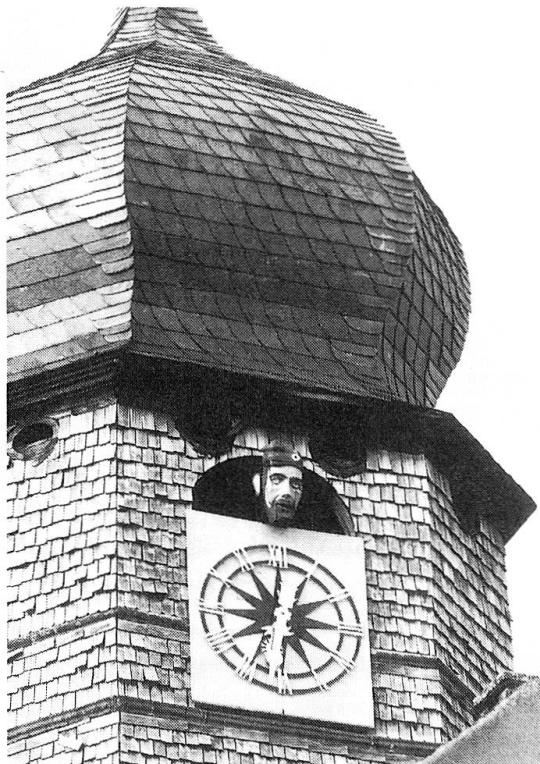


Abb. 17 Der «Rothüsman» oder «Jacobin» von Mutzig.

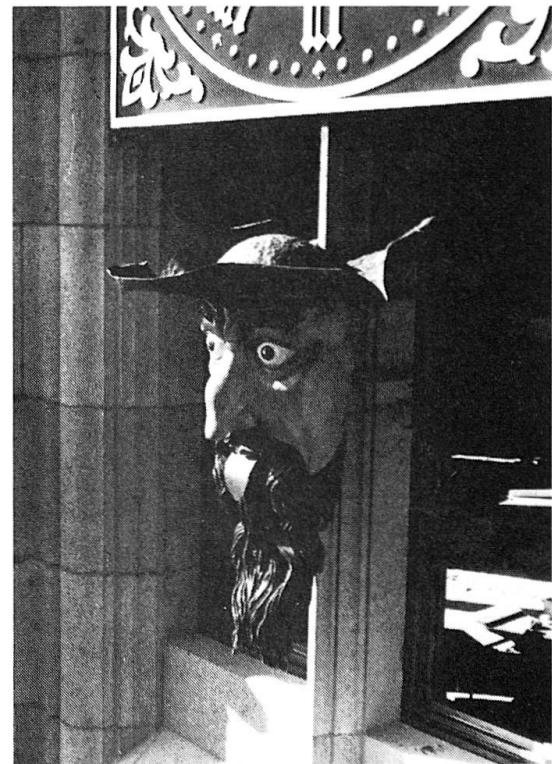


Abb. 18 In Köln am Rhein: Der «Platzjabbeck».

unfolgsamen Kindern mit dem «Rothüsmann» als «boum-boum» gedroht haben (Abb. 17).

Das Heidingsfelder «Giemaul». In der Lokalgeschichte des zu Würzburg gehörigen Heidingsfeld gibt es zwei Erklärungen für das dortige «Giemaul» (anderer Ausdruck für «Gähnmaul» im Sinne von gähnen, blecken, grimassieren). Nach Rochholz erinnert es an einen Ratsherrn, der alles besser wusste: «Man stellte daher sein Bild, einen Holzkopf, an den Rathausturm, liess es auf den Stundenschlag blecken und nannte es zum Stadtwahrzeichen «Giemaul». Nach anderen Quellen gemahnt es wieder einmal an einen Verräter, diesesmal bei der Belagerung Heidingsfelds durch die Schweden anno 1631.⁶⁷

Ein «Augenroller» in Koblenz. Im Jahre 1536 wurde im mittelrheinischen Koblenz einer namens Johann Lutter – wahrscheinlich zu Unrecht – als Raubritter geköpft. Zuvor soll er den Richtern als Unschuldszeichen kräftig die Zunge herausgestreckt haben. Zu seinem Gedenken wurde 1724 am Turm des Alten Kauf- und Tanzhauses ein grimmiges, schwarzes Haupt montiert, das die Augen im Gleichschlag des Pendels der Turmuhr hin- und herbewegte. Diese wurde während des zweiten Weltkrieges zerstört. Seit 1965 ist ein neuer Augenroller am Werk, der aber die Zunge im Zaum hält.⁶⁸

Der «Platzjabbeck» in Köln. Der «Platzjabbeck» (jappe=gaffen, Maulaffen feilhalten, gähnen; Beck=Schnabel) ist die über einen Meter hohe, aus Eichenholz geschnitzte Maske an der zum Altermarkt weisenden Seite des Kölner Rathausturmes. Sie öffnet beim Stundenschlag den Mund und streckt seit 1913 auch die Zunge heraus. Die vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Fratze fiel am 2. März 1945 dem Bombenhagel zum Opfer. Seit 1974 hängt eine nach altem Vorbild geschaffene Kopie am alten Platz. Die Bedeutung des fröhlichen Maulaufreibers mit dem Schlapphut ist unklar⁶⁹ (Abb. 18).

Der «Spion» von Aalen. In der Stadt Aalen im württembergischen Ostalbkreis hüttet vom Turm des Alten Rathauses, nicht wie andere Wahrzeichen die Zunge herausstreckend, dafür die Pfeife rauchend, ein männliches Haupt das geschäftige Treiben in den Strassen. Man führt diesen Kopf auf einen tapferen Kundschafter zurück, der sich einst dem heranrückenden Kaiser in aller Unschuld als «Spion» vorstellte, den Belagerer damit versöhnte und die Stadt vor einer Besetzung bewahrte.⁷⁰

Der Neubreisacher Läffenkönig. «Niemand würde in dieser Umgebung einen Verwandten des Basellälli suchen», schreibt Pfleger. «Und doch ist er da! Über der Balkontüre des Hôtel de ville grinnt ein grosser, in Stein gehauener, mit einem Eisenreifen gekrönter Kopf, aus dessen Mund eine lange Zunge hervorragt. Natürlich heisst er der Lallenkönig von Neubreisach. Die vom Historiker der Stadt als «Allegorie» angesprochene Figur ist ein mustergültiger Neidkopf, der wohl das Asylrecht des Rathauses versinnbildete.»

Wenn der Maire gerade abwesend ist, öffnet der Secrétaire Communal gerne die Balkontüre des Chefbüros. Dann steht man direkt unter der roten Sandsteinplastik



Abb. 19 Ein überzeugender Nachbar unseres Lällis am Rathaus zu Neu-Breisach.

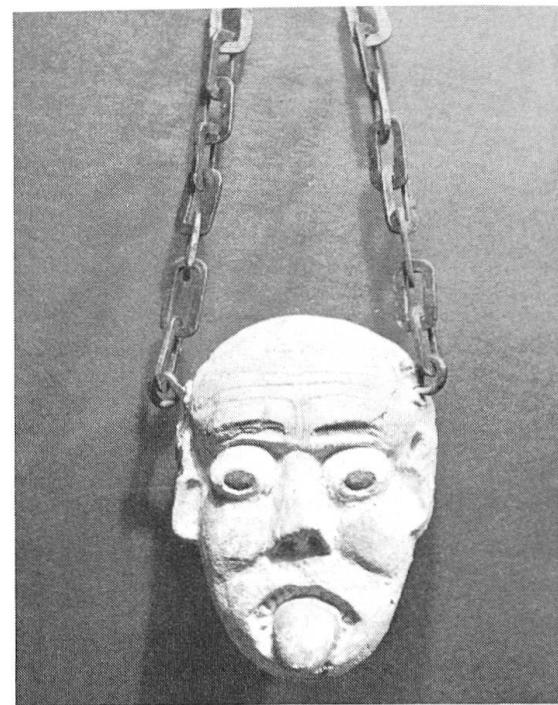


Abb. 20 Der Mülhauser «Klapperstein».

eines eher säuerlich und amtsmüde dreinblickenden Lälenkönigs. Auch an ihm hat der Zahn der Zeit kräftig genagt, und von einem Eisenreifen ist nichts mehr zu sehen (Abb. 19).

Der Mülhauser Klapperstein. «Derselbe hängt an einer Kette unter einem Fenster des Rathauses, dem Eingang in die Wilhelm-Tell-Gasse gegenüber; er stellt einen kahlen grotesken Weiberkopf vor, mit dicken Augenbrauen und Glotzaugen, aus dem Mund hängt die Zunge unflätig heraus.» Wurstisen berichtete, dass der Klapperstein 25 Pfund schwer war und «an ausgestreckter Zunge ein Malschloss» hatte. Vor Zeiten hängte man dieses Schandmal «händelsüchtigen und verleumderischen Weibern», gelegentlich aber auch Männern um den Hals und führte sie, von Wachen begleitet, durch die Stadt (Abb. 20).

Zum Klapperstein bin ich genannt,
Den bösen Mäulern wohl bekannt,
Wer Lust zu Zank und Hader hat,
Der muss mich tragen durch die Stadt.

Von einer Hausecke des 1581 durch Franz Bauer aus Ulm erbauten Stadthauses von *Rufach* blickt eine stark verwitterte steinerne Fratze auf den Vorübergehenden herunter. Sie erinnert daran, dass die Rufacher vor Zeiten einen ähnlichen Lasterstein besassen wie die Mülhauser.



Abb. 21 Der «Kirchen-Lalli» in Rufach.

Der Rufacher «Kirchelalli».

«Der Kirchelalli ist ein grotesker, den Mund weit aufsperrender Kopf, der ursprünglich seinen Stand über dem Hauptportal der Stadtkirche, in der Nische über der Fensterrosette hatte. Er gehörte zu dem berühmten Uhrwerk, auf das die alten Rufacher nicht weniger stolz waren als die Strassburger auf ihre astronomische Uhr. Das Mittelstück des Werkes bildeten die fast lebensgroßen Figuren der Voreltern Adam und Eva. Zwischen ihnen erhob sich der Baum der Erkenntnis mit der versucherischen Schlange. Am Baume hing eine Glocke. Adam zur Rechten starre der fratzenhafte Bleckkopf des Lalli. Struppige Pferdehaare umrahmten seine niedere Stirn, der weit aufgesperrte Mund barg eine lange, rote Zunge.

Als Gegenstück des Lalli thronte auf Evas Seite die Maske des Todes, welche durch eine mit einem Menschenantlitz bemalte Blechscheibe verdeckt war. Bei jedem Stundenschlag kam Bewegung in die Gruppe: Eva drehte den Kopf gegen Adam und reichte ihm bei jedem Schlag den Apfel dar. Adam wandte sich ab und schlug mit dem Hammer kräftig auf die am Baum befestigte Glocke. Der Lalli aber – und das war der Hauptspass – streckte soviel mal seinen roten Läller heraus, als Adam Stunden schlug... Als vor rund hundert Jahren die Fensterrose ausgebessert wurde, verschwand dieses Rufacher Wahrzeichen samt der volkstümlichen Figur des Lalli.» Die schwarz patinierte, 45 cm hohe Eisenblech-Maske wirkt geradezu unheimlich mit den wirren Rosshaarsträhnen und der langen Zunge aus rotem Filz. Diese ist in neuerer Zeit hinzugekommen und ersetzt einen blechernen Lefzen. Reste einer mechanischen Vorrichtung lassen vermuten, dass der «Kirchenlalli» nicht nur die Zunge herausstrecken konnte, sondern sogar bewegliche Ohren hatte (Abb. 21).

Der «Kirchenlälli» oder «Chile-Zänni» von Altishofen. Am Turm der Pfarrkirche St. Martin im luzernischen Altishofen wacht eine spätromanische Steinfigur, nach älteren Quellen «Kirchenlälli», heute «Chile-Zänni» genannt: «Auf zwei Seiten finden sich über den Fenstern, hart unter dem Dache, buntbemalte Steinskulpturen, die ohne Fries- oder Rahmenwerk als freie Stücke im glattverputzten Mauerwerk versetzt sind. An der Stirnwand die rund 60 cm hohe Halbfigur eines bärigen Mannes mit übergestülpter Kapuze, die Zähne geschlossen bleckend, mit beiden Armen konsoleartig sich gegen unten stützend. Auf der Brust ein medaillonförmiger Anhänger. Die gleich der Skulptur selbst ganz primitive Bemalung ist rot, schwarz und gelb. Die Figur wird im Volksmund humoristisch aufgefasst und als «Chilezänni» von Altishofen bezeichnet.⁷¹

Neid- und Grinsköpfe – ganz privat

Einigen wenig bekannten und kaum erforschten Steinköpfen begegnen wir an Wohnhäusern in *Baselbieter Dörfern*, und zwar in *Biel-Benken*, *Bubendorf*, *Maisprach* und *Oltingen*. Am Eckpfeiler des «Grossen Hauses» in Oltingen fallen dem Dorfbesucher zwei seltsame kopfartige, gesichtslose Steinkugeln auf. Sie dürften aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen. Man weiss im schmucken Oberbaselbieter Dorf kaum etwas über diese steinernen Male und verweist uns auf die Sagenwelt:

«Von diesem stattlichen, aus mächtigen Tuffsteinquadern erbauten Wohnhaus wird erzählt, es sei einmal ein Kloster gewesen. Andere vermuten, es könnte das ‹feste Haus› von Dorfadeligen gewesen sein, die für Oltingen tatsächlich bezeugt sind. An die beiden halbkugeligen Buckel am Eckpfeiler der Giebelseite knüpft sich die Erinnerung, es seien während des Hausbaus zwei Gesellen vom Baugerüst zu Tode gestürzt. Zu ihrem Gedenken habe man nachträglich jenen Stein eingefügt, an dessen Buckeln noch ein paar verwitterte Gesichtszüge zu erkennen seien.» Diesen eigenartigen Gebilden würde man gerne die einstmals apotropäische Funktion als Neidköpfe zugestehen, bestünde nicht noch ein anderer Zugang zu ihrer Deutung. Solche Steinkugeln finden sich beispielsweise auch an Häusern im elsässischen Sundgau (Lutter, Koetzingen, Luemschwiller) und am Schlosseingang von Pfirt und im Jura. M. Grodwohl erklärt diese «boulets taillés» als Zeichen der Steuerfreiheit und weiterer Privilegien des Besitzers oder Bewohners des betreffenden Gebäudes in früherer Zeit.⁷² (Abb. 22+23).

Recht zahlreich sind zungenzeigende Figuren an *elsässischen Bürgerhäusern* zu finden. Man denkt dabei in erster Linie an das «*Kopfhüs*» in Colmar aus dem Jahre 1609. Erker und Fensterleibungen des reich gegliederten Renaissancegiebels sind über und über mit originellen Steinköpfen geschmückt. Vom zweiten Stock würgt ein Mannsbild in einer Art und Weise auf die Passanten herunter, dass man sich unwill-

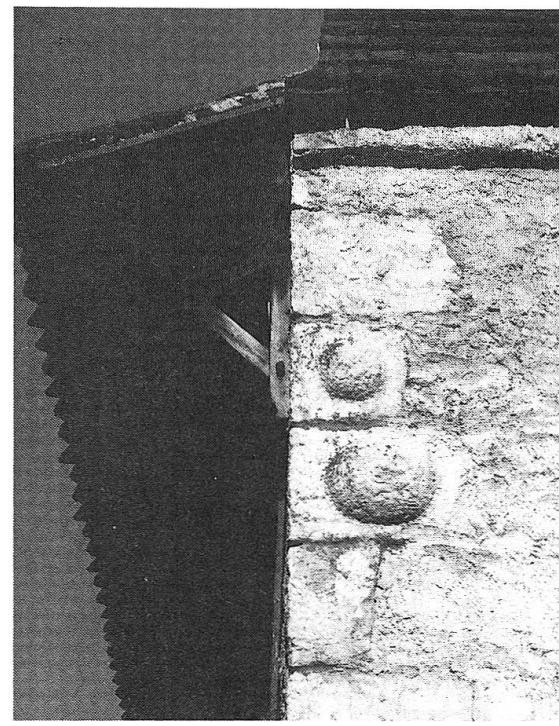


Abb. 22+23 «Boulets taillés» am Ancien Tribunal in Lutter.



Abb. 24 Am Erker eines Altstadthauses an der Schmiedgasse 15 in St. Gallen.

kürlich nach sicherer Deckung umsieht. *In Niedermorschwihr*, wenige Kilometer von Colmar und Türkheim entfernt, gibt es nicht nur den besten «Kougelhupf» weit und breit zu kaufen. Im Weingut Boxler zeigt man dem Besucher gerne den hauseigenen Lällenkönig: «Links der Toreinfahrt mit der Jahreszahl 1619 erhebt sich ein kleineres Renaissance-Schlösschen. Ein Horizontalbalken, der das Erdgeschoss vom ersten Stockwerk trennt, zeigt links die Holzskulptur eines Ritters, rechts den Kopf des zungereckenden Lallenkönigs, begleitet vom österreichischen Doppeladler.» Am Dorfplatz von *Kientzheim* finden sich an einem Fensterbalken und an der Hauptgasse 19 in Riquewihr weitere Zungenhelden.

Neidköpfe sind auch an süddeutschen Wohnhäusern verbreitet. M. Schwarze beobachtete sie vor allem in den verhältnismässig wohlhabenden Wein gebieten des württembergischen Remstales. Einen Beitrag über Köpfe und Fratzen an schweizerischen Bauernhäusern verfasste M. Gschwend.⁷³ Herrliche zungenzeigende Fratzen entdeckten wir sozusagen nach Redaktionsschluss am Erker des Hauses Schmiedgasse 15 in St. Gallen (Abb. 24).

Zum Schluss sei noch auf einen Zungenhelden hingewiesen, der wie unser Lällenkönig ein museales Dasein fristet: Es handelt sich um ein mechanisches Theater, das eine Stadt Szene mit beweglichen Figuren darstellt. Das Werk trägt den Namen «*Altdeutsche Stadt*» und die Inschrift «*Titus 1822 Loew*». Es stammt vermutlich aus dem Erzgebirge und gehörte einem Spielbudenbesitzer. Heute ist das mechanische Theater im österreichischen Museum für Volkskunde in Wien zu sehen. Interessant ist der reich geschmückte Turm. Über einem von römischen Söldnern flankierten Tor befindet sich eine Uhr, links davon ein beweglicher Hahn, rechts ein Hornbläser. Darüber bleckt eine Fratze ihre lange Zunge. Daneben schwenkt eine Hand den Humpen, die andere eine Flasche. Auf weiteren Etagen bewegen sich Bettler und Stadtherr, ein weisser Tod mit Kapuzenmantel und Sense. «*Gute alte Zeit*» – en miniature!

Auch nach Abschluss dieser Arbeit werden wir nicht fertig damit, stets neue zungenzeigende Fratzen zu entdecken. Oft begegnen sie uns, ohne dass wir nach ihnen suchen – in Murbach, auf dem Odilienberg, in Reims, in der Bretagne oder unter der Kuppel der Renaissance-Kirche S. Croce von Riva San Vitale im Tessin... So verschiedenartig ihre Beschaffenheit, ihre Standorte und ihre Gesichter sein mögen, ihr stummer und doch überaus lebendiger Ausdruck wirft immer wieder dieselben Fragen nach der Sinndeutung auf: Abwehrzauber, Spottgebärde, Scherz oder Spielerei?

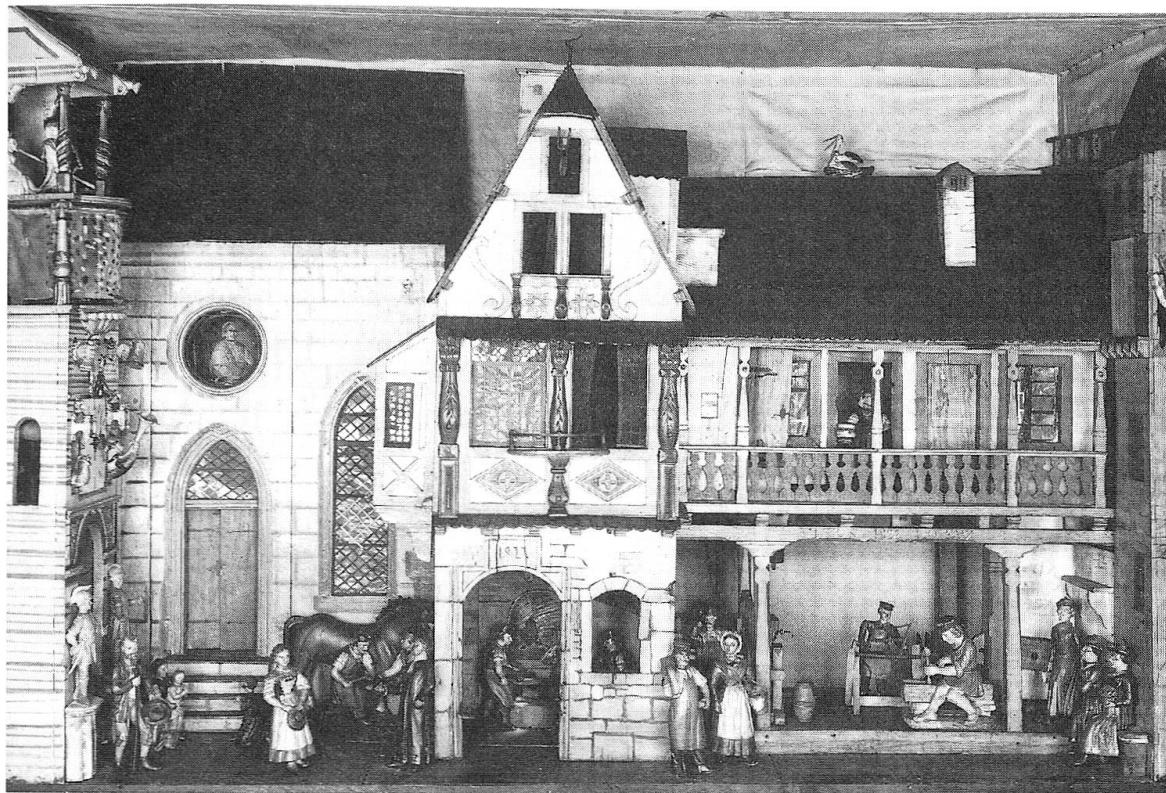


Abb. 25 «Altdeutsche Stadt». Spielwerk im österreichischen Museum für Volkskunde in Wien.



Abb. 26 Detail vom Uhrturm der «Altdeutschen Stadt».

D

1975

Die Nachfolge

Nach seiner Magazinierung im Jahre 1839 schien der Rheinturmkönig einigen Baslern doch recht zu fehlen. Nach und nach bildete sich nämlich, wie es Dr. Gustav Schaefer formulierte, «ein Kreis von Lälenkönigen zweiter Klasse».



Abb. 27 Der Barometer-Lälenkönig.

Signet der Lälli-Clique.

Der Barometer-Lälenkönig

1859 wurde auf der Rheinbrücke gegenüber dem Käppelijoch ein Wetterhäuschen mit «physikalischen Instrumenten» aus der Werkstatt Gottlieb Linders errichtet. Die metallene Verschalung der Barometersäule zierte ein veritabler Lälenkönig mit dem sinnigen Spruch:

Vom Thron auf hohem Thurm vertrieben,
Ist dieses Plätzchen mir geblieben,
Um auszulachen jedermann,
Der's Wetter nicht errathen kann.

Basel 1859

1905 musste die Beobachtungsstation vom neuen Brückenbau verbannt und an die Schifflände verlegt werden. 1928 entstand dort eine modernere, wenn auch nicht gerade hübsch zu nennende neue Anlage. Der alte Barometer-Lälenkönig gelangte in die Obhut des Optikermeisters Max Ramstein, zuerst an der Eisengasse, dann neben dem Rathaus und nach einem neuerlichen Geschäfts-Umzug am Ladeneingang an der Sattelgasse (Abb. 27).

Hoch vom «Gifthüttli» herab

Zu Anfang des Jahres 1914 konnte an der Ecke Sattelgasse/Schneidergasse eine traditionsreiche Gaststätte, das «Gifthüttli», neu aufgetan werden. Dem Architekten Rudolf Sandreuter war aufgetragen, diesen Betrieb «in altschweizerischem Stil» wieder der erstehen zu lassen. Entsprechenden Schmuck erhielt das Gebäude durch die Fresken des Kunstmalers Otto Plattner. Ein etwas verborgenes Zierstück, das man nicht mehr vergisst, wenn man es einmal entdeckt hat, ist der herrliche Läffenkönig-Kopf hoch oben an der Dachtraufe über der Sattelgasse. Bei diesem Prachtsexemplar stellt sich die Frage nach alten wahren oder unwahren Fehden zwischen Gross- und Kleinbasel nicht. Der Gifthüttli-König lällt und schiesst seine feurigen Blicke nämlich haargenau Richtung Rathaus (Abb. 28).

Und der kleine Barometer-Läffenkönig zu seinen Füssen macht es ihm, hinter Glastüren gut geschützt, eifrig nach.



Abb. 28 Hoch vom «Gifthüttli» herab.



Abb. 29 Ob die alten Geschichten nun wahr sind oder nicht – lällt er nicht ins Kleinbasel hinüber?

Die Schifflände-Lännenkönige

Der neue Brückenbau war gut zehn Jahre alt geworden, als am Grossbasler Brückenkopf der Abbruchhammer wütete und allenthalben zeitgemäße Bauten entstanden. Am 16. Dezember 1914 eröffnete E. Wartmann-Müller an der Schifflände 1 das Restaurant «zum Lännenkönig». Über dem Eingang des heutigen «Churrasco» passen gleich zwei Lännenkönige auf – eine Steinplastik an der Fassade, und direkt über der Türe die von Ziseleur A. Deck nach einem Modell von Resa Blattner geschaffene bemalte Kupfermaske. Von einem Elektromotor angetrieben, gebärdet sie sich ganz nach der Manier ihres historischen Vorbildes, bloss langsamer. Das Staatsarchiv bewahrt eine Fotoserie über ihre Entwicklungsstadien auf.⁷⁴ Nach geltender Volksmeinung wären also heute diese beiden Kerle am Elend des berühmtesten Kleinbasler Trios schuld (Abb. 29 und 30).



Abb. 30 Er begrüßt die Gäste des Restaurants «Churrasco».

Lällekönig redivivus

Der, seit das Rheintor einst verschwand,
in ein Museum war verbannt,
thront wieder schier am alten Platz;
der «Lälli» – (leider nur Ersatz).
Und wie dereinst an jenem Tor,
macht er nun seine Künste vor;
rollt wild die Augen, streckt die Zung –
es freut sich drüber alt und jung.
Nicht «Heimatschutz», nicht «Denkmalpfleg»
brachten die Auferstehung zweg.
Ein wackerer Bürger – ihm sei Lob! –
war's, der ihn neu ans Licht erhab.
Da heut es grosse Mode wird,
dass Könige man exiliert,
scheint mir der Fall bemerkenswert.
Denn hier ist es just umgekehrt.

Emil Beurmann (Beuz)

MS Lällekönig

Je nach Einsatzplan der BPG (Basler Personenschiffahrts-Gesellschaft AG) sind die Lännenkönige an der Schifflände zu viert – dann nämlich, wenn das schmucke Personenschiff MS Lällekönig anlegt. Es hat einen Vorgänger: MS Lällekönig I, ein 30,8 m langes und 4,9 m breites Motorschiff für 220 Passagiere, verkehrte 1928–1963 im Personendienst der BRAG (Basler Rheinschiffahrts Aktiengesellschaft), diente



Abb. 31 MS «Lällekönig» der Basler Personen-Schiffahrts AG an der Schiffbrücke.

anschliessend als Hafenschlepper und Schubboot und wurde 1968 nach Südfrankreich verkauft. Eine gusseiserne Galionsfigur, natürlich ein wackerer Lälenkönig, wird heute im Schiffahrtsmuseum der Stiftung «Unser Weg zum Meer» aufbewahrt. Das Gegenstück ist nicht mehr vorhanden; vermutlich ruht es auf dem Grund eines Hafenbeckens. Am Niklaustag 1980 wurde das komfortablere und 600 Personen fassende MS Lällekönig II zusammen mit dem «Baslerdybli» in Betrieb genommen.⁷⁵ Die Galionsfigur des MS Lällekönig II ist übrigens ein getreuer Abguss des Exemplars im Schiffahrtsmuseum (Abb. 32).

Ein Lälenkönig am Morgartenring

Ein abgelegener Lälenkönig, dafür mit einer um so längeren Zunge, hängt an der dunkelgrünen Haustüre der Liegenschaft Morgartenring 6. Wahrscheinlich ärgert er sich über den Lärm und Gestank an der Morgartenring-Kreuzung, kaum aber über die Fasnächtler, die bei ihm ein- und ausgehen müssen, wenn sie sich bei Trommelbauer Alfred Werber nach einem besonders schönen Stück umsehen wollen. Der Entwurf des originellen Türschmucks stammt von ihm, und der Kleinbasler Ziseleur



Abb. 32 Die Galionsfigur des MS «Lällekönig».



Abb. 33 Die Arbeit des Basler Ziseleurs Patrick Stocker an einer Haustüre am Morgartenring.

Hans Wirz hatte noch seine geschickten Hände mit im Spiel. Altes Handwerk braucht nicht überall auszusterben; Wirz hat in Patrick Stocker an der Haltingerstrasse 93 einen Nachfolger gefunden. Auch bei ihm gibt es Lälenkönige als Türschmuck, ja sogar als Türklopfen (Abb. 33).

Zweifellos finden sich an manchen Basler Bürgerhäusern ältere oder neuere «Zungengesichter». Ein kleines, holzgeschnitztes fanden wir durch Zufall an der Birsigstrasse 137.

Das Lälliclique-Signet

Wenn der Fasnachtscliquenname «Lälli» fällt, liegt es nahe, dass man an einen Zusammenhang mit dem Lälenkönig denkt. Wie es sich damit verhält, entnehmen wir der «Lälli-Chronik 1902–1977»:

«Der Name ‹Lälli› wurde 1902 geboren, als die damals ‹Dischler-Clique› benannte Fasnachtsgesellschaft als Sujet ‹Die Einführung der Polizeistunde im Gastgewerbe, mit Wirtschaftsbeginn um 9 Uhr morgens und Schluss bereits um 11 Uhr abends› ausspielte. Der Zug wurde zu einem einzigen Protestschrei gegen die ‹Vergewaltigung der primitivsten Menschenrechte› – gemeint war damit das ungetrübte Vergnügen des

Durstlöschen. Wie musste dem durstenden Volke der «Lälli» heraushangen. Ein neuer Cliquename war geboren! So, jetzt ist die Katze aus dem Sack! Der Name der Clique leitet sich nicht vom Lälenkönig ab, sondern von der Persiflage des Gambri-nus und des Durstlöschen.»

Auch wenn das so ist, fühlen sich die «Lälli» an den drei schönsten Tagen des Basler Jahres – königlich. Und der Lälenkönig hat sich in ihrem Cliquenleben hundert-fach verewigt – auf «Zeedeln» so gut wie auf Requisiten, Laternen und auf Cliquen-Signetten (vgl. Vignette zu diesem Kapitel).

Der Festspiel-Lälenkönig

Nur noch Sammlern bekannt ist wohl die offizielle Plakette des Basler Tages an der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich. Wie diese Plakette, stand auch das für die unvergessene «Landi» geschaffene Basler Festspiel «Unter em Lällekee-nig» im Zeichen des alten Rheintorkönigs. Nach der Dichtung von Eduard Fritz Knu-chel und der Musik von Hans Haug sangen die Buben im vaterländischen Stil jener ernsten Zeit – ihr Lied mit «Gläbbere» begleitend:

S kläppered uf d Fasnacht zue,
bald diemer wider drummle.
Wenn d Basler Buebe flohne wotsch,
denn muesch di aber dummle.
Kläpperedätsch und Buebegschrei
dien di uuse schälle!
Rrrrrr!
Keenig, schtregg dy Lälle!
Wär Lämpe macht und numme froggt
no-n-em bare Nutze,
vor luter Firsicht nyt me wogt,
dä kenne mer nit verbutze.
Geege s Gschyss und geege s Gneegg
simmer beesi Wälle.
Rrrrrr!
Keenig, schtregg dy Lälle!
Wenn is emol d Haimet rieft,
sugt e kain am Duume.
Mit de Grosse-n-alle gehn
mir au go ruume.
Vorwärts, Schprung! Und uf dr Find
wie die junge Tälle!
Rrrrrr!
Keenig, schtregg dy Lälle!

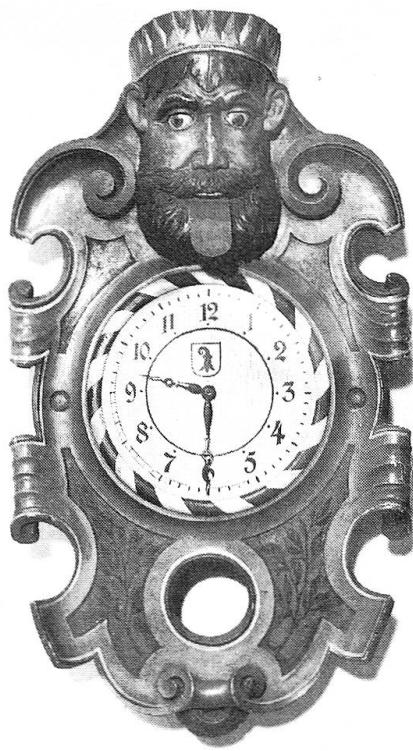


Abb. 34 Er wacht im Basler Verkehrsbüro.

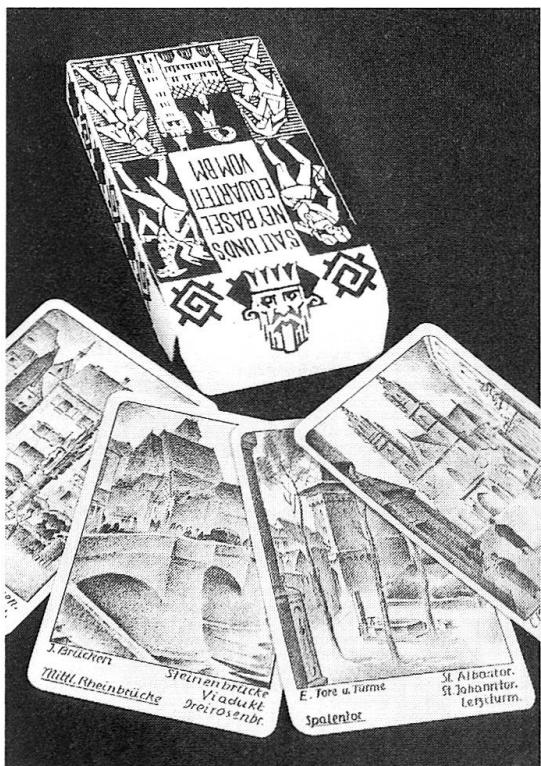


Abb. 35 Ein gelungener Lälli zum Basler Quartett von Burkard Mangold.

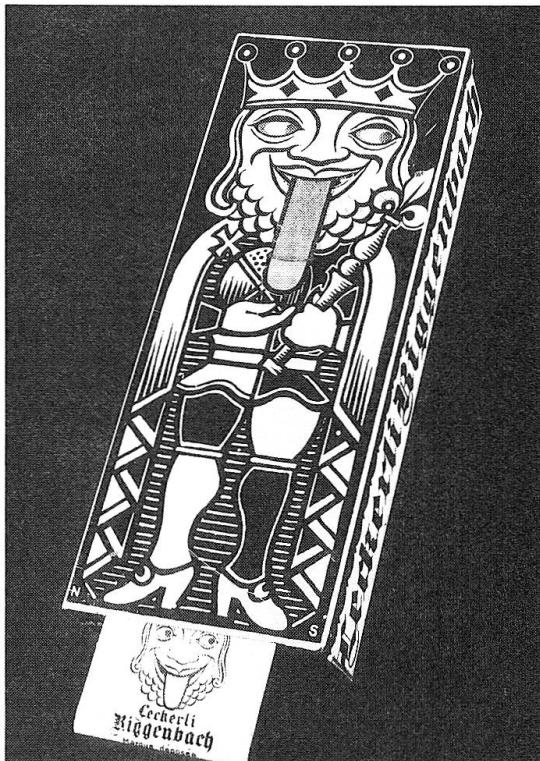
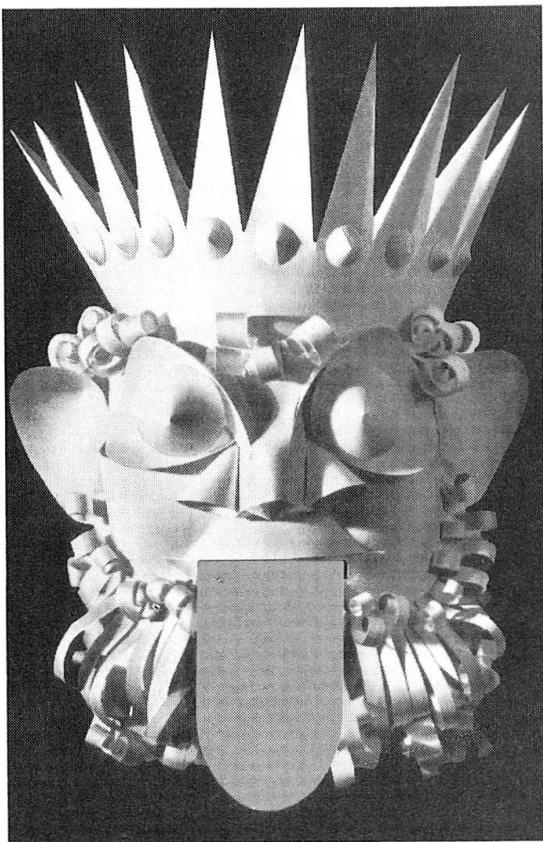


Abb. 36 Läckerli-Blechdose, gestaltet von Niklaus Stöcklin.



*Abb. 37 Diese Packung enthält Kostbarkeiten aus der Confiserie Kämpf.
Gestaltung: Fritz Hellinger.*



Abb. 38 Gutzimodel aus dem Atelier Hans Winkler.

Der Schriftsteller Eduard Wirz hat dem Läffenkönig ein kleines dichterisches Denkmal gesetzt. Es ist die schaurig-traurige Geschichte einer unglücklichen Liebe Bärbels, der Tochter des Rheinzollers, zum Erbauer des Läffenkönigs. Nachzulesen im 1962 vom Pharos-Verlag herausgegebenen Bändchen «Der Läffenkönig und andere Basler Geschichten» mit einem markanten Läffenkönig-Kopf von Marianne Piatti.

Der Charakterkopf des Läffenkönigs faszinierte immer wieder Kunstmaler und Illustratoren, Grafiker und Werbeleute, Keramiker, Graveure, Ziseleure, Fasnächtler, Lehrer und Schüler, Dichter, Komponisten und nicht zuletzt Konditoren, wenn etwas typisch Baslerisches gestaltet werden sollte. Auch die Sammelleidenschaft bemächtigte sich des alten Turmkönigs. Die in gewiss grosser Zahl verstreuten Läffenkönigdarstellungen auch nur annähernd zu erfassen, wäre wohl ein schwer durchführbares Vorhaben und würde zudem den Rahmen unserer kleinen Galerie bei weitem sprengen (Abb. 35–41). Ein Blick ins Ausland sei aber am Schluss dieser Aufzählung von «Nachfolgern» des Läffenkönigs gestattet.

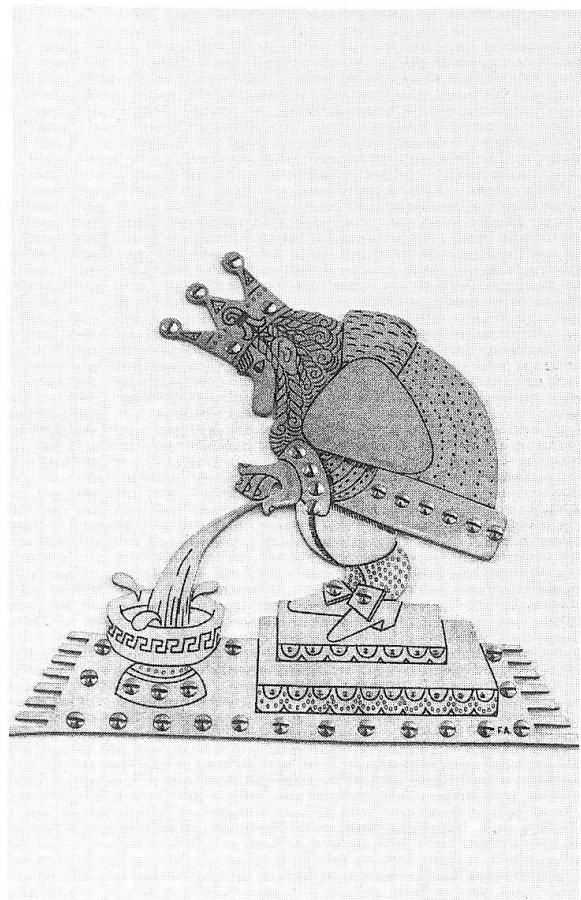


Abb. 39
Lälenkönig-Hampelmann
in Privatbesitz.

Abb. 40
Grafiker Ferdi Afflerbach schuf
diesen Türschmuck im
Historischen Museum.

Abb. 41
Basler Souvenir aus der Band-
fabrik Sarasin Thurneysen AG.
Gestaltung: Hans Nägele.



Narrenzunft

„Zeller Schwaeze Katz“



7951 Eberhardzell, den

Ein schwäbisch-alamannischer Lälenkönig

In der Zeitschrift «B wie Basel» Nr. 23/1986 berichtet M. Fürstenberger von einem Lälenkönig im Fastnachtsbrauchtum der oberschwäbischen Gemeinde Eberhardzell zwischen Bad Waldsee und Biberach. Dazu berichtet man uns aus Eberhardzell, dass in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sägereibesitzer Xaver Restle fast jedes Jahr ins fasnächtliche Basel ritt. Dabei habe es ihm jeweils «der Lälenkönig, den er am Eckhaus bei der Rheinbrücke sah, besonders angetan». Die mündliche Überlieferung lässt eine genauere Datierung der Baselfahrten des reisefreudigen Eberhardzellers nicht zu. Sah er noch den Lälenkönig am Rheintor, oder hing tatsächlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Lälenkönig an einer Hausfassade am Ausgang der Eisengasse? Fotografien von Gebäudekomplexen aus der Gegend der Schiffslände aus jener Zeit vermitteln keine Hinweise darauf.

Vom Basler Lälenkönig beeindruckt, beschaffte sich Xaver Restle einen Holzka-
sten, auf dessen Rückseite eine Maske geschnitzt war. Mit einem Seilzug konnte man
einen Mechanismus im Innern betätigen, der eine Zunge herausstrecken liess. Mit
diesem Ulk auf dem Buckel zog nun Restle während Jahren zur Vorfastenzeit durchs
Heimatdorf, amüsierte die Kinder und erschreckte die alten Weiber. Der tragbare
Lälenkönig ist im Hause Lott zu Eberhardzell aufbewahrt, im Jahre 1936 aber durch
einen Brand zerstört worden.

Die Narrenzunft Eberhardzell bringt noch heute neben den «bodenständigen Mas-
ken der Neidhexen, Hansele und Katzen» den Lälenkönig an ihre Fastnacht und
trägt das Basler Wahrzeichen auf ihrem schmucken Briefkopf.

Andere Basler Maulhelden

Lange bevor der Läffenkönig sein Regiment am Rheintor antrat, bleckten und gähnten, drohten und spotteten von den Türmen, Konsolen und Kapitellen des Münsters furchterregende Fratzen auf die Menschen herab. In den reich geschnitzten Chorgestühlen halfen Armlehn-Knäufe und Misericordien in der Gestalt skurriler Menschengesichter denen, die hier sassen oder halbwegs standen, die Zeit verkürzen (Abb. 42+43).

An den Rathausfronten und im Gebäude selbst schienen sich Heerscharen von tierischen und menschlichen, zum Teil recht derben Groteskfiguren über den Ernst der Dinge, die im Ratssaal verhandelt wurden, lustig zu machen (Abb. 44). Am Vorwerk des Spalentors gebärdete sich ein weiteres illustres Aufgebot an Neid-, Spott- und Grinsköpfen: «Schaut nur unsere mächtigen Rundtürme, diese Fallgatter und Tore! Wollt ihr sie etwa einnehmen?» (Abb. 45).



Abb. 42
Fratze am ehemaligen gotischen Chorgestühl im Münster (heute im Stadt- und Münstermuseum, Kleines Klingental).



Abb. 43 *Basler Münster: Wasserspeier über der Wächterstube des Georgsturms.*



Abb. 44 Türschmuck im Basler Rathaus



Abb. 45 Gähnmaul am Vorwerk des Spalentors.

In die vermutliche Entstehungszeit des Lälenkönigs fällt das Bekanntwerden zweier eigenartiger Skulpturen an der St. Johanns-Vorstadt. Wenn man den der Bandfabrik Senn & Co. gehörenden Erlacherhof betritt, zeigen sich dem aufmerksamen Beschauer im Hinterhof hoch oben am Treppenturm zwei sogenannte Diebschreckfiguren. Prof. Robert Wildhaber beschreibt sie wie folgt: «Die eine ist ein jüngerer Mann mit locker gekräuseltem Haar; es sieht aus, als trage er einen leichten, beinahe häuslichen Schuppenpanzer. Auf jeden Fall erweckt er den Eindruck, er sei jederzeit bereit, hinunterzugehen und zum Rechten zu sehen, falls es nötig sein sollte. Mit der anderen Gestalt möchte man schon weniger zu tun haben. Sie trägt ein derbes Panzerhemd; ihr Gesicht hat mächtige Stirnwülste über den Augen und eine plumpe Nase mit groben Nasenlöchern; die breiten Lippen sind schon zum Warnruf geöffnet. Den Helm trägt sie schon auf dem Kopf. Es wird einem etwas ungemütlich beim Anblick dieser Gesellen, und sollte man ihrer gar in der abendlichen Dämmerung oder im Morgengrauen ansichtig werden, so kann man gewiss bange werden und möglichst rasch wieder dorthin verschwinden, von woher man gekommen ist. Und gerade das sollen die beiden bewirken...»⁷⁶ (Abb. 46–48).

Alle diese Neidköpfe, Diebschreck- oder Türwächterfiguren sind nicht zu verwechseln mit den oft ähnlich anmutenden Baumeisterbildnissen des Mittelalters, wie sie etwa Meister Anton Pilgram, der «Fenstergucker» von der Kanzel des Wiener Stephansdomes, darstellt.



Abb. 46–48 Türwächterfiguren im Erlacherhof an der St. Johans-Vorstadt.

Die meisten Fratzendarstellungen sind anonym, ihre Schöpfer unbekannt geblieben. Anders verhält es sich mit den wohl originellsten Grotesk-Skulpturen Basels, den sogenannten *Böcklin-Fratzen*, von denen eine ihre Mundwerkzeuge nicht so recht unter Kontrolle zu haben scheint. 1866 bis 1871 schuf Arnold Böcklin zwei Serien von architekturgebundenen Reliefs. Eine davon besteht aus sechs Masken an der ehemaligen Gartenfassade der Kunsthalle. Nur die Repliken sind noch am ursprünglichen Standort. Die von Böcklin und dem Bildhauer Emil Meyer in Sandstein gehauenen Originale befinden sich im Eingangsraum der Kunsthalle. Einige im Kunstleben der Stadt jener Zeit engagierte Bürger glaubten, ihr karikiertes Portrait in Böcklins Fratzen zu erkennen, und verlangten deren Entfernung (Abb. 49). Die vermeintliche Verunglimpfung schrieb man Böcklins Rachegelüsten wegen der Auseinandersetzung um die Museumsfresken zu.

Bei Redaktionsschluss sind wir überzeugt, dass noch manchenorts bemerkenswerte Fratzen auf unsereinen herunter blecken, gähnen, spotten und mit nichts verraten, dass es sie gibt und warum sie so tun. Sollen sie's bleiben lassen, «sie können uns» gewissermassen; aber das führt zu einem ganz neuen Kapitel.



Abb. 49
Böcklin-Fratze in der Kunsthalle Basel.

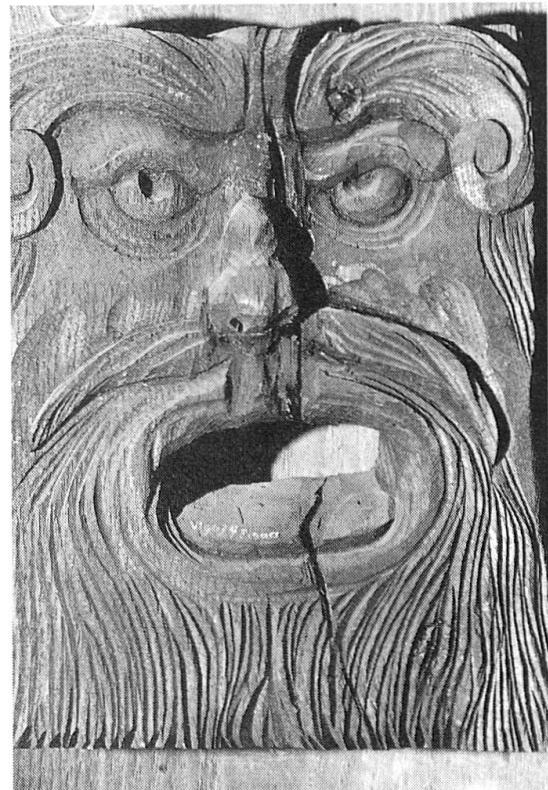


Abb. 50 *Kleie-Kotzer aus einer Mühle im Elsass (Mühlensammlung Brüglingen der Christoph Merianschen Stiftung).*

Von unflätigeren Gebärden ganz zu schweigen

In der Gebärdensprache ist das Herausstrecken der Zunge nur eine von vielen Möglichkeiten, mehr oder weniger bewusst Spott und Verachtung, Abscheu, Abwehr und anderes mehr auszudrücken. So gehört seit jeher etwa neben dem Spiel der Augen und Hände, bescheiden, auch das Zeigen des Hinterns und der Genitalien⁷⁷ dazu. Man denke an Striptease, ans Schwimmbad, an Produkte sexbetonter Sport- und Alltagsmode, an den Aushang der Zeitungskioske und Kinos, ja sogar an berühmte Werke der bildenden Kunst.

Das Weisen des «blanken Spiegels» hat in der Geschichte der Völker aber noch viel mannigfaltigere Bedeutungen. Burckhard von Worms berichtete im Mittelalter, «dass Frauen Liebeszauber übten, indem sie, kniend, auf dem nackten Hintern sich Teig kneten liessen und von dem daraus gebackenen Brote dem begehrten Manne zu essen gaben».⁷⁸ «Um die Mitternachtsstunde stellt sich das Mädchen nackt auf den Herd und sieht durch die Beine in den Schornstein oder ins Ofenloch, dort erblickt sie den ihr bestimmten Bräutigam.»⁷⁹ Dem Entblössen des Allerwertesten wurde auch Bann- und Abwehrkraft beigemessen. Beispielsweise schützte es vor dem bösen Blick und vor schwärzenden Bienen.⁸⁰ «Das Hinterteil zeigten italienische Schiffer dem ungünstigen



Signet der Götz von Berlichingen-Academie in Tübingen.

Winde, weil der Wind immer guten und bösen Wesen der höheren Welt zugeschrieben worden ist.»⁸¹ Bei E.L. Rochholz ist nachzulesen: «Ein gefürchteter Wirbelwind im Walliser Dorf Salvan, im Zehnten St-Maurice, heisst Feullaton; man legt ihm den Blossen, dann muss er einen verschonen.»⁸² Mehrfach belegt ist auch, dass in Kriegszeiten Frauen den Feind vertrieben, indem sie ihn mit hochgehobenen Röcken erschreckten.⁸³

«Unten ohne» spielte sogar im Rechtsbrauch eine Rolle. In zahlreichen italienischen Städten war es früher gebräuchlich, dass zahlungsunfähige Schuldner vor versammeltem Volke ihre Sitzfläche naturnah auf einen Stein (lastra) aufstossen mussten. Sie kündigten damit eine «cessio bonorum» an, eine Vermögensabtretung, die sie, wohl als Entgelt für die erlittene Schmach, von jedem persönlichen Zwang befreite. Auf dem Mercato Nuovo in Florenz konnte demnach aller Schulden ledig werden, wer sich öffentlich durch «batter il culo sul lastrone» bankrott erklärte. Der in die römische Kaiserzeit zurückgehende Brauch wanderte aus Sizilien durch den Stiefel Italiens nach Frankreich, zum Oberrhein und nach Holland hinauf. Mit dieser seltsamen Sitte wird auch der «Blecker», Wahrzeichen des Odenwaldstädtchens Buchen, in Verbindung gebracht. Andere Quellen wollen den Blecker mittelalterlichen Schreck- und Spukgestalten zuordnen. Die Volkssage jedoch machte daraus ein Wohlstandssymbol des reichen «Talerstädtchens», ähnlich dem Goslarer «Dukatenmännchen». ⁸⁴ Ein solcher Blecker findet sich auch als Wasserspeier am Münster zu Freiburg i.Br. (Abb. 51). Das elsässische Bergheim kennen wir schon durch seine Neidköpfe am verschwundenen Untertor. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts barg das Obere oder Rappoltsweiler Tor eine figürliche Darstellung in der Art des Bleckers – das «Männlein von Bergheim». Dieses soll dem Betrachter den Podex zugekehrt und mit der Hand eine verfängliche Handbewegung angedeutet haben. Mit seiner Gebärde versinnbildlichte es sowohl die Abwehr des Bösen als auch ein früheres Asylrecht der Stadt. So mussten im Mittelalter die Häscher eines nach bergheimischen Rechtsvorstellungen asylwürdigen Delinquenten vor dem Stadttor und dem besagten Männlein Kehrt machen. Der uralte Rechts- und Volksbrauch sah nichts Unflätiges in der Körperhaltung des Bergheimer Wahrzeichens. Erst in neuerer Zeit entstanden der Ausdruck «Lack-mi» für das Männchen und die Redewendung, jemandem «den Bergheimer Helgen zeigen».⁸⁵

Auf S. 50 haben wir von einem Neidkopf am verschwundenen Solothurner Berntor berichtet. Der Schlussstein des bernwärts weisenden Torbogens bildete ein Doppelbossen, der im Volksmund als «Füdli» bezeichnet wurde und der in seiner apotropäischen Wirkung dem Buchener Blecker und dem Bergheimer Männlein kaum nachgestanden sein dürfte (siehe Abb. 13).

Auch die Stadt Basel hat ein paar «rückwärtige Ansichten» vorzuweisen. Da wäre der «Konsolenscheisser» vom Rathaus, eine Skulptur in der Manier des Bergheimer Männleins, die im Historischen Museum aufbewahrt wird, zu nennen. Sie steht nicht allein da: Der Autor dieses Buches erinnert sich an einen Museumsbesuch während



Abb. 51 Gotischer Wasserspeier am Münster zu Freiburg i.Br.

seiner Schulzeit. «Dinge-Dinge», der bereits erwähnte unvergessliche Denkmalpfleger Dr. Rudolf Rigggenbach, zeigte der Klasse im Stadt- und Münstermuseum eine kleine, vom Holzwurm arg zerfressene Statuette aus dem mittelalterlichen Münster-Chorgestühl. Jene, die ihre Nase zuvorderst hatten, erkannten bald, dass die Figur einen jungen Mann in unmissverständlicher Hocke darstellt. Das Grinsen der Buben- schar verwandelte sich in helles Gelächter, als sich Rigggenbach vernehmen liess: «Dinge-Dinge, hehe, y glaub, dä schysst!» (Abb. 52).

Aus neuerer Zeit stammt, etwas abseits vom lebhaften Spalenbergverkehr, der «Fassade-Glätterer» vom Trillengässlein. Tag und Nacht versucht eine männliche Gestalt, das Haus Nr. 2 zu erklimmen, und imponiert dabei mit ihrer strammen Rücken- partie. -minu erzählt über den Kletterspezialisten folgende hübsche Geschichte: «Einst soll im früheren Haus eine wunderschöne Baslerin gewohnt haben. Sie war verheiratet mit einem reichen, aber teuflisch eifersüchtigen Mann. Mitunter empfing die Schöne in ihrem Zimmer Besuch. Die jungen Burschen kletterten über die Fassade – waren eben Fassadenkletterer. Und siehe da: der Mann bekam Wind von der bösen Sache, schlich sich eines Abends ins Zimmer der Frau, löschte das Licht und erwartete den Jüngling am Fenster. Dieser soll vor Schreck zu Stein erstarrt sein. Deshalb auch diese kleine Erinnerung am Schnabel-Haus. Wie gesagt – alles einem



Abb. 52 Auch er zierte einst das gotische Häuptergestühl des Basler Münsters (Stadt- und Münstermuseum, Kleines Klingental).

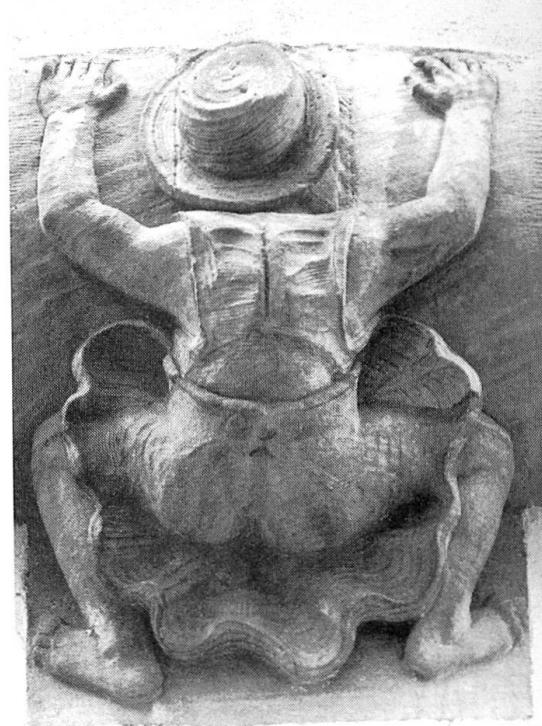


Abb. 53 Der Fassadenkletterer von der Schnabelgasse.

«on dit» zufolge... Doch wer drei Flaschen vom Roten gesürpfelt hat, dem klettert das Fassadenmännlein derart zu Kopf, dass er die Geschichte gerne glaubt»⁸⁶ (Abb. 53).

Heute würden jene mittelalterlichen Gebärden mit dem Po von zivilisierten Menschen nicht mehr als magische Abwehr aufgefasst, vielmehr als beleidigender Affront, wenn nicht sogar als strafbare Handlung. Eine Ausnahme machte vor Zeiten ein beliebter Basler Handwerksmeister, der sich manche Derbheit gefallen lassen musste, wenn er nach Feierabend zum Fenster hinausschaute. Unwirsch soll er sich einmal seitensverkehrt im Fensterrahmen präsentiert haben – und ehrerbietig gegrüßt worden sein. Ältere Fussballfreunde erinnern sich an einen Spieler, der seinem Ärger buchstäblich Luft machte, indem er an den Hosenbund griff und dem schockierten Publikum sein anderes Gesicht zu erkennen gab. Männiglich verstand jene Geste nach landläufiger Volksmeinung und nicht nach den Interpretationen des Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens. Sie war so deutlich, wie in der guten alten Zeit des «Dampfradios» die verbale Aufforderung eines beliebten Radiosprechers beim spätabendlichen Sendeschluss. Der Unglücksrabe soll das Pech gehabt haben, mit seinem Aufruf noch «auf dem Sender» gewesen zu sein. Ältere Basler erinnern sich

noch an andere Begebenheiten: In Sichtweite des Läffenkönigs wurde ein einfacher Mann zum stadtbekannten Original – Edi Matter, von 1940 an Strassenverkäufer der «National-Zeitung» am Aufgang zum Rheinsprung. Mit lauten oder auch nur vor sich hin gemurmelten Kommentaren und Sprüchen, sowie mit seinem berühmten «National Morgeblatt, lägg mer am Arsch...» zog er auf eigene Art und Weise dem historischen Gegenüber gleich. Und die Augen rollen konnte Edi Matter auch. Nachdem er am 7. Juni 1971 im Alter von siebzig Jahren den Dienst quittiert hatte, vermisste ihn jedermann rund um die Schifflände. Zum Ausklang desselben Jahres traf dann die Nachricht vom Tode Edi Matters ein. Die Stadt war um eine eigenwillige und allseits beliebte Figur ärmer geworden.

Damit sind wir – es lässt sich nicht vermeiden – beim Götz-Zitat angelangt. Die befrüchtigte Einladung braucht keineswegs wörtlich genommen zu werden. Wie das Zurschaustellen der Zunge und des Gesässes kannte der alte Volksglaube im besagten Ausruf ein feind- und dämonenverscheuchendes Medium. So lesen wir bei Wackernagel über Johann Fischart: «... boz elenfranzosen, es sols mir keiner balt fortun mit Huener und Gäns stälen, wann mir aine aus der Scheuren entfligt, so will ich euch all im ars lecken...»⁸⁷ Ähnlich antwortet im «Abenteuerlichen Simplicissimus» ein Bauer auf die Kunde, dass man ihm Schafe stehlen wollte: «So wollte ich, dass sie mich und meine Schafe müssten im Hintern lecken!»⁸⁸ Glaubte man in früherer Zeit einer Hexe oder gar dem Teufel zu begegnen, musste man den Kraftausdruck mehrere Male vor sich hinzumurmeln.⁸⁹ Dass er auch Ausdruck des Erstaunens, ja sogar der Sympathie sein kann, mögen die folgenden schwäbischen Verszeilen des zitierten Heinz-Eugen Schramm, Vorstand der «Götz von Berlichingen Academie» in Tübingen, erläutern:

«Jetz leck mi am Arsch, dr Frieder!
Leabst du au noh? Lass me gaoh!
D' Welt ist klo, do sieht mr's wieder!
Rendviech, alts! – Wia goht dr's au?»⁹⁰

Der Umgang mit Kindern gewöhnt an mancherlei Modewörter. Wem klingen nicht «irr» und «lässig» in den Ohren – und immer wieder das langgezogene «Lääck!» Niemals ist es spöttisch oder verächtlich gemeint; es drückt im Gegenteil Verwunderung und Bewunderung aus.

Ob nun der Läffenkönig mit seiner langen Zunge höhnt, abschreckt oder zum «L.m.i.A.» auffordert – das herauszufinden, müssen wir seinen andächtigen Betrachtern überlassen.

Man könnte sich fragen, wann und wieso eigentlich gewöhnliche Sterbliche die Zunge herausstrecken. Wer hat nicht Bedauern mit dem Kleinkind, wenn es mit weit herausgestreckter Zunge etwas Ungenierbares ausspeit, und wer schmunzelt nicht, wenn es seine eifrigen Zeichen-, Mal- oder Schreibversuche mit angestrengten Zungenverdrehungen begleitet. Bald wird es beobachten, dass man mit dem Zünglein an-



Abb. 54 Nicht nur die Surseer, auch Basler Kinder verstehen sich aufs «Zännen».

dere verspotten und beschimpfen kann, etwas, das man nicht tun darf, und das von den Grossen möglichst schnell wegerzogen wird – es sei denn, man sei ein Surseer Kind beim fasnächtlichen «Chäszännen», wo man fürs Grimassenschneiden noch prämiert wird (Abb. 54). Die andern können sich mit Ansteckknöpfen behelfen. Bei einigen Teenagern ist eine Art Marylin Monroe-Mund mit üppiger roter Zunge Trumpf, das Signet der «Rolling Stones». Dass dieses Symbol die besagte Gebärde ersetzen könnte, ist den wenigsten bewusst, nicht einmal den Knopf-Verkäufern.

Die Erwachsenen, die gelernt haben, ihre Zunge zur rechten Zeit zu hüten, um sie nicht zu verbrennen, die sich eher die Zunge abbeissen, als gewisse Sätze hervorzu bringen, strecken die Zunge nicht mehr so leicht heraus. Vielleicht, um die trockenen Lippen anzufeuchten oder Bierschaum, einen Tabakkrümel wegzuwischen. Zuweilen ist das Hervorblitzen einer mehr oder weniger charmanten Zungenspitze ein Zeichen von Vorsicht oder Unsicherheit, Ausdruck gespannter Erwartung, auch Überraschung und Entwaffnung. Vor einem reichen Party-Buffet mag manche flinke Zunge die Gelüste ihres Besitzers oder ihrer Besitzerin verraten. Tausendfach begegnen einander an heissen Sommertagen Menschen, mit verträumten, halb geschlossenen Augen an irgend einer Glace saugend, schleckend, lutschend. Psychologen sehen mehr als nur hitzebedingte Lustbefriedigung darin; aber lassen wir das. Unser Stadtpoet

Theobald Baerwart verwendete im Gedicht «Der Moggedaig» noch den Mundartausdruck «lullen» für den Genuss dieses klebrigen Zeugs:

Fir fimf Santim het me kenne
Vo däm Daig e Stiggle ha
Und isch zerscht dermit go dräggel
Und dernoh go lulle dra.

Jetzt aber wieder zurück zu unserem Läffenkönig und zu dem, was Etymologen über seinen Namen sagen.

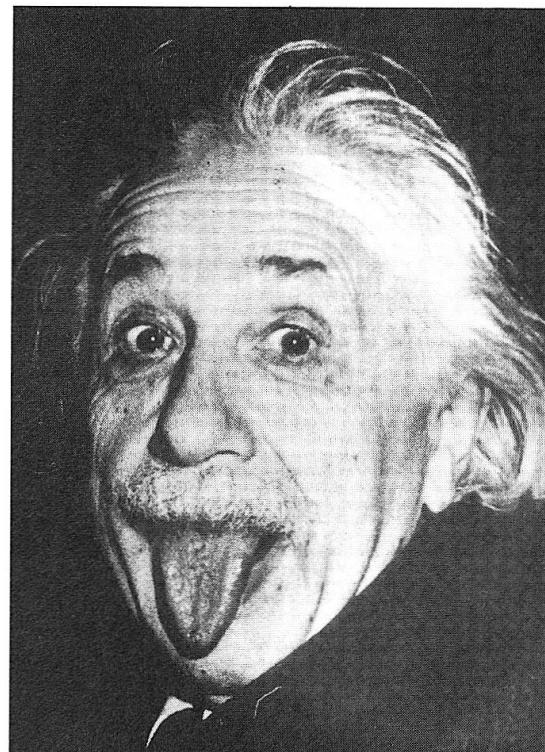


Abb. 55 No comment

Sc

Schlussbetrachtung

Die unterschiedliche Schreibweise des Lälenkönigs, man liest auch «Lellen-», «Lallen-» und «Lalenkönig», führt zu zweierlei Sinndeutungen hin. Zum einen sind mundartlich «die Lälle» oder «der Lälli» und «lällen» oder «lellen», zum andern «der Lalli» oder «Lali» sowie «lallen» (auch «lullen») angesprochen.



Im urnerischen Schächental geht mit langer, heißer Zunge der sagenhafte «Lälli-Hund» um. Im Maskenbrauch des Sarganserlandes ist der «Lälli» ein eigentümlicher Maskentyp mit heraushängender Zunge. Ein anderer «Lälli» beherrscht zusammen mit «Feuk und Tüfel» die Surseeer Fasnacht. An heissen Sommertagen lechzen das Vieh, und sinnbildlich wie derb ausgesprochen, auch der Mensch mit trockener Zunge nach Kühlung und Feuchtigkeit. Manch einer, der sich gross tut, hat einen «Lälli wie der Lälenkönig» oder eine «Lälle wien e Chueh», ist aber durchaus harmlos im Gegensatz zu einer «bösen Lälle». «Lälli» nannte man früher im aargauischen Wolhusen auch ein Kind, das oft weinte. «Hundslällen» sind Blätter des Löwenzahns. «Lälleli» (languettes) waren vor Zeiten zungen- und zackenförmige Verzierungen an Vorhängen, Decken und Kleidungsstücken; alle sind sie von behutsamer Hand «gelällelet» worden. Im alten Basel war auch die Gebäckbezeichnung «Lälledäärtli» bekannt; vermutlich waren damit die beliebten «Katzenzüngli» gemeint. «Lälleburg» oder «Lalenburg» ist, wie wir auf S. 33 ausgeführt haben, eine alte, vorab elsässische Anspielung auf Basel und seinen Lälenkönig. Wer jemanden «auslällt» oder «ablällt», verhöhnt ihn mit gebleckter Zunge. Gemütlich «lällelet» unser Picknickfeuerlein. Gefährlich «lällt» aber die Lohe aus dem Ofenloch; verheerend «lällen» Flammen aus dem Dache und Blitze über den gewitterschwarzen Bergen.⁹¹

Wenn das, was wir hier explizieren, grundfalsch ist, dann sind wir «Lalli», «Lali» oder «Laliburger» und «lallen» halbverstandenes Zeug, eine unglaubliche «Lalerei». Im Neuen Testament hat das griechische *lalein* (lat. *lallare*) die Bedeutung der Glossolalie, des von göttlicher Eingebung getragenen und nicht jedermann verständlichen verzückten «Zungenredens» der Jüngerschar Christi (1. Kor. 14). Zur Zeit Luthers war «lallen» freilich die Ausdruckweise der Kleinkinder, der Sprachgeschädigten, Betrunkenen, Unverständigen. Der Basler Leonhard Thurneysser stellte 1583 in seinem «Onomasticon» fest: « . . . ist im Schweizerland ein gemeines Scheltwort / das man sagt du lale . . . »⁹²

Von Niklaus Stöcklin geschaffene Illustration im Heimatgeschichtlichen Lesebuch Basel-Stadt, 1942.

Von der etymologischen Deutung seines Namens her ist der Lälenkönig ein «Zungenkönig», der mit dem Herausrecken seines «Lälli» eine nach der Volksmeinung höhnische Gebärde produziert und darum allgemein als Spottfigur gilt (Abb. 56).

Lälla, (die,) ausgestreckte Zunge,
die aufsteht, das gleich einer
Zunge gesellt, es geschnürt hängt.
Lällen nimmt das Frauenzimmer
die Zungenähnlich Stellung an
Hals, Brust, Handblätter, und
Augen.

Lällen, die Zunge geschnürt hängt,
Man sagt es auch bey den Flammen,
zum Feuer geschnürt hängt. Die,
Landesbewohner Lälichen,
Lälenkönig, ist auf dem Reintohre
zu Basel, zur Reichen Reich,
der mit seiner Lälle die Münzen
prägt, und bey den Handwerkerblättern,
als ein Wahrzeichen, hingestellt wird.

Abb. 56 Aus dem «Idioticon Rauracum oder Baseldeutsches Wörterbuch» von Joh. Jakob Spreng, um 1760, Sign. Universitätsbibl. Basel, Hs. A.A.I.3.

Eine ungemein sympathische Bedeutung misst Dr. Gérard Seiterle dem Lälenkönig bei. Er fragte sich in einer Tonbildschau, ob man im Haarschmuck auch Reblaub und im Grimassieren einen weinseligen Bacchanten erblicken kann.⁹³ Die Nähe des weinreichen Elsasses und die dort verbreitete «Sippschaft» des Basler Lälli lassen eine solche Überlegung keineswegs abwegig erscheinen.

Es stellt sich aber auch die Frage, ob der Lälenkönig mit seinem Gehabe unter die Fratzen mit einstmais apotropäischer, abwehrkräftiger Wirkung, von denen wir eine ganze Reihe kennengelernt haben, einzureihen ist. Das Weisen der Zunge, wie auch das Spucken,⁹⁴ ist in der Menschheitsgeschichte vielfach als Abwehrzauber bekannt, zum Beispiel zur Beschimpfung des Feindes oder als Mittel gegen den bösen Blick.

Wenn man nicht gerade das Zungenblecken sämtlicher Kulturvölker herbeiziehen will, bietet sich die Sagenwelt des antiken Griechenlands als Einstieg an. Schon in archaischer und frühklassischer Zeit wurden Dämonenfratzen mit weit geöffnetem, verzerrtem Mund, herausgetriebener Zunge und hervorquellenden Augen an Dächern,

Lälle, (die,) ausgestreckte Zunge, oder sonst etwas, das gleich einer Zunge heraus- od. herunterhängt. Lällen nennt das Frauenzimmer die Zungenähnlichen Ausschnitte an Halsstreifen, Handblättern, und dergl.

lällen, die Zunge herausstrecken, Man sagt es auch bey den Flammen, die herausschlagen. Die Landleute sagen lälichen.

Lälenkönig, ist auf dem Reintohre zu Basel ein aufgesteckter Kopf, der mit seiner Lälle die Minuten Zeiget, und von den Handwerksburschen, als ein Wahrzeichen, fleissig betrachtet wird.



Abb. 57 Griechische Tonvase in Form einer hockenden Gorgo-Medusa, um 600 v. Chr., Höhe 21,5 cm (Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig).

Statuen, Schildern, Kleidungsstücken, an Trinkschalen und Vasen vielfältig dargestellt und als Medusen- oder Gorgonenhäupter bezeichnet. Medusa war eine der drei Gorgonen, allesamt Töchter des Phorkys. Ihr furchterregender Anblick, der an das grauenvoll entstellte Gesicht eines Erdrosselten erinnert, versteinerte jeden, der ihr in die Augen sah. Um des Medusenhauptes habhaftig zu werden, näherte sich Perseus der Schlafenden, indem er rückwärts auf sie zog und ihr abgewandten Blickes den Kopf abschlug. Mit dieser Tat wurde Perseus selber der Vernichtungs- wie der Abwehrkraft mächtig. Homer berichtet, dass Athene als Töterin der Gorgo ein Bild dieses Antlitzes auf ihrem Chiton trug, desgleichen Agamemnon auf seinem Schild⁹⁵ (Abb. 57).

Im Maskenbrauch der Völker ist die herausgestreckte Zunge weltweit verbreitet. Vorab die Fratzen des gehörnten Dämons drohen mit unheimlich langen roten Zungen, was dem leibhaftigen Bösen noch ein teuflisches, abschreckenderes Aussehen verleiht.

Wie die Volksmasken, sind wohl die vielen Neidköpfe und Gähnmäuler an Rathäusertürmen und Stadttoren, aber auch entsprechende Darstellungen an städtischen wie bäuerlichen Wohnhäusern Relikte aus «heidnischer» Zeit, entsprangen in späteren Epochen aber auch spielerischem Trieb und der Freude am Grotesken. Die von Domen herunterbleckenden Wasserspeier, das Heer von Grinsköpfen am Schnitz-Zierat mittelalterlicher Chorgestühle über dem geheiligten Grundriss der Kirchen brauchen nicht ausschliesslich mit abergläubischer Geisterabwehr in Verbindung gebracht zu werden. Ebenso sehr mögen sie als versöhnliche Spiegelbilder des Menschen und seines irdischen Daseins angesehen werden.

Bei unserer Betrachtung über den Lällen König darf der frühere Standort am Rheintor nicht ausser acht gelassen werden, hing doch die Maske an einem Gebäude, das als Stadttor und Gefängnis zugleich diente. Vielleicht war sie dort mehr als ein «künstlich uhrwerckh» und blosse technische Spielerei. Sollte der Lällen König Übles von der Stadt und ihren Bewohnern abwenden? War er ein satirisches Symbol städtischen Selbstbewusstseins und hoher Gerichtsbarkeit? Letzteres erinnert an grausame Hinrichtungsbräuche, bei welchen Köpfe an Stadttoren und Rathäusern befestigt wurden (Abb. 59). Dies war im alten Basel offenbar nicht üblich; doch ange-



Abb. 58 Holzschnitt aus Sebastian Brants «Narrenschiff».

sichts der Grausamkeiten, wie sie uns Chronisten mehrfach geschildert haben, wäre diese Massnahme eine Kleinigkeit gewesen. In der Tat wurde 1691 das Haupt des Johannes Fatio an das Rheintor geheftet. Dies zu einer Zeit, als der Läffenkönig dort längst seinen Platz hatte.⁹⁶

Der Läffenkönig, zu dem die Kinder fröhlich lachend und winkend aufblickten, eine Schreckgestalt? Er war doch so ungefährlich wie seine Zeitgenossen, die auf S. 72 beschriebenen Diebschreckfiguren im Erlacherhof, von denen Robert Wildhaber schrieb, dass sie wohl nur «harmlosen Gemütern» Eindruck machten.

Es wurde auch schon die Frage laut, warum dieses merkwürdige Wesen durch eine goldene Krone als König gekennzeichnet ist, als eine Persiflage auf die Vergänglichkeit der Mächtigen und ihrer Macht? «Man hätte doch ebensogut oder noch besser eine Wächterfigur, einen Soldaten, oder zuletzt auch einen Hanswurst auf dem Turm droben sein Gespött können treiben lassen.» Ob der Läffenkönig etwa Vorgänger



Abb. 60 Wenn man die Kurbel dreht, zeigt er die Zunge und rollt die Augen (Gemeinschaftsarbeit eines Sekundarschülers mit seinem Werklehrer, Werkstudio des Antikenmuseums Basel).

hat, nur ein Teil einer Ganzfigur oder eines umfangreicheren Spielwerkes ist, oder ob er immer dieselbe Gestalt als Fensterfigur besessen hat? Daniel Burckhardt-Wertheim, der in der Läffenkönig-Fratze nur ein Überbleibsel einer Königsgestalt zu erkennen glaubte, verglich ihn mit der Darstellung des «colossus», des alttestamentlichen Babylonierkönigs Nebukadnezar an der astronomischen Uhr des Strassburger Münsters.⁹⁷ Vielleicht könnte die von Elisabeth Landolt als lohnend bezeichnete Aufgabe, die Geschichte des Baukomplexes am Grossbasler Brückenkopf monographisch zu erforschen und darzustellen,⁹⁸ neue Aufschlüsse über den Läffenkönig erbringen.

Wir zögern, unsern «Lälli» in das Blickfeld der anmutigen Zeitglocken-Spielwerke etwa von Bern und Solothurn zu rücken und halten uns an den Augsburger Wachs-künstler des 17. Jahrhunderts. Daniel Neuberger schuf ausser «verwunderlich geist-reich und gar klein» ausgebildeten Figuren auch lebensgrosse bewegliche «Contrafä-tten». Die Darstellung Kaiser Ferdinands III. in der kaiserlichen Schatzkammer fiel offenbar so lebensnah aus, dass ein hoher Gast beim Anblick der wächsernen Gestalt vor Ehrfurcht und Schreck in die Knie gesunken sein soll.⁹⁹

Auch in Nürnberg waren in jener Zeit Wachsbossierer am Werk. Die in den Reichswäldern emsig betriebene Honiggewinnung (Zeidlerwesen) lieferte neben dem Honig für die Lebkücherei auch das Rohmaterial für Arbeiten in Wachs. Aus den ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Anfängen der Spielzeugherstellung aus Ton, Holz und Wachs, sowie aus der aufblühenden Metallverarbeitung, entwickelte sich Nürnberg mit der Zeit zur eigentlichen Spielzeugstadt. Wie ihre Augsburger Berufsgenos-sen, rühmten sich auch die Nürnberger Wachsbossierer ihrer Darstellungen fürstli-cher Prominenz in kunstreichen Wachsbildnissen.¹⁰⁰

Es ist denkbar, dass Neuberger bei seinen Besuchen in den Jahren 1639–1642 den Baslern solche mechanisch antreibbare Wachsfiguren vorgeführt hatte. Diese erschie-nen dann im Ratsprotokoll als «künstliche uhrwerckh» und wurden später mit der Welt der Spieluhren in Verbindung gebracht. Vielleicht könnte man im Lällenkönig doch eher eine Art karikaturistische Nachbildung einer Individualgestalt aus der Mu-sterkollektion des Augsburger Wachsbildners erblicken.

Vorerst gibt der Lällenkönig auf Fragen immer dieselbe Antwort, Sekunde für Se-kunde mit dem Ticken eines alten Uhrwerks die Zunge reckend und die Augen ver-drehend. Besuchen Sie ihn doch gelegentlich wieder einmal, liebe Leserin, geneigter Leser, auf dass die Zeit für Sie – eine kurze Weile nur – stehen bleibt.

In alter Zeit herrscht ich allein
Als Uhr im Rheintorturm,
Ich zog den Lälli aus und ein
Bei Sonnenschein und Sturme.

Nun bin ich schlecht pensioniert,
Kann sterben nicht noch leben;
Die neue Zeit ganz ungeniert
Hat mir den Rest gegeben.

Phil. Labhart

Epilog

Der Verfasser dieses Neujahrsblattes hatte die Läffenkönig-Recherchen abgeschlossen, Text- und Bildmaterial mit einem Aufatmen abgeliefert und konsultierte eines Tages in anderer Sache die zweibändige Geschichte der Stadt Mülhausen von Mathäus Mieg. Es ging um Aufzeichnungen über die Papstreise des Stadtschreibers Oswald von Gamsharst vom Oktober 1512 bis März 1513.¹⁰¹

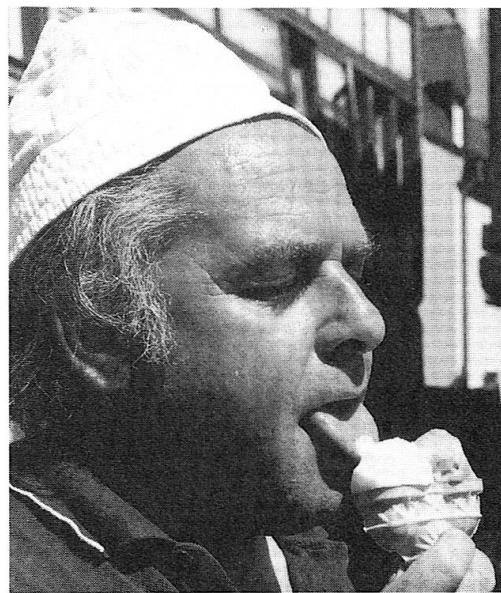
Die Überschreitung der herbstlichen Gotthardlandschaft schien Gamsharst und seiner Reisebegleitung keine besonderen Mühen bereitet zu haben; tiefer Bergwinter jedoch empfing die Romfahrer auf dem Heimweg an Lichtmess 1513. So ist in Miegs Veröffentlichung des alten Reisedokumentes nachzulesen: «Über den Gothard hant wir bestelt 4 Knecht und 4 Ochsen mit Schlitten... den Berg zu brechen.» Tags darauf galt es, wiederum unter erheblichen Kosten «die Schellenen zu brechen», den ohnehin gefährlichen Pfad vom Schnee zu befreien.

Später machte man in Basel ausgiebig Halt. Auch hier wurden die anfallenden Speisen säuberlich notiert, und da! – dem Leser schwammen die Buchstaben vor den Augen – stand Unglaubliches geschrieben: das konnte, das durfte nicht wahr sein! Indessen wurde im Lesesaal der Universitätsbibliothek wieder alles deutlich erkennbar, und zuunterst auf der Reisekostenabrechnung stand klar gedruckt:

«1 Rappen dem Hans für den Läffenkönig zu besehen.»

Der Rheintorkönig doch älter als bisher angenommen? Musste die ganze Arbeit neu überdacht werden?

Die Einsicht in die Original-Urkunde verschaffte dann Klarheit.¹⁰² Die fragliche Notiz entsprang lediglich einer humorigen Laune des Mülhauser Stadtchronisten, kein Wort davon in der Handschrift. Auf diese Weise hatte uns der alte Schalk nochmals kräftig die Zunge herausgestreckt. Ein «grand crème» und zwei Portionen «tarte aux poires et amandes» in einem Mülhauser Altstadtcafé trösteten reichlich darüber hinweg.



1 P. Od
kinig
Teil. I
1 P. Ko
1922.
1 R. Ri
1. Bau
1 Staats
1 C.A.
1 P. Ko
1 R. Ri
1 DA.
147. 1
sel. in
1 P. Ko
1 P. O.
1 E. Li
ser. 1
1 R. R
1 Fisch
res V
35. 4
1 E. L
1 K.E.
vom
1 H. d
90. 1
1 Urho
1 A. L
auch
1 P. K
1 L.A
Ben
1 E. N
1 K.R
sel. 1
1 P. K
1 P. K
1 Staats
1 W.
23.
1 E. V

Anmerkungsverzeichnis

- ¹ P. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel III, Basel 1819, 231. Kurze Erwähnung des Lälenkönigs, auch seiner elsässischen Nachbarn, in R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, 2. Bd., 1. Teil, Basel 1911, 270, 32*.
- ² P. Kölner, Rheintor und Lälenkönig, Separatum «Basilisk», Sonntagsbeilage National-Zeitung No. 41, 1922.
- ³ R. Riggembach, Schmuck der Mauern und Tore, in C.H. Baer, Die Kunstdenkmäler des Kt. Basel-Stadt I, Basel 1932, 195ff.
- ⁴ Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauakten Z 25 (1619–1839).
- ⁵ C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel, in 133. Neujahrsblatt der GGG, Basel 1955, 27f.
- ⁶ P. Kölner (wie Anm. 2), 3f.
- ⁷ R. Riggembach (wie Anm. 3), 214f.
- ⁸ D.A. Fechter, Die öffentlichen Uhren in Basel während des Mittelalters, in Basler Taschenbuch 1852, 247. S. auch R. Riggembach (wie Anm. 2), 210, sowie M. Fallet, Geschichte der Uhrmacherkunst in Basel, in Beiträge zur Schweiz. Wirtschaftskunde, Heft 9, 70ff.
- ⁹ P. Kölner (wie Anm. 2), 5.
- ¹⁰ P. Ochs (wie Anm. 1).
- ¹¹ E. Landolt, Zur Geschichte des Grossbasler Rheintors und seines Reiterbildes im 16. u. 17. Jh., in Unsere Kunstdenkmäler XXV, 1974, Heft 3, 149ff.; P. Kölner (wie Anm. 2), 4.
- ¹² R. Riggembach (wie Anm. 2), 207; E. Landolt (wie Anm. 11), 149.
- ¹³ Fischart verwendete auch Derbheiten wie «Basler Kachel» (Küchenmagd) oder «Baslerlösli» (unsauberes Weibsbild). W. Wackernagel, Johann Fischart von Strassburg und Basels Anteil an ihm, Basel 1870, 35, 46, 57.
- ¹⁴ E. Landolt (wie Anm. 11), 156.
- ¹⁵ K.E. Reinle, Herzog Ferdinand Albrecht v. Braunschweig-Lüneburg und seine Beschreibung Basels vom Jahre 1658, in Basler Jahrbuch 1930, 228.
- ¹⁶ H. de L'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674–1676 et 1681, Mulhouse 1886, 90. Keine Erwähnung in Joh. Jak. Grassers Neue und volkomne... Schatzkammer, Basel 1609.
- ¹⁷ Urkunde Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauakten Z 25.
- ¹⁸ A. Ungerer, Les horloges astronomiques et monumentales les plus remarquables, Paris 1931, 385. S. auch Anm. 4.
- ¹⁹ P. Kölner (wie Anm. 2), 9.
- ²⁰ L.A. Burckhardt, Der Kanton Basel, historisch, geographisch, statistisch geschildert, St. Gallen und Bern 1841, 294.
- ²¹ F. Meier, Basler Heimatgeschichte, Basel 1970⁴, 282.
- ²² K.R. Hagenbach, Eines alten Burgers Festgruss an Joh. Peter Hebel (10.5.1860), in Basilea Poetica, Basel 1874, 65.
- ²³ P. Kölner (wie Anm. 2), 7ff.
- ²⁴ P. Kölner (wie Anm. 2), 7ff.; E.A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 72.
- ²⁵ Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauakten AA 15.
- ²⁶ W. Rehberg, Der Lälenkönig erhält einen neuen Motor, in: SAUTER-Hauszeitung, 6. Jhg., 1953, Heft 23, 5f.
- ²⁷ E.W., Die Eisengasse, in Basler Woche v. 15.10.1948.

- ²⁸ D. Burckhardt-Werthemann, *Die politische Karikatur des alten Basel*, Basel 1904, 25.
- ²⁹ P. Kölner, *Basler Anekdoten*, Basel 1926, 131f.
- ³⁰ C.A. Müller, *Die Basler Torsperren im 19. Jh.*, Separatum aus *Basler Stadtbuch* 1963, 22f.
- ³¹ A. Wellmer, *Nachgelassene Memoiren von Karoline Bauer*, Berlin 1880, 37.
- ³² B.T. Jonas (Breitenstein), *Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet III*, *Die Baselfahrt*, Basel 1860, 231f.
- ³³ J. Schörlin, *Neuwilditsch, Us em Lebe vo men alte Schuelmeischter*, St. Ludwig 1908, 17.
- ³⁴ *Baslerische Kinder- und Volksreime*, Basel o.J., 10.
- ³⁵ E. Martin u. H. Lienhart, *Wörterbuch der elsässischen Mundarten II*, Strassburg 1907, 86; A. Maeder, *Die letzten Zeiten der ehem. eidgenössischen Republik Mülhausen*, Mülhausen 1876, 6, 76; Alte Komödien auf neuen Brettern, Basel 1858. Universitätsbibliothek Basel, Signatur A i III 75. S. auch H. Trümpy, *Die Hintergründe des Schwankbuchs von den Laleburgern*, Separatum aus *Festgabe Hans v. Geyrerz*, Bern 1967, 769 (Fussnote 75).
- ³⁶ *Baslerische Mittheilungen IV*, 1829, 47f.
- ³⁷ J.H. Campe, *Reisebeschreibungen für die Jugend*, 1. Teil, Wolfenbüttel 1786, 365; *Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft*, Winterthur XXIV (1886).
- ³⁸ Original Universitätsbibliothek Basel, Bildersammlung, Signatur Falk. 453.
- ³⁹ P. Kölner, *Die Basler Fasnacht*, Basel 1913, 50f.
- ⁴⁰ F. Röse, *Lälle-Königs Leben, Leiden und Tod*, in *Der deutsche Pilger durch die Welt, ein unterhalternder und lehrreicher Volkskalender für alle Länder deutscher Zunge a.d. Jahr 1845*, 4. Jhg., Stuttgart, 43ff.; ebenso im *Originellen hinkenden Zürcher-Bot a.d. Jahr 1845*.
- ⁴¹ E.A. Meier (wie Anm. 24), 128.
- ⁴² Siehe Anm. 16; W. Coxe, *Briefe über die Schweiz*, 1781, 347; R. Thommen, *Ein bayrischer Mönch in Basel* (1605, 1609, 1613), in *Basler Jahrbuch* 1894, 73.
- ⁴³ M. Fallet, *Die Zeitmessung im alten Basel*, in *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde XV*, 1916, 237–366; *Kurze Beschreibung der Stadt Basel*, Getruckt zu Basel Durch Lienhard Ostein auff dem Hoewberg/im iar Christi MDLXXI, Universitätsbibliothek Basel, Signatur Falk. 3166.
- ⁴⁴ C.G. Küttner, *Briefe eines Sachsen aus der Schweiz I*, Leipzig 1785, 224f.
- ⁴⁵ Siehe Anm. 1.
- ⁴⁶ M. Lutz, *Rauracis, Ein Taschenbuch für 1827*, 93; W. Th. Streuber, *Die Stadt Basel*, Basel o.J. Stupanus, Universitätsbibliothek Basel, Signatur Falk. 3194.
- ⁴⁷ Ph. Hindermann, *Die Rheinbrücke im Jahre 1858 und ihre Erlebnisse*, in *Basilea Poetica*, Basel 1874, 47.
- ⁴⁸ C.A. Müller, in *National-Zeitung* v. 13.11.1964.
- ⁴⁹ F.H.W., *Der barometrisierte Lällekönig*, in *Basler Woche* v. 1.1.1960.
- ⁵⁰ Siehe Anm. 37.
- ⁵¹ P. Kölner (wie Anm. 2), 11f.
- ⁵² *Lettres sur la Suisse, adressées à Mme de M*** par un Voyageur François en 1781*, Genève 1783.
- ⁵³ O. Spiess, *Basel anno 1760*, Basel 1936, 45, 50, 103.
- ⁵⁴ C. Meiners, *Briefe über die Schweiz II*, Tübingen 1791, 313.
- ⁵⁵ G.H. Heinse, *Reisen durch das südl. Deutschland und die Schweiz II*, 1810.
- ⁵⁶ J.H. Kölner, *Statistische, topographische Darstellung des Kantons Basel*, Basel 1823.
- ⁵⁷ H. Zschokke, *Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte*, Karlsruhe u. Leipzig 1836, 228.
- ⁵⁸ P. Kölner (wie Anm. 2), 10.
- ⁵⁹ A. Pfleger, *Der Lälenkönig und seine elsässische Sippe*, in *Schweiz. Archiv für Volkskunde*, Jhg. 52, 1956, 114ff.
- ⁶⁰ E.L. Rochholz, *Die drei Hunnenköpfe*, in *Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kt. Aargau*, Aarau 1860, 113ff.; M. Stettler u. E. Maurer, *Die Kunstdenkmäler des Kt. Aargau II*, Basel 1953, 275: «Als Spolie eingemauert. Rundplastischer Barbarenkopf mit Halbmond-Anhänger. Muschelkalk».

- ⁶¹ Der «Neid» ist hier nicht als Missgunst der Privilegierten oder als Begehrlichkeit des Schwächeren aufzufassen, sondern als feindschaftliche Haltung im weitesten Sinne. Neid drückt sich z.B. im bösen Blick aus, dem im Volksaberglauben mit einer Gebärde (Neidfeige) begegnet werden muss, oder in Form einer Fratze. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VI, 994.
- ⁶² B. Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen IV, Basel 1966, 230, 232, Abb. 261; 21. Neujahrsblatt der Gesellschaft der Feuerwerker, Zürich 1826, 6.
- ⁶³ J.R. Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kt. Solothurn, Zürich 1893, 179f.; freundliche Auskunft der Denkmalpflege des Kt. Solothurn.
- ⁶⁴ Freundliche Auskunft von H. Neuenschwander-Schindler, Möriken; Schweiz. Idiotikon III, 1260f.; J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch VI, Leipzig 1885, 81f. E.L. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau, Aarau 1856, 208, kannte «lollen» als laut weinen, sowie den «Lollus», «Lollemann» u. «Lollekerl» als Spukgestalt.
- ⁶⁵ Jahresschrift Museum Carolino Augusteum Salzburg V, 1959, 37ff.
- ⁶⁶ E.L. Rochholz (wie Anm. 64), 207. D. Grumbt, Das Jenaer Rathaus, Schriften des Stadtmuseums Jena Nr. 14, Jena 1973.
- ⁶⁷ W. Obst, Heidingsfelder Bilderbogen, Würzburg 1979.
- ⁶⁸ Baedeker, Koblenz, Freiburg 1977, 38.
- ⁶⁹ H. Krieg, Die Uhr und der Platzgabbeck am Rathausturm zu Köln, in Schriften des historisch-wissenschaftlichen Fachkreises «Freunde alter Uhren» in der Deutschen Gesellschaft für Chronometrie, Jhg. 15, Ulm 1976, 64, 71.
- ⁷⁰ E.L. Rochholz (wie Anm. 64), 207.
- ⁷¹ A. Lütfolf, Zur Ortsnamenkunde, in Geschichtsfreund, Jhg. 20, 1864, 252; Schweiz. Idiotikon III, 1259; A. Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kt. Luzern V, Basel 1959, 23f.
- ⁷² P. Suter u. E. Strübin, Baselbieter Sagen, Liestal 1976, 206; freundliche Auskunft durch die Fédération régionale «Maisons paysannes d'Alsace», Ungersheim.
- ⁷³ M. Scharfe, Neidköpfe im Remstal, in Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1957/58, 156ff.; H. Heimberger, Neidköpfe zwischen Neckar und Main, in Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Jhg. 74, 1951, 252ff.; M. Gschwend, Köpfe und Fratzen an schweizerischen Bauernhäusern, Separatum aus Festschrift A. Bühler, o.J., 164ff.
- ⁷⁴ Staatsarchiv Basel-Stadt, Bildersammlung 2, 2079/83.
- ⁷⁵ H. Ritter u. A. Räber, 150 Jahre Personenschiffahrt Basel 1832–1982, Luzern 1982.
- ⁷⁶ R. Wildhaber, Diebschreckfiguren und Türwächterbilder, in Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte XXII, 1962, 126ff.
- ⁷⁷ O. Erich u. R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974, 254; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens II, 1307.
- ⁷⁸ O. Erich u. R. Beitl (wie Anm. 77), 364.
- ⁷⁹ H. Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann, Berlin 1870, 164.
- ⁸⁰ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IV, 64.
- ⁸¹ C. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer, Leipzig 1890, 124.
- ⁸² E.L. Rochholz, Naturmythen, Leipzig 1862, 65.
- ⁸³ Talismans de guerre dans l'ancienne Genève, in Schweiz. Archiv für Volkskunde XXI, 1917, 97f. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IV, 62.
- ⁸⁴ A. Becker, Ein italienischer Rechtsbrauch am Rhein, in Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 1931, 88ff; H.-E. Schramm, L.m.i.A., Tübingen 1960, 33f.
- ⁸⁵ A. Pfleger (wie Anm. 66), 221f.
- ⁸⁶ -minu, Basler Mimpfeli III, Basel 1975, 10f.
- ⁸⁷ W. Wackernagel (wie Anm. 13), 44.
- ⁸⁸ H.-E. Schramm (wie Anm. 84), 21.
- ⁸⁹ L. Röhricht, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten I, Freiburg/Basel/Wien 1973², 68.

- ⁹⁰ H.E. Schramm (wie Anm. 84), 63. Der «Götz von Berlichingen Academie» zur Erforschung und Pflege des schwäbischen Grusses kann jedermann gegen eine Spende von DM 25,- beitreten. Der Anmeldung ist eine Passfoto des (oberen) Gesichtes beizulegen unter Angabe von Schuhgrösse, Kragenweite und Lieblingsgetränk. Titel, Auszeichnungen und Vorstrafen nicht vergessen!
- ⁹¹ R. Hotzenköcherle, Sprachatlas der deutschen Schweiz V, Bern 1983, 5f.; Schweiz. Idiotikon III, 1257ff., IV, 1578; J. u. W. Grimm (wie Anm. 61), VI, 81f.; E. Martin u. H. Lienhart (wie Anm. 34), I, 584, II, 86; G.A. Seiler, Die Basler Mundart, Basel 1879, 186. Zu «Lälledäärtli»: Die 1912 verstorbene Frau M. Geigy-Merian erlebte anno 1842 den unfreiwilligen Besuch des Königs v. Preussen auf dem elterlichen Gut zu Klein-Riehen. Der hohe Guest liess sich «die frischen Feigen vom Spalier und die Lälletäärtli» recht wohl schmecken (aus D. Burckhardt-Werthemann, Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit, Basel 1925, 160). «2 Lellen-Därtlein» sind auch in einer Abrechnung der Gerberznunft vom 27.1.1772 aufgeführt (Staatsarchiv Basel-Stadt Zunftarchiv Gerbern 64, 1770–1800).
- ⁹² L. Thurneysser, Onomasticon und Interpretatio II, Berlin 1583, 71.
- ⁹³ Ausstellung der Projektarbeit «Die herausgestreckte Zunge», 1982, die der Autor dieses Buches mit Sekundarschülern und in Zusammenarbeit mit dem Werkstudio des Basler Antikenmuseums durchgeführt hatte.
- ⁹⁴ C. Sittl (wie Anm. 81), 90; S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes II, Berlin 1910, 210; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VIII, 330f.
- ⁹⁵ L. Hausmann u. L. Kriss-Rettenbeck, Amulett und Talisman, München 1966, 184ff.
- ⁹⁶ E. Wettstein, Die Geschichte der Todesstrafe im Kt. Zürich, Winterthur 1958, 130. Diarium Christian Wurstisen, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde I (1902), 119.
- ⁹⁷ D. Burckhardt-Werthemann, Der Basler Lellenkönig, in Christlicher Volksbote 1911, 43ff.
- ⁹⁸ E. Landolt (wie Anm. 11), 158.
- ⁹⁹ A.R. Peltzer, Joachim von Sandrarts Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste von 1675, München 1925, 235.
- ¹⁰⁰ G. Wenzel, Die Geschichte der Nürnberger Spielzeugindustrie, Diss. Erlangen 1967, 35f.; J.F. Roth, Geschichte des Nürnberger Handels II, Leipzig 1802, 100, 319.
- ¹⁰¹ Mathäus Mieg, Der Stadt Mülhausen Geschichte bis zum Jahr 1817, Bd. 2, Mülhausen 1817, 121.
- ¹⁰² Stadtarchiv Mülhausen, No 3076.



Buchschnuck aus «Kurtze Beschreibung der Stadt Basel MDLXXXI».

Bildnachweis

Antikenmuseum Basel:

Abb. 55 (Reproduktion Werkstudio), 57 (Inv. Slg. Ludwig Nr. 80).

Denkmalpflege des Kantons Solothurn:

Abb. 13 (Foto: E. Räss).

Photo Mayer, Benfeld:

Abb. 16.

Narrenzunft «Zeller Schwarze Katz», Eberhardzell:

Abb. S. 70.

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel:

Vignetten zu den Kapitelanfängen sowie Abb. 6, 7 (Bildersammlung, Falk. 453), 12, 14, 18, 51, 56, 58.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien:

Abb. 25, 26

Rat der Stadt Jena:

Abb. 15.

Rosmarie Spycher, Basel:

Umschlagbild sowie Abb. 3 (nach einer alten Ansichtskarte), 4, 5, 8, 10, 11, 17, 19–24, 27–50, 52–54, 59–61.

Staatsarchiv Basel-Stadt:

Abb. 1 (Wack. D1), 2 (Bauakten Z 25), 9 (Neg. 25257, Bild 4, 131 As).



Abb. 61 Ein Colmarer Bäckermeister schuf diesen «Lalli» aus duftendem Brot.